Der

letzte Wendenfürst.

Novelle

aus den Zeiten der Gründung Berlin's

von

F. Th. Erwin.

Erster Theil.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker
1837.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Der

letzte Wendenfürſt.

Erſter Theil.

Erstes Kapitel.

Auf einer der Inseln, welche die vielarmige Havel umschließt, erhob sich das feste Schloß von Brandenburg mit seinen weithin gedehnten Bollwerken und Mauerthürmen, deren mannigfach verschiedene Bauart und Anordnung von den Kämpfen Zeugniß gab, die mit wechselndem Glück von Sachsen und Wenden lange Jahrhunderte hindurch um den Besitz und die Erhaltung dieses wichtigen Punktes geführt worden waren. Von dem Thorthurm erklang das Horn des Wächters. Ein Trupp Reisiger sprengte heran; die Zugbrücke rasselte nieder und die Fremden ritten in den Burghof ein.

Aus den gegenüberliegenden Wohnungen und Hütten, welche einen selbständigen Ort mit Namen Parduin ausmachten, und aus denen nachmals die Altstadt Brandenburg erwachsen sollte, waren die Bewohner auf die Straße hervorgetreten und sahen den Gästen neugierig nach. Die Sachsen

und die Wenden (denn die Bevölkerung war aus beiden Nationen gemiſcht) hatten ſich in geſonderten Gruppen zuſammengeſtellt; leicht unterſchied man dieſe von jenen an ihren kurzen Pelzröcken, an den Bändern, womit ihre faltigen Beinkleider umwickelt waren, an den Reifen, welche ihr dickes Haupthaar zuſammenfaßten, mehr aber noch an dem kurzen unterſetzten Bau der Geſtalten und den etwas in die Breite gezogenen Phyſiognomieen der Geſichter.

Wer ſie ſind? ſprach ein alter Sachſe, der das Orakel ſeiner nächſten Umgebung zu ſein ſchien. Ich ſollte nicht wiſſen, wer ſie ſind? Zwar jagten ſie an uns vorüber, als ob ſie unterwegs kein Mittageſſen bekommen hätten und im Schloß ſchon ſeit einer Stunde für ſie angerichtet ſei. Aber Gerold kennt ſeine Leute, auch wenn ſie ihm nicht Rede ſtehen. Sprich Hinko, wer führt den halben goldnen Adler im rothen Felde und darunter den Balken? Weß Mannen tragen ein ſolches Wappen?

Alle Wetter! antwortete der Angeredete, nachdem er ſeine Gedanken zuſammengeſucht hatte, jetzt wird mir die Sache auf einmal klar! Es ſind Leute des nordmärkiſchen Grafen, des hochmächtigen Herrn Albrecht, dem die Welt den Ehrennamen des Bären beigelegt hat. Aber was mögen ſie für eine Botſchaft an Pribislav bringen? Haſt du nichts ausſpionirt, Gerold? Du haſt ja gute Freunde im Schloß.

Ausspionirt! wiederholte der Alte ärgerlich. Gerold braucht keine guten Freunde, um hinter die Angelegenheiten der Herren zu kommen! Ausspioniren! Kinder, wie oft soll ich euch sagen: lernt rechnen! Rechnen, versteht mich ordentlich, — was man so rechnen nennt, — Zusammenzählen und hinterher nachsehen, was als Summe herauskömmt, — das ist die Wissenschaft aller Wissenschaften. Seit acht Tagen ist in Brandenburg mancherlei passirt; das habe ich mir so in der Stille gemerkt und eben zusammengezählt, und nun mein' ich wohl, daß ich weiß, was dabei herauskommen wird.

Was hat es zu bedeuten? fragten die Umstehenden durcheinander und drängten sich dichter zusammen. O rede, lieber Gerold, guter Gerold, du bist ja klug, du bist stets unser Rathgeber, sprich, was wird es geben?

Nun, nun, liebe Kinder, sagte der Alte besänftigt, laßt mich zum Worte kommen. Aber es ist gut, wenn wir die Sache etwas leiser verhandeln. Jene — (er blickte auf den nächststehenden Wendenhaufen, verschluckte indeß das Schimpfwort, womit die Sachsen die Wenden zu bezeichnen liebten) sie brauchen noch nicht zu wissen, was ihnen beschieden sein wird. Nun hört! Daß seit acht Tagen eine Menge Boten nach allen Seiten hinaus, nach Magdeburg, Havelberg, Köpnick und Gott weiß wohin, entsandt werden sind, wird euch

nicht entgangen ſein. Da könnte man nun meinen, der alte Pribislav, unſer gnädiger Herr, wolle ein groſſes Feſt geben und ſich, was er lange ſchon vergeſſen, einmal wieder an Banketten und Ritterſpiel ergötzen. Aber wie kömmt es denn, daß er all die Tage her nicht mehr im Jagdwamms vor der Burg geſehen ward, ſeinen Spazierritt zur warmen Mittagsſtunde zu machen, wie es doch ſtets ſeine Sitte war? — Ihr meint, er ſei krank? — Auch nicht recht! Mein Freund, der Küchenmeiſter im Schleß, hat mir geſagt, daß unſre gnädige Frau Petruſſa dem Geſinde geſagt habe, ihrem Gemahl gehe es jetzt viel beſſer als ihr ſelber. — Und was denn? — Seht Kinder, die Pfaffen beten und ſingen in den Kirchen den ganzen Tag, und mein Freund, der Küchenmeiſter im Schloß, hat mir geſagt, daß im Dom ein groß Gerüſt aufgerichtet werde. Es iſt alſo eine große Kirchenfeierlichkeit im Werk und iſt auch ganz gut, um dieſen wendiſchen —, die noch immer halb am Heidenthum hänzen, die wahre Herrlichkeit unſres chriſtlichen Glaubens gehörig zu zeigen. Und das Gerüſt, — es giebt etwas ganz Apartes. Der alte Herr, ihr könnt es mir aufs Wort glauben, es hat meiner Muhme, der klugen Irmentrud, in der vorigen Nacht geträumt — und was der Irmentrud geträumt hat, iſt alle Zeit eingetroffen, — der alte Herr will ins Kloſter gehen, er will Mönch werden, Mönch

ſag ich euch, ein wahrer, rechtſchaffener Mönch, und unſre gnädige Frau Petruſſa wird Nonne. Daß die Petruſſa eine ſonderbare Leidenſchaft für's Kloſterleben hat, wiſſen wir ſchon ſeit lange; verkehrt ſie ja doch Tag für Tag faſt mit niemand anderm, als mit den Nonnen, die uns die Frau Abbatiſſin von Quedlinburg hieher geſandt hat und deren Kloſter nun endlich fertig geworden iſt.

Der Redner ſah die Umſtehenden an. Hinke ſchüttelte den Kopf. Ein König, murmelte er, der ſtatt der Krone die Kapuze trägt, und ſtatt des Scepters den Roſenkranz und ſtatt des Schwertes das Brevier, wie ſollen dem die Leute gehorchen?

Dummkopf! unterbrach ihn Gerold, könnt ihr denn nicht weiter ſehen, als die Spanne vor euren Augen? Der alte Herr iſt des Regimentes ſatt und will ſein frommes Leben nun auch mit einem gottgefälligen Ende beſchließen. Aber er will vorher ſeine Herrſchaft beſtellen, damit die Arbeit langer Jahre nicht wieder durch dies Heidenvolk vernichtet werde. Er will dem Chriſtenthum, das er mit Milde und Sanftmuth in dieſen Gegenden ausgebreitet hat, eine feſte Stütze geben und dem Kaiſer und Reich ein ſchönes Land erhalten. Darum hat er die Boten ausgeſandt, die all' ſeine Vaſallen und Freunde zuſammenberufen ſollen, auf daß er vor ſeinem Eintritt in's Kloſter noch einen großen Landtag halte und das Regiment an den übergebe,

dem er es ſchon lange in ſeinem Teſtamente vermacht hat, an den hochmächtigen Markgrafen Albrecht den Bären. Nach Magdeburg ward vor acht Tagen die erſte Botſchaft geſandt, und was können die Gäſte, die eben einritten, Andres bringen, als die Meldung ſeiner baldigen Ankunft?

Iſt das wahr? riefen die Umſtehenden, iſt das wirklich? Markgraf Albrecht ſoll nun unſer Herr werden?

Gewiß, Kinder, fuhr Gerold fort, und er wird dieſen hochmüthigen Wenden, gegen die der alte Herr immer nur viel zu gütig war, ſchon den Daumen auf's Auge drücken. Er iſt ein gewaltiger Kriegsheld, und hat ſich lange Zeit mit dem Herzog Heinrich dem Stolzen und ſeinem Sohne, dem Löwen, tapfer herumgeſchlagen und weiß Zügel und Schwert gut genug zu regieren. O, ich könnte euch von ihm Geſchichten erzählen —

Und er wird dieſen hochmüthigen Wenden den Daumen aufs Auge drücken! unterbrach ihn Hinko. Es lebe Markgraf Albrecht, es lebe der künftige Herr von Brandenburg, Albrecht der Bär lebe hoch!

Hoch, hoch! ſtimmten die übrigen ein.

Der nächſte Wendenhaufe hatte ſich während Gerold's Reden allmälig genähert. Jetzt erhub ſich unter ihnen ein unwilliges Gemurmel.

Hinko, deſſen Aeußeres mehr einen ſtarken Körper als einen ſtarken Geiſt verrieth, ſprang vor

Was murret ihr, rief er, wenn wir von unſerm künftigen Herrn ſprechen?

Wer hat euch geheißen, uns danach zu fragen? erwiderte einer der Wenden trotzig.

Laß ihn, Volke, fiel dieſem ein andrer ins Wort, laß die Sachſen, was geht uns ihr Geſchwätz an?

Ei was, rief Volke, mit ihrem künftigen Herrn iſt es noch keine ausgemachte Sache! Es frägt ſich ſehr, ob die Fürſten unſres Volkes das Teſtament des ſchwächlichen Pribislav anerkennen werden. Hat er doch noch eine Tochter, und wenn die einmal mit einem mächtigen Eidam hervortritt —

Was Tochter! wo iſt ſie? wie heißt ſie? riefen die Sachſen durch einander.

Still Kinder! ſagte Gerold, dem wenig an einem Zanke mit den Wenden lag. Mit der Tochter, fuhr er leiſe fort, hat es nicht große Dinge zu bedeuten. Die gehört in jene Zeit, da Pribislav, ſo wie Petruſſa, noch dem Gräuel des Heidenthums ergeben und Petruſſa noch eines andren Weib war; da haben ſie das Kind in verbrecheriſchem Umgange erzeugt, und ſie hat, als die Schande offenbar werden ſollte, das arme Würmchen, nach verfluchter heidniſcher Sitte, ausgeſetzt. Seitdem hat man von ihm nichts gehört. Nachher, nach dem Tode ihres erſten Gemahls, als beide ſich bekehrt hatten und in einen chriſtlichen Ehebund getreten waren, hat Petruſſa viel Nachforſchungen angeſtellt und

die Kleinodien, die zu dem Kinde gelegt waren, beſchreiben und aller Orten verkündigen laſſen, aber der ſie genommen, wollte ſich nicht melden. Das iſt lange vergeſſen und verjährt, und nur Thoren können darauf eine Hoffnung bauen.

Die Sachſen lachten.

Und bis die Tochter gefunden iſt, rief Volko erzürnt dazwiſchen, werden ſich wohl andre Verweſer der Herrſchaft finden. Jakzo von Köpnik beherrſcht kein kleines Ländchen und wird ſich ohne Noth keinem Sachſenfürſten beugen. Und wenn er ſich mit den andern Herren verbindet —

Ja euer Jakzo, rief Hinko, der iſt gerade der rechte, der Heide, der ſchon lange verſprochen hat Chriſt zu werden nnd immer noch im Heidenthum beharret!

Ich glaube, ſagte Volko mit unterdrücktem Grimm, indem er die Hand an den Griff ſeines Meſſers legte, ich glaube, ihr ſucht Händel?

Wo es Händel giebt, bin ich dabei! rief Hinko und riß ſein Meſſer aus der Scheide.

Nieder mit den wendiſchen Hunden! ſchrie es aus dem Haufen der Sachſen.

Wenn wir Hunde ſind, ſo wollen wir euch lehren, wie die Hunde beißen! lautete die Antwort. Im Augenblick waren auf beiden Seiten die Meſſer, welche die Männer als Waffe führten, bloß und die Haufen ſtanden kampfbegierig einander

gegenüber. Schon begann das Vorſpiel des Kampfes mit einigen Steinen, die hinüber und herüber flogen.

Da erſcholl plötzlich ein lautes Geſchmetter von Hörnern und Zinken von der Zinne des Thorthurmes. Eine Schaar Gewappneter brauſte über die Zugbrücke hervor. Platz, ihr Geſindel! rief der Anführer des Zuges, und die ſtreitenden Parteien waren ſchnell nach beiden Seiten auseinandergedrängt.

Im Eifer des Geſprächs und des Zankes hatte man nicht bemerkt, daß ein ritterlicher Zug ſich dem Schloſſe näherte, dem jene Schaar zur Bewillkommnung entgegengeritten war. Jetzt wandten ſich aller Augen dort hin. Zahlloſe Helme und Lanzen erglänzten im Strahl der abendlichen Sonne. Dem Zuge voran ſprengte ein majeſtätiſcher Krieger, deſſen reicher Waffenſchmuck und der goldne Adler, den er auf dem Helm trug, ihn ſchon von weitem als den Herrn der Uebrigen erkennen ließ. Als ihn die Burgmänner erreicht hatten, ſprangen die Erſten der Schaar vom Pferde und begrüßten ihn mit entblößten Häuptern.

Ihr guten Leute! wandte ſich Gerold ſpöttiſch zu den Wenden, die eben ſo erſtaunt wie die Sachſen dem neuen Schauſpiel entgegenblickten, ihr guten Leute, geht doch ſchnell zu eurem Herrn Jakze von Köpnik und ſagt ihm, er möge Schloß Branden-

burg in aller Eile überrumpeln; er könnte ſonſt zu ſpät kommen. Kennt ihr das Wappen, welches jener fremde Mann führt?

Hoch, hoch lebe Markgraf Albrecht, hoch lebe Albrecht der Bär! riefen die Sachſen in freudigem Jubel. Die Wenden wandten ſich unwillig, und traten weiter von der Straße zurück.

Unterdeſſen war der Zug der Fremden und der ihn geleitenden Burgmänner herangekommen. In wohl geordneten Reihen trabten die Ritter dem Schloßthore zu. Mit erneutem Jubel wurden ſie von den ſächſiſchen Inſaſſen Brandenburgs begrüßt, und nicht müde wurden dieſe, die ſtattlichen, in prächtigem Pomp einherziehenden Schaaren zu betrachten und immer wieder in den Ruf des Entzückens und der Freude auszubrechen.

Geſegne Gott ihren Einzug! rief Gerold, als die Letzten in den Schloßhof eingeritten waren. Kinder, das nenn' ich eine Ritterſchaft! wo ſah man je eine ſolche Pracht, einen ſolchen Glanz beiſammen?

Mir flimmert es noch vor meinen Augen wie Funkelwürmer, bemerkte Hinko, der neben ihm ſtand.

Die Schmiede verſtehen ihr Handwerk, die dieſe Helme gehämmert haben, ſagte ein dritter.

Und die Wappenröcke, fügte ein vierter hinzu, der Sammt und die Seide, ich glaube, man kann damit dem Pribislav ſein ganzes Reich abkaufen.

Und die Schwerter, ſagte ein fünfter, alle ſo lang und breit, wenn die erſt mit den Halswirbeln der Wenden Bekanntſchaft machen!

Und vor allen Dingen, entgegnete Gerold, und was noch viel mehr werth iſt als alles Uebrige, — der Markgraf ſelbſt! Kinder, das iſt ein andrer Herr als unſer Alter. Wie hoch der auf ſeinem Roſſe ſaß, als ſtänd' er in den Steigbügeln! Und wie gnädig er uns grüßte! Mich hat er gegrüßt, Kinder, mich ſelber, ich vergeß' es mein Lebtage nicht. Wie er mich mit ſeinen großen blauen Augen anſah, da mußt' ich alter Kerl, der ich in meinem Leben doch ſo manch ein Ding ruhig angeſehn, die meinen zumachen, und wär' er nicht vorüber geritten, ich hätte mich vor ihm in den Sand hinwerfen müſſen.

Und hinter ihm ritt ſein Sohn, der junge Herr Otto, ſagte ein Andrer. Ich hab' ihn gleich an dem goldnen Adler auf ſeinem Schilde erkannt, und dann war er dem Herrn Albrecht wie aus den Augen geſchnitten. Eben dieſelbe Adlernaſe und daſſelbe Auge; nur das Bärtchen war noch wie die Blätter im April, aber die blonden Locken dafür um ſo voller und ſtattlicher.

Nun, ſprach Gerold, ſo mög' es unſerm Herrn Pribislav im Himmel vergolten werden, daß er ſich ein ſo edles Heldengeſchlecht zu Nachfolgern erwählt hat und keinem ſchnöden Wenden, — zwar ſtammt

er leider Gottes ſelbſt aus der Nation, — die Herrſchaft über ſein Reich überlaſſen will.

Plötzlich brach die Schaar der Wenden, die noch immer jenſeit der Straße zuſammenſtanden, in ein wildes Freudengeſchrei aus, während aufs Neue die Hörner und Zinken vom Thorthurm niederſchmetterten. Jauchzend eilten die Männer die Straße hinab, auf der ein neuer Reiterzug ſich dem Schloſſe näherte. Es war der mächtige Wendenfürſt Jakzo von Köpnick und das Gefolge ſeiner edlen Vaſallen. Nicht geringer waren dieſe an Schmuck als die deutſchen Ritter, doch höchſt verſchiedenartig in ihrer äußeren Erſcheinung. Auch bei ihnen bildete, wie beim gemeinen Volke, der Pelzrock, deſſen rauhe Seite nach innen gekehrt war und nur an den Säumen zum Vorſchein kam, das charakteriſtiſche Stück der Kleidung. Mit reicher und zierlicher Stickerei war daſſelbe geziert, und das Uebrige in feinem Linnen, mannigfach und bunt gefärbt, gearbeitet. Sie trugen den kunſtvollſten Waffenſchmuck, denn das Wendenvolk war ſeit alter Zeit in den Erzeugniſſen der Schmiedekunſt berühmt, ſo daß bereits König Heinrich der Vogelſteller, um nicht den deutſchen Handel zu ſehr beeinträchtigen zu laſſen, die Einfuhr ihrer Waffen und Rüſtungen auf deutſchen Märkten hatte verbieten müſſen. Die imponirendſte Erſcheinung des Zuges war der Anführer deſſelben, Fürſt Jakzo, ein Mann in der

Reife der Jahre, eine Geſtalt, die nicht ſo leicht und hoch, wie Markgraf Albrecht, zu Roſſe ſaß, vielmehr ein wenig gebückt, aber der Nacken wie der des Stieres, die Schultern und die Bruſt breit und gewaltig, und das Auge, welches tief unter der vorgewölbten Stirn lag, blitzend und hell. Der Bart war in zwei lange Zöpfe geflochten und miſchte ſich wie ein ſeltſamer Zierrath unter die Stickerei ſeines Kleides. Mit einnehmendem Lächeln begrüßte er den freudigen Zuruf ſeiner Stammverwandten.

Dem Zuge des Jakze folgten bald noch mehrere andre. Bei den deutſchen Gäſten wiederholten ſich die Begrüßungen von Seiten des ſächſiſchen, bei den wendiſchen von Seiten des wendiſchen Volkes, bis mit dem Dunkel des Abends alle Fremden, die man erwarten durfte, eingeritten waren, und die Bewohner Brandenburgs ſich in ihre Hütten zerſtreuten, dort beim Feuer des Heerdes ſich von Neuem über die bevorſtehenden Angelegenheiten zu beſprechen.

Zweites Kapitel.

Gedankenvoll ſtand Jakzo am nächſten Morgen an dem Fenſter eines Zimmers im brandenburgiſchen Schloſſe; er ſtemmte ſein Kinn auf die Fauſt und hielt die Flechten des Bartes um ſeine Finger gewickelt. Hin und wieder zuckte es über ſeine ſchwer gerunzelte Stirn, wie die Blitze aufſteigender Gedanken und Entwürfe. Er ſah auf das Feld hinaus, wo über Nacht ein Kreis von leichten Zelten emporgewachſen war, die Anzeichen eines Heeres, das nicht gerade groß genug ſein mochte, um das ganze Wendenland zu unterjochen, wohl aber mehr als hinlänglich, um die Gäſte des Schloſſes in ſicherem Verwahrſam zu halten.

Wurf gegen Wurf! murmelte er vor ſich hin, laßt ſehen, weſſen Würfel die beſſeren ſind! Ich könnte mich einen Thoren ſchelten, daß ich in euer Netz gegangen bin, ihr Herren, aber ich glaube, ich bin es zufrieden. Vielleicht, wär' ich daheim zu Köpnik ſitzen geblieben, hätte ich mich euren Maßregeln alsbald widerſetzt, und hätte dann gegen

eure Uebermacht den Kürzeren ziehen müſſen. Ihr locktet uns mit Liſt in's Garn, um uns jetzt zu Verträgen zu zwingen, wie ſie euch belieben. Liſt gegen Liſt! und das Fünklein ſoll zur Flamme anwachſen und euer ſchönes Gebäude in Schutt und Aſche niederlegen. O ihr Geiſter meiner Ahnen, die ihr jene glückſelige Zeit geſchaut habt, da auf dieſen Fluren euer Volk mächtig, zahlreich wie der Sand des Meeres und im fröhlichen Genuſſe des Daſeins lebte, nicht gegen mich ſchüttelt eure grauen Locken! Oede liegen dieſe Fluren, verwüſtet durch die unendlichen Kriege, mit denen dies habſüchtige Volk der Deutſchen uns heimgeſucht hat. Gleißneriſche Worte einer Religion des Friedens führen ſie im Munde und das Schwert in der Rechten und die Kette in der Linken. Ihre Prieſter neigen ſich unter den Titeln der Armuth und Dienſtbarkeit, und ihre Kirche verſchlingt, wie der Rachen des Bären, die Früchte unſres Feldes und die Fiſche unſrer Seen. Einen Feind Gottes benennen ſie den freien Mann, und Mord und Brand vernichten ſein Haus und ſeine Familie. Aber vernehmet mein Wort, ihr Götter, zu denen meine Väter gebetet haben und durch deren Hülfe ſie groß und mächtig waren: ich will ſammeln die Reſte meines Volkes, ich will wachſen wie die Gewäſſer des Frühjahres und überſtrömen auf jenes räuberiſche Volk; wie griechiſches Feuer will ich mich werfen

auf ihre Sitze und nicht eher erlöschen, als bis ihre Spur vertilgt ist! — Nur heute und morgen, ihr Götter, blicket nicht nieder auf mein Beginnen! verstopfet euer Ohr, wenn ich schlimme Worte der Lästerung gegen euch auszustoßen genöthigt werde! Denn ich muß den Grimm von meiner Stirn verscheuchen, ich muß mein Auge freundlich blicken lassen und meinen Mund in die Falten des Lächelns legen. Ich muß mein Haupt in Demuth neigen und Ja sagen zu Allem, was man verlangt, damit sie mich als einen unschädlichen Freund betrachten und ich unter dem verschwiegenen Schirme dieser Brust die geheimen Plane meines Herzens zur Reife fördern kann.

Jakzo ward zur Versammlung der Fürsten und Edlen geladen. Erwartungsvoll standen diese in dem hohen Saale umher, bange flüsterten die wendischen Großen unter einander. Jakzo, als eins der ersten Häupter der Versammlung, ward ehrfurchtsvoll begrüßt, sein heitres, unbefangenes Wesen flößte den Seinigen wiederum Muth und Zuversicht ein.

Saht ihr die Zelte? raunte ihm einer der Häuptlinge in's Ohr.

Freilich, mein guter Niclot, erwiderte er. Unser Herr hat deutsche Gäste in's Land geladen, die des Turnierspieles kundig sind. Ich verspreche mir ein fröhliches Fest zu Brandenburg. Unser künftiger

Herr, der Markgraf Albrecht, ſoll viel Geſchicklichkeit im Lanzenrennen beſitzen.

Unſer künftiger Herr? flüſterte der andre leiſer; ſo erkennt ihr Pribislav's Erbvertrag an?

Freund, ſagte Jakze laut, warum nicht? es iſt einmal hergebrachte Sitte, daß die Wenden ihren Großfürſten haben, der die gemeinſamen Angelegenheiten des Landes verwaltet. Pribislav hat keinen Sohn in ſeiner Ehe, der ihm nachfolgen könnte, und da ſucht er ihn ſich außerhalb. Er hat das Recht dazu und Alles iſt ſo in der beſten Ordnung. Ich für mein Theil hätte mich für ſolche Ehre höchlich bedankt, bei der es viel Mühe giebt und wenig Lohn. Ich ſitze lieber daheim auf meinem Schloſſe zu Köpnik, zahle den bedungenen Tribut und lebe im Uebrigen nach meines Herzens Gelüſten. Danke den Göttern, daß ſie dich gleichfalls mit der Regierungslaſt verſchont haben.

Niclot ſah ihn zweifelhaft an. Iſt es Jakzo, der zu mir ſpricht? fragte er.

Eine leichte Röthe flog über Jakzo's Stirn. Er lehnte den Arm auf Niclot's Schulter und ſprach bedächtig: Niclot, du ſuchſt den Jakzo! glaube mir, er ſteht vor dir, er hat überlegt, was ihm zu reden frommt. Euch überlaſſe ich das Gleiche.

Die Thüren des Saales wurden auf's Neue geöffnet. Herein trat Petruſſa, ein gebücktes, greiſes Weib, mit den fürſtlichen Inſignien, aber zugleich

mit schwarzen Trauerkleidern angethan. Ihr folgte Markgraf Albrecht und eine Schaar deutscher Ritter. Die Herolde wiesen den Versammelten unter feierlichem Ceremoniel ihre Sitze an. Verwundert, weil sie der Erscheinung des Pribislav und nicht seines Weibes gewärtig gewesen waren, befolgten diese die erhaltenen Weisungen. Petrussa begann:

Erlauchte Fürsten und edle Herren! Pribislav, mein Gemahl, berief euch zum Landtage, weil er das Ende seines hochbejahrten Lebens herannahen fühlte und sein Reich bestellen und euch bitten wollte, den von ihm erwählten und erklärten Nachfolger als euren künftigen Herrn anzuerkennen. Der Wille des Höchsten hat es anders gelenkt. Bereits vor zwei Tagen haben diese lebensmüden Hände die Augen meines Herrn und Gemahles zugedrückt. Doch war es sein Wille, daß sein Tod bis zur Eröffnung des Landtages geheim gehalten würde, damit kein übereiltes Unternehmen, keine böswillige Widersetzlichkeit — obgleich eine solche gewiß von keinem unter euch vorauszusetzen ist — die Erfüllung seiner Wünsche für die Zukunft und für das Wohl des Landes störe. Die Stunde ist da, und Albrecht von Askanien, der Graf der Nord- und Ostmark, der Freund des Kaisers und einer der ersten Fürsten des Reiches, wird an Pribislav's Stelle den Landtag verwalten. Mein Geschäft in dieser Halle ist hiemit beendet, und ich lege die

Zeichen fürſtlicher Herrſchaft von mir. Nur ein zweites Geſchäft noch, die Beſtattung der Ueberreſte meines theuren Herrn, habe ich vor der Welt zu verrichten. Iſt dies geſchehen, ſo nehme ich den klöſterlichen Schleier, auf daß ich bis an mein eignes, nicht mehr fernes Ende für die Seele des Abgeſchiedenen bete.

Petruſſa verneigte ſich und verließ mit ihren Frauen, von Markgraf Albrecht bis zur Pforte geleitet, den Saal. In höchſter Beſtürzung ſahen die wendiſchen Groſſen einander an, nur Jakze ſchien ſeine gleichmüthige Heiterkeit beizubehalten.

Hierauf nahm Albrecht das Wort. Das Recht, ſo ſprach er, welches uns durch das Teſtament Pribislav's, den Gott der Herr ſelig haben möge, anheimgefallen iſt, kann von keinem unter euch, erlauchte Fürſten und Herren, in Zweifel gezogen werden. Wir dürfen ſomit erwarten, daß ihr willig den Eid der Treue vor unſerem Throne ableget und euch zu derſelben Dienſtbarkeit gegen uns verpflichtet, in welcher ihr unſerem Vorgänger ergeben wart. Hiegegen verſprechen wir euch, bei unſerem fürſtlichen Wort, daß auch wir das Scepter mit derſelben Milde und Gnade führen wollen, wie diejenigen Hände, welche uns daſſelbe überliefert haben, daß wir nirgend, auch nicht in den geringſten Angelegenheiten, mit Willkühr in eure Rechte und Freiheiten eingreifen wollen. Sollte indeß einer oder

der andre in diesem Saale anwesend sein, welcher dem Rechte seine Anerkennung versagen und der Gnade Trotz entgegensetzen wollte, so bemerken wir, daß wir im Stande sind, dem Rechte zugleich die Macht beizufügen. Nur um auch auf das nicht zu Erwartende und Unwahrscheinliche gefaßt zu sein, haben wir unser Heer mit uns geführt und seine Zelte um Brandenburg aufgeschlagen. Ein einziges Wort von euch, der Schwur der Treue, wird diese Zelte, schnell wie sie aufgeschlagen sind, wieder von dannen führen und statt kriegerischer Zurüstungen die heiteren Feste friedlichen Beisammenseins in Brandenburg beginnen lassen. Bevor ihr jedoch eure Hände zur Eidleistung ausstrecket, haben wir noch Eins zu fordern. Es war der hohe Zweck, den sich Pribislav zur Aufgabe seines Lebens gestellt hatte, die Ausbreitung des Christenthums in seinen von den Heiden bewohnten Ländern, und der Herr hat die Bemühungen seiner Sanftmuth und Güte mannigfach gesegnet. Aber noch immer hängt die Mehrzahl der wendischen Bewohner des Landes am heidnischen Glauben, und obgleich alle Vasallen Pribislav's gelobten, sich in eigner Person zum Christenthum zu bekehren und für dasselbe nach Kräften zu wirken, so hat doch nur ein Theil von ihnen dieses Versprechen erfüllt. Manch einer ist, wenn ich nicht irre, in diesem Saale gegenwärtig, deß Haupt noch nicht mit dem Wasser der heiligen

Taufe benetzt ward. Wir können keine Gemeinschaft haben mit den Anhängern des Teufels; wir können diejenigen, welche das Reich des allein wahren Gottes schmälern, nur als unsre schlimmsten Feinde betrachten und nur Bekenner des gekreuzigten Heilandes unter unsre Vasallen aufnehmen. Doch weil wir überzeugt sind, daß nicht böser Wille, sondern allein äußere Umstände, vielleicht nur eine verzeihliche Scheu vor althergebrachten und dem befangenen Gemüthe noch ehrwürdigen Gewohnheiten die Erfüllung jenes Versprechens bis auf heute hinausgeschoben haben, so werdet auch ihr gewiß diese unsre Ueberzeugung rechtfertigen und die Milde unsres erbarmungsreichen Wortes nicht in die Schärfe des Schwertes verwandeln. Wenn wir euch sodann sämmtlich als Genossen Einer gläubigen Gemeine begrüßen, so wird es unsre erste und theuerste Pflicht sein, Theil zu nehmen an der Sorge für das Wohl eurer Herrschaften. Lange und blutige Kriege — laßt uns nicht zurückblicken auf die Gräuel vergangener Zeiten! — haben dies Land verödet und die Zahl seiner Bewohner geringe gemacht; es ist nöthig, daß neue Lebenskräfte in die erschlafften Adern eingeführt werden. Und siehe! die Gnade des Höchsten selber giebt uns schon in diesem Augenblicke das Mittel an die Hand, solches zu bewerkstelligen. Von furchtbaren Meeresfluthen wurden in den jüngst verflossenen Jahren die Küsten

von Holland und Flandern heimgesucht, die Wohnungen der Menschen zerrissen, die blühenden Felder und grünenden Wiesen mit öden Sandlagern überdeckt. Ohne Obdach und ohne Heimath, der Leibeigenschaft in den Nachbarländern preisgegeben, irrten die Bewohner der vernichteten Gegenden umher. Da drang die Stimme ihrer Klage an unser Ohr; wir faßten den Entschluß, so viel in unsrer Macht stände, dem Elend und der grenzenlosen Noth dieser Unglücklichen abzuhelfen. Wir wiesen ihnen jenseit der Elbe, in den Ländern der Nordmark, mit welcher uns des Kaisers Huld belehnt, neue Wohnsitze an und bewegten unsern erlauchten Vorgänger Pribislav zu dem Versprechen, in diesem Lande ein Gleiches zu thun. Woran ihn der Tod verhindert, das wollen wir jetzt um so vollständiger in's Werk setzen. Draußen, bei den Schaaren meiner Krieger, lagern zahlreiche Haufen jenes fremden Volkes, welches auf diesem Boden eine neue Heimath sucht. Wir werden, wenn wir uns näher mit euch über die Verhältnisse der verschiedenen Herrschaften besprochen haben, den einzelnen Haufen ihre bestimmten Wohnsitze anweisen. Es ist ein kluges und geschicktes Volk, diese Anwohner des Nordmeeres, und mannigfach geübt im Kampf mit dem feuchten Elemente. Sie werden eure Flüsse, die so häufig über die niedrigen Ufer austreten, in geregelten Bahnen halten, sie werden die Sümpfe,

den

den bitterſten Feind eurer Beſitzthümer, mit Kanälen durchſchneiden und blühende Fluren an den Stellen hervorrufen, wo jetzt noch ein verderblicher Gifthauch Leben und Gedeihen zurückdrängt. Sie werden, was uns das Allertheuerſte iſt, dem chriſtlichen Glauben in dieſen Gegenden eine feſte Wurzel bereiten, denn ſeit langen Jahrhunderten ſchon beten ſie an den Altären des wahren Gottes und wiſſen nichts von den verabſcheuungswürdigen Gräueln des Heidenthums.

Albrecht ſchwieg. Die Mehrzahl der Verſammelten begrüßte ſeine Rede mit lautem und freudigem Zuruf. Ein Theil der wendiſchen Herren drängte ſich in banger Erwartung um Jakzo zuſammen. Dieſer aber, der angenommenen Rolle treu bleibend, trat heiteren Angeſichtes vor. Er dankte dem Markgrafen mit verbindlichen Worten für das Vertrauen, welches er in die Treue der Wenden geſetzt, und verſicherte, daß vornehmlich der heiße und lang genährte Wunſch, durch die Taufe am heiligſten Orte des Landes in die Gemeinſchaft der Chriſten aufgenommen zu werden, ihn bewogen habe, den Boten Pribislav's unverzüglich nach Brandenburg zu folgen. Er beſchwor Albrecht, das heilige Feſt, ſo ſchnell es möglich ſei, bereiten zu laſſen.

Nach ihm trat noch einer, dann wieder einer und endlich die geſammte Zahl der noch ungetauften wendiſchen Großen, die nach Jakzo's Unterwerfung

keine Möglichkeit des Widerſtandes mehr vor ſich ſahen, ebenfalls hervor; ſie erklärten, daß ſie ihre Wünſche mit denen Jakzo's vereinigten.

Hoch erfreut über dieſe ſchnelle und friedliche Auskunft in einer Angelegenheit, die ihn in verwickelte Händel hineinzuziehen gedroht hatte, beſtimmte Albrecht ſchon den nächſtfolgenden Tag für das Feſt der Taufe, indem jetzt bereits die Glocken des Domes ertönten, welche das feierliche Leichenbegängniß ſeines verſtorbenen Vorgängers einläuteten.

Drittes Kapitel.

Im rothen Lichte des nächſten Morgens lag der Harlungerberg, welcher ſich nordweſtlich über Brandenburg erhebt, da. Die Strahlen der Sonne flimmerten auf den Kriſtallen des Reifs, mit denen der Winter bei ſeinem Abzuge das Land noch einmal geſchmückt hatte. Auf dem Gipfel des Berges ragte die alterthümliche Marienkirche empor, die Zierde der geſammten Umgegend, welche bereits von König Heinrich I. auf der Stelle eines dem Gotte Triglaf geweihten Tempels erbaut worden war, welche in den langen Kämpfen mit den Wenden abwechſelnd als chriſtliches Gotteshaus und als heidniſches Heiligthum gedient hatte, und — das heiligſte Alterthum dieſſeit der Elbe — erſt dem civiliſirten Vandalismus des achtzehnten Jahrhunderts erliegen ſollte. Es war ein mächtiger, faſt quadratiſcher Bau, mit fünf Kuppeln überwölbt, mit halbrunden Ausbauten an den Seiten, und an den Ecken von vier ſtarken Thürmen, auf deren Spitzen goldne Kreuze leuchteten, zuſammengehalten. Der Weg,

welcher zu der Kirche emporführte, wurde festlich zubereitet; im Innern der Kirche waren Arbeiter beschäftigt, um dasselbe mit kostbaren Teppichen auszuschmücken und durch zahlreiche Kränze von Lampen das Tageslicht, welches durch die engen Fenster nur einen ungenügenden Zugang fand, zu ersetzen. Denn diese Kirche, die wegen ihres Alterthums und ihrer Errettung bei so viel vernichtenden Kriegen für heiliger gehalten wurde, als die Kapelle des Schlosses, war zur Ausübung der heiligen Handlung der Taufe ausersehen worden.

Unter feierlichen Gesängen stieg die Procession, in deren Mitte die Täuflinge geführt wurden, den Berg empor. Letztere waren sämmtlich in neue weiße Gewänder gekleidet; zuvörderst schritt Jakzo an der Hand des Markgrafen Albrecht, sodann die Uebrigen, ein jeder von einem deutschen Fürsten geleitet. Ihnen folgte, das verheißungsreiche Brod des Lebens tragend, der Bischof Wighart von Brandenburg, ein würdiger Greis, umgeben von den Gliedern seines Stiftes. In der Kirche angekommen, ordneten sie sich im Kreise um das Taufbecken, welches den Mittelpunkt des Raumes einnahm; zahlreiche Zuschauer füllten die Seitenschiffe und die gewölbten Emporen.

Jakzo fühlte sich, als er die Kirche betrat, von einer dumpfen Beklemmung ergriffen; die Steine des Fußbodens schienen unter seinen Tritten zu

ſchwanken, die Pfeiler ſich unter dem laſtenden Drucke des Gewölbes aus einander zu neigen, die brauſenden Klänge der Orgel den Athem in ſeine Bruſt zurückzupreſſen. Dies war der Ort, an welchem ſeine Väter zu Triglaf, dem mächtigſten Gotte des Landes gebetet hatten, und an derſelben Stelle ſollte er dem fluchen und Hohn ſprechen, was ihm das Theuerſte ſeines Lebens war! Er hatte alle Kraft ſeines Geiſtes zuſammenzunehmen, um ſeine Beſinnung zu behalten und ſeinen Willen mit männlicher Entſchloſſenheit durchzuführen.

Geſang und Gebet leiteten die heilige Handlung ein. Dann trat Wighart vor Jakzo und fragte ihn mit den alterthümlichen, bei der Heidentaufe eingeführten Formeln:

Entſageſt du dem Teufel? —

Ich entſage dem Teufel, antwortete Jakzo mit ſcheinbarer Feſtigkeit.

Und aller Genoſſenſchaft des Teufels? —

Und ich entſage aller Genoſſenſchaft des Teufels. —

Und allen Werken des Teufels? —

Und ich entſage allen Werken und Worten des Teufels, Prono und Wodan, Triglaf und Radegaſt, und allen Unholden, welchen Namen ſie auch führen.

Bei den letzten Worten hatte Jakzo das Haupt unwillkührlich geſenkt. Heftig richtete er es wieder empor, als ihm der Biſchof die chriſtliche Glaubens-

formel vorzusagen begann und er dieselbe Wort für Wort nachsprach. Unter den anderweitigen üblichen Ceremonien wurde sein Haupt sodann mit dem geweihten Wasser benetzt.

Ebenso geschah es mit den Uebrigen. Dann folgte das Hochamt, und den Neuaufgenommenen wurde das Brod des Heiles gereicht. Der Schluß wurde wiederum mit Gesang und Gebet gemacht und die Getauften mit dem Kusse des Friedens von ihren Führern begrüßt.

Als Jakzo aus der Kirche heraustrat, gewahrte er unter dem Volke, welches den Eingang umlagert hielt, einen aus seiner Dienerschaft. Er befahl ihm mit hastig zitternder Stimme, in Eile sein Roß zu satteln und ihm entgegen zu führen. Herr Markgraf, wandte er sich ruhiger zu Albrecht, der verwundert diesen Befehl mit angehört hatte, vergönnt, daß ich mich für jetzt von euch beurlaube und auf einsamem Ritte meine Gedanken sammle. Ich werde nicht verfehlen, zur bestimmten Stunde vor euch zu erscheinen und euch mit den übrigen Fürsten und Edlen dieses Landes den Huldigungseid darzubringen.

Der Sturm der Gedanken, welche in Jakzo's Brust tobten und um so heftiger wütheten, als er sie gewaltsam zurückdrängen mußte, drohte, ihn seiner Fassung zu berauben. Wild jagte er, nachdem er sein Roß bestiegen, in die Landschaft hinaus. Die frischen Märzwinde kühlten seine fieberisch

pochenden Schläfe; die heftige Bewegung, der er ſich mit Ungeſtüm dahingab, begann allmählig ſeine aufgeregte Natur wieder in das erwünſchte Gleichgewicht zu ſetzen. Nach einigen Stunden fühlte er ſein Blut ruhiger klopfen und war wieder im Stande, ſeine angenommene Rolle vor den beobachtenden Augen der verhaßten Gegner weiter zu ſpielen.

Er lenkte ſein Roß nach der Stadt. Unfern derſelben ſah er einen wendiſchen Mann auf dem Wege vor ſich hinſchreiten. Es trieb ihn, mit einem befreundeten Menſchen zu ſprechen; er ſpornte ſein Roß aufs Neue und war bald zur Seite des Mannes, den er freundlich grüßte. Dieſer ſah ihn an, wandte dann ſein Geſicht ab und erwiderte den Gruß kalt.

Kennſt du mich nicht? fragte Jakzo befremdet.

Nein!

Das nimmt mich Wunder; ich meinte, daß die Wenden dieſer Gegend ſtets Verlangen getragen hätten, ſich die Züge meines Angeſichtes einzuprägen.

Ich wenigſtens kenne euch nicht!

Und immer mehr, fuhr Jakzo fort, wundert mich's, da, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, du derjenige biſt, welcher ſich bei meinem jüngſten Einzug in Brandenburg zunächſt an mein Pferd drängte und mich am lauteſten begrüßte.

Wenn ihr, antwortete der andre bitter, vom

Einzuge des Jakzo von Köpnik sprecht, in der That, ich glaubte Ursache zur Freude zu haben, als er in Brandenburg einritt. Aber Jakzo trug kein weißes Weiberkleid, wie ihr.

Kümmert dich mein neues Kleid, Gesell?

O Jakzo, Jakzo! rief jener mit erhobenen Händen und Thränen stürzten aus seinen Augen. Mit dir ist die Hoffnung der Wenden zu Grabe getragen!

Freund, ich bin nicht zu Grabe getragen, erwiderte Jakzo, ich lebe und gedenke, wenn mir die Götter — ich wollte sagen: die Heiligen — sonst gnädig sind, in meinem Leben noch mancherlei zu schaffen.

O schafft nur immer fort, sagte der andre, wie ihr es heute begonnen, und die Kirche des Christenvolkes wird euch ihren Seegen nicht vorenthalten, und die Räuber unsres Eigenthums werden nicht ermangeln, sich mit unserem Fleische nach ihrem Begehren zu mästen!

Verfluchter Lästerer! rief Jakzo mit verstelltem Zorn und zog den Dolch mit drohender Geberde unter seinem Gewande hervor.

Der Wende blieb stehen. Schleudert euren Dolch auf diese Brust! sagte er ruhig, mir wird wohler sein als euch; ich verlange nicht, fürder zu leben, seit der letzte Stern der wendischen Freiheit untergegangen ist.

Gerührt steckte Jakzo den Dolch in die Scheide. Er sprang vom Pferde, nahm dessen Zügel um den Arm und näherte sich vertraulich dem Fußgänger.

Wie heißest du? fragte er.

Ich heiße Volko.

Volko, sagte Jakzo und reichte jenem die Rechte hin, willst du der Freund des mächtigen Wendenfürsten Jakzo von Köpnik sein?

Verwundert sah ihn Volko an. Wäre diese Frage, antwortete er, vor zwei Tagen an mich gerichtet worden, tausend Leben hätte ich für die Erfüllung derselben hingegeben. Aber ich kann nicht der Freund eines Abtrünnigen sein, und wäre es Jakzo von Köpnik.

Jakzo ergriff die Hand des Mannes und theilte ihm, der sich ihm so plötzlich als das brauchbarste Werkzeug zur Ausführung seiner geheimen Pläne darzubieten schien, ohne Rückhalt die Beweggründe, mit, welche ihn veranlaßt, sich der verhaßten Ceremonie der Taufe zu unterwerfen.

Volko warf sich vor ihm in den Sand. Verzeihung! rief er, Verzeihung, Herr, daß ich Wurm es wagte, an der Treue eurer Gesinnungen zu zweifeln. Verzeihung! und wenn das Schwert in der Hand eines freien Mannes euren Absichten förderlich sein kann, so gebietet über mich! Unweigerlichen Gehorsam will ich euch zollen, und verlangtet ihr, daß ich in die Versammlung der deut-

ſchen Fürſten eindringe und das Herz des Markgrafen ſelber ſuche.

Jakzo richtete ihn empor. Dein Schwert, ſprach er, ſoll, wenn uns die Götter gnädig ſind, in Zukunft vor dem Roſte bewahrt werden. Mehr wie des Schwertes bedarf die Sache der Wenden jetzt eines klugen Auges und eines verſchwiegenen Mundes. Biſt du der Mann, der im Verborgnen zu handeln verſteht?

Ob ich es bin, Herr! rief Volko mit leuchtenden Augen. Wenn ihr geruht, mein ſchlechtes Haus zu betreten, ich könnte euch vielleicht die Beweiſe vorlegen!

Jakzo war begierig den Grund dieſer Aeußerung kennen zu lernen. Doch iſt es, fuhr Volko fort, nöthig, daß wir den Blicken jener ſächſiſchen Schleicher, die ſtets den Handlungen der wendiſchen Bewohner Brandenburgs nachſpähen, aus dem Wege gehen. Erlaubt, daß ich euch auf minder betretenen Pfaden zu meiner Wohnung führe.

Volko wandte ſich abwärts von der Straße, auf der ſie bisher gegangen waren, und führte Jakzo in einem weiten Bogen über das Feld auf ein dichtes Kieferngebüſch zu. Hier drängten ſie ſich hindurch, indem Volko an den verwachſneren Stellen die Aeſte aus einander hielt, um das Antlitz des verehrten Fürſten vor den Schlägen der Nadeln zu bewahren. Als das Gebüſch lichter wurde,

wußte Volke Gräben und Hohlwege zu finden, die ihren Gang deckten. Dann kamen ſie auf eine Wieſe, die zu beiden Seiten von Erlen und hohem Brombeergeniſte geſchloſſen war und auf die ſich der Hofraum von Volke's Wohnung öffnete. Sie traten in den Hof; Volke band Jakze's Pferd an einen der Pfoſten des Zaunes und bat ihn einen Augenblik zu verziehen, bis er ſein Weib und Kind und ſeinen Knecht auf die Straße hinausgeſchikt habe. Sobald dies geſchehen, winkte Volke dem Fürſten einzutreten und verriegelte ſorgfältig hinter ihm die Thüre, wie er auch die, welche auf die Straße führte, verſchloſſen hatte.

Es war ein weites, kunſtloſes Gemach, in dem ſich Jakze befand. Die Wände waren aus Blockholz aufgezimmert und die Ritzen zwiſchen den Balken mit Moos verſtopft. Kleine Fenſter warfen ein wenig genügendes Licht herein. In der Mitte, aus Lehm aufgemauert, ſtand der Heerd, über deſſen Glut ein großer Keſſel brodelte. An den Wänden waren die Lagerſtätten der Familie auf der Diele hingebreitet. Der einzige Schmuck des Zimmers beſtand, außer verſchiedenen Waffenſtüken, in einem ſchwarz angeſtrichenen Kreuze von Holz, welches an der einen Wand befeſtigt war. Jakze blickte den Wenden an und wies mit fragender Miene zu dem Kreuze empor.

Ei Herr, lachte Volke, wenn ihr wiſſen wollt,

wie dies Ding in mein Haus gekommen, so fragt euer weißes Kleid, das wird euch die Antwort sagen. Meint ihr, daß die Brandenburger Herren minder streng über unserm Christenthum wachen, wie über dem der Fürsten und Edlen?

Hierauf schritt Belke auf sein Lager zu, nahm das mächtige Bärenfell, welches dasselbe bedeckte, hinweg, wälzte die mit Moos gestopften Kissen bei Seite und löste dann die unter dem Bette befindlichen, kunstreich eingefugten Dielen von einander. Nachdem auch diese bei Seite gelegt waren, wurde eine Grube sichtbar und in derselben eine große Lade, aus schweren eichenen Bohlen zusammengefügt. Belke nestelte eine Schnur los, die er an seinem Halse unter den Gewändern verborgen trug und an der ein Schlüssel hing. Er reichte diesen dem Fürsten dar und bat ihn, mit eignen Händen die Lade zu öffnen. Jakzo schloß auf und richtete den Deckel der Lade in die Höhe. Ein riesiges, goldglänzendes Bild lag darin, wie der Leichnam des Menschen im Sarge; es war eine seltsame Gestalt: dreiköpfig, oberhalb wie ein Weib, unterhalb wie ein Mann gebildet, mit den Händen das Horn des Mondes unter der Brust haltend.

Jakzo war zum Aufschließen der Lade niedergekniet und neigte sich tiefer, nachdem er die Gestalt aufmerksam betrachtet hatte. So ward dein Bild also nicht zerstört, rief er aus, Triglaf, du

mächtigster unter den Göttern meiner Väter? So begnadigest du dein Volk und harrest im dunklen Sarge, bis es sich wieder sammelt und dich zurückführt auf den Altar, der dir gehört? So verheißest du selbst den Deinen eine glückliche Zukunft und eine siegreiche Bewältigung der Feinde deines Namens? — Volke, wandte er sich zu dem Wenden, der mit gekreuzten Armen hinter ihm stand, geh, schöpfe mir schnell einen Becher reinen Wassers, auf daß ich die Schmach von mir wasche.

Volke brachte das Verlangte. Jakze nahm das Wasser und goß es sich auf das Haupt, indem er feierlich sprach: Hiemit reinige ich mein Haupt von jenen unreinen Tropfen, womit die Räuber mich dem Glauben meiner Väter abwendig zu machen gedachten. Und wenn du, o Triglaf, die Erniedrigung verzeihen kannst, wozu ich durch Uebermacht genöthigt ward, so schwöre ich es dir bei meinem Bart, in dem die Ehre des Mannes besteht, bei den Fluren meiner Heimath, welche die Glieder meines Leibes ernährt haben, bei den Fluten der Spree, welche mein Erbe beschirmen, nicht rasten will ich, bis ich deinen mächtigen Tempel von den Zeichen des Christengottes gesäubert und dir an der Stelle, wo meine Väter zu dir beteten, reiche Sühnopfer dargebracht habe!

Nach einer stummen Pause stand Jakze auf und fragte Volke, wie er es möglich gemacht

habe, dies Götterbild vor der Zerſtörung zu bewahren.

Ihr wißt Herr, begann dieſer, daß in dem Tempel, darin heut eure Taufe gefeiert ward, vor Zeiten, bei dem wechſelnden Kriegsglück zwiſchen Deutſchen und Wenden, bald Triglaf, bald der Gott der Chriſten verehrt wurde, und daß er, wie verwüſtend unſer Volk auch ſtets gegen die Heiligthümer der Chriſten verfuhr, niemals durch die Flammen der ſiegreichen Erobrer verletzt wurde. Der Grund hievon liegt in einem eignen klugen Verfahren der Chriſtenprieſter, welche ein kleines Gebäude an der Seite des Tempels errichtet hatten, worin ſie ſtets das Bild Triglaf's, ſtatt daſſelbe zu zerbrechen, ſorglich bewahrt hielten, damit es, wenn das Glück ihren Waffen den Rücken kehre, von den Wenden wiederum möge hervorgeholt und deren Zorn von ihrem Tempel abgewendet werden. Anders ward es, nachdem Pribislav die Taufe angenommen hatte. Zwar ließ auch er anfangs, der hergebrachten Sitte gemäß, das Bild in jenes angebaute Gemach tragen; bald aber drangen die Chriſtenprieſter, übermüthig durch die Gunſt, welche Pribislav ihnen gewährte, in ihn, das Bild, dem insgeheim freilich noch viele von uns anhingen, gänzlich vernichten zu laſſen. Er gab nach und ließ ein großes Kirchenfeſt anordnen, durch welches die Prieſter ihren Triumph über das Heiligthum unſres

Volkes zu feiern gedachten. Ein tiefer Grimm erfaßte das Herz der wendiſchen Männer, aber die Furcht ſchloß allen den Mund. Da erſann ich, der ich ſchon mehrfach Gelegenheit gehabt hatte, die ſächſiſchen Herren von ihrer ſchwachen Seite kennen zu lernen, eine Liſt zur Errettung des Bildes, und drei tapfre Männer ſchloſſen ſich mir zu dem kecken Unternehmen an. Wir verkleideten uns in lange wunderliche Gewande, hingen uns wüſte Flachsbüſchel ſtatt des Haares über das Haupt, ſtrichen unſre Geſichter mit ſchwarzer Farbe an und ſchlichen zu nächtlicher Weile den Harlunger Berg empor. Als wir uns dem Tempel näherten, wo eine Wache von wohlgerüſteten Kriegern die Pforte jenes kleinen Anbaues bewachte, legten wir uns nieder und krochen auf dem Leibe zwiſchen den Kräutern und Stauden hin, bis wir uns unmittelbar vor den Männern befanden. Dann richteten wir uns ſchnell, wie aus der Erde emporgeſchoſſen, in die Höhe und begannen gegen ſie einen tollen Tanz, den wir mit lautem Geheul begleiteten. Entſetzt riefen dieſe: die Hexen, die Hexen! rettet euch vor den Hexen! und verließen feig den anvertrauten Poſten. Schnell erbrachen wir die Pforte und trugen das Bild auf unſren Schultern in meine Wohnung, wo ich bereits alle Verkehr zur ſicheren Aufbewahrung deſſelben getroffen hatte. Als die Wächter ſich von ihrem

Schrecken erholt hatten und zurückkehrten, fanden ſie das leere Neſt. Pribislav, dem die Sache alsbald angezeigt ward, befahl den Wächtern zu ſchweigen, ließ insgeheim ſcharfe Nachforſchungen anſtellen und dann, als dieſe nichts fruchteten, öffentlich das Gerücht verbreiten, daß das Bild auf ſeine Veranſtaltung vor dem angeordneten Kirchenfeſte, um einem etwanigen Aufſtande von Seiten der Wenden zu begegnen, zerſtört worden ſei. Und da wir viere zu ſchweigen wußten, ſo gilt das Gerücht noch bis auf den heutigen Tag als eine verbürgte Thatſache.

Wackrer Volko, rief Jakzo erfreut aus, als dieſer geendet, du biſt der Mann, durch deſſen Hülfe die Wünſche meines Herzens ins Leben treten werden! Du biſt der Mann, der Jakzo's Throne zunächſt ſtehen wird, wenn dieſer die Macht der Eindringlinge vernichtet hat, deſſen Geſchlecht das mächtigſte im Wendenlande ſein wird nächſt dem meinigen! — Jetzt aber iſt es Zeit, daß ich zu dem Markgrafen eile und zum Zeugniß meiner Unterwerfung unter ſeine Herrſchaft die Chriſtengötter anrufe, deren Macht ich für nichts achte. Geleite mich auf den Pfaden, die wir gekommen ſind, wieder zurück: unterweges werde ich mit dir beſprechen, was uns zu thun frommt und was du nach meiner Rückkehr nach Köpnik zu beginnen haſt.

Schnell brachte Belko den Versteck des Götzenbildes wieder in Ordnung und öffnete, während Jakze bereits mit seinem Pferde über die Wiese hinausschritt, die Pforte seines Hauses, vor welcher die Seinigen harrten. Dann eilte er dem Fürsten nach.

Viertes Kapitel.

Am Abhange eines der Hügel, welche der Umgegend von Potsdam — dazumal ein unbedeutendes Fischerdorf, Petzdupini genannt — eine heitere Zierde verleihen, brannten zahlreiche Feuer, in mehrere Reihen übereinander geordnet. Es war ein finstrer, stürmischer Abend; mit wildem Grimm kämpfte der Winter gegen die siegreichen Waffen des jungen Frühlings. Um die Feuer lagerte eine Menge Volkes, Männer in kriegerischer Rüstung, Jünglinge mit Saumthieren und Gepäck, Weiber, Kinder und Greise. Ein lautes Gewirr von Stimmen mannigfaltiger Art, dem Schalle der Wellen vergleichbar, die sich am Ufer des Meeres brechen, brauste durch die Nacht; hier vernahm man die scheltenden Befehle der Rottenmeister, welche die verschiedenen Haufen in Ordnung brachten, dort die Scherze und das Gelächter junger Leute, denen das Mühsal der Reise nur neuen Stoff zum Frohsinn bot; weiterhin reichte eine Mutter ihren schreienden Kindern die am Feuer erwärmte Nachtkost,

daneben ſeufzte ein Kranker, dem man aus Decken und allerlei Zeugbündeln ein kümmerliches Lager zubereitet hatte. Seltſam miſchte der Sturm die widerſprechenden Laute durcheinander. Da erſcholl aus der Mitte der Schaaren der helle Klang von Glöcklein und Schellen. Alsbald ward es ſtill und auf das Zeichen einer kräftigen männlichen Stimme begann das geſammte Volk einen Geſang, deſſen Worte, von feierlichen Klängen weithin über das Land getragen, alſo lauteten:

Du führteſt durch des Meeres Grund
Und auf der Wüſte Pfaden
Das Volk, mit welchem du den Bund
Errichtet deiner Gnaden.
O Rauchesſäul', o Feuerglanz,
O du Verheißer Canaan's,
Behüt' auch uns vor Schaden!

Auch uns haſt du zu Dienſt und Pflicht
Mitleidig angenommen,
Auch uns biſt du ein helles Licht
Im Dunkel aufgeglommen.
Was du verheißen, Abraham,
O laß auch unſerm irren Stamm
Sein Canaan bald kommen!

Wieder ertönten die Glöcklein und ein Jeder warf ſich zum ſtillen Gebet auf die Kniee nieder, indem er das Zeichen des Kreuzes vor ſeiner Bruſt beſchrieb. Beim dritten Klange der Schellen endete die kurze Vesper. Dann begann aufs Neue das verworrene Gemurmel der mannigfaltigen Stim-

men; allmählig aber ward es ſtiller, hier und dort breitete der Schlaf über die müden Menſchen ſeine beruhigenden Fittige aus, und nur die Wächter, denen die Sicherheit der Schaaren anvertraut war, wandelten neben den Feuern umher, gaben dieſen, wo ſie zu erlöſchen drohten, neue Nahrung und ſorgten, daß der Sturm die Brände nicht auseinanderſtreute, und den Umherliegenden kein Unheil wiederführe.

Um das Feuer, welches im Mittelpunkte der übrigen brannte, lagerten die Vornehmeren des Zuges. Der Anführer, ein älterer Mann von derbem Wuchs und ernergiſchem Ausdrucke, mit mehreren Narben auf Stirn und Wange, die von den Arbeiten ſeines Lebens Zeugniß gaben, unterhielt ſich mit einem Prieſter im Gewande der Ciſterzienſermönche, deſſen flammendes Auge bei ſchon ergrautem Haar und ſcharf markirten Geſichtszügen den Eiferer für das Heil ſeines Glaubens erkennen ließ. Auf der andern Seite des Feuers lag ein junger ſchlanker Mann von feiner Geſichtsbildung; volle bräunliche Locken ringelten ſich unter der Sammtmütze hervor, die er ſtatt des blanken Helmes, der neben ihm ſtand, aufgeſetzt hatte. Seine Kleidung, obgleich durch die Reiſe mannigfach abgenutzt, verrieth doch durch ihren Stoff und die zierliche Zuthat das vornehme ritterliche Geſchlecht des Jünglings; der Dolch, der an einer goldnen

Kette vor ſeiner Bruſt hing, war mit koſtbarer Arbeit ausgelegt.

Schupan, wandte er ſich mit ſeinem Dolche ſpielend an einen Wenden, der neben ihm ſaß, — mit der Zeit werde ich dieſes trägen Umherſchweifens ſatt! wie weit iſt's noch bis zu der Spreeinſel, die unſren Irrfahrten ein Ziel ſetzen ſoll?

Für euch, Herr, antwortete dieſer, und für euer edles Roß iſt ſie in ein Paar Stunden zu erreichen. Bei der Langſamkeit aber, mit der ſich dieſe guten Leute bewegen, werden wir eben nicht vor Morgen Abend ankommen.

Ich hoffe, fragte der Ritter weiter, daß euer Herr Jakze von Köpnik ſich bemüht haben wird, uns bei unſrer Niederlaſſung in ſeinem Gebiet gaſtlich aufzunehmen?

Bäume genug, antwortete der Wende mit ſchlauem Lächeln, waren zum Häuſerbau gefällt, als ich von Hauſe fortritt, um euer Geleitsmann zu werden. Sollten die Arbeiter ſich nicht allzuſehr beeilt haben, ſo finden die Vornehmen und die Kranken unter euch in den Wohnungen unſres Fiſcherdorfs, das eurer zukünftigen Stadt gegenüberliegt, immer einen genügenden Schutz vor Wind und Regen. Die Uebrigen mögen freilich ſehen, wie ſie es noch ein Paar Nächte ſo fortmachen.

Dieſer Jakze, bemerkte ein junger Mönch, der zur andern Seite des Ritters lag und deſſen

Anlage zur Corpulenz einen bedeutenden Gegenſatz zu der Erſcheinung des älteren Prieſters bildete, dieſer Jakzo iſt mir, ich weiß nicht weßhalb, verdächtig. Er war ſo über die Maaßen freundlich und herablaſſend gegen uns, als er uns in ſein Gebiet einlud; er ließ uns eher, als alle übrigen Schaaren unſrer Landsleute, die der Obhut der andern Herren anheimgefallen waren, zu ſich entbieten; aber die Sachſen in Brandenburg ſchüttelten die Köpfe und nannten ihn einen Mann von hochfahrendem Sinne.

Ei Gutwin, erwiderte der Ritter, wie kömmt dein fröhliches Herz zum Argwohn? Iſt nicht in Brandenburg Alles ſo gut gegangen, wie man es nur erwarten konnte, und ſitzt nicht Markgraf Albrecht auf dem Throne dieſes Landes, deſſen Zorn ſeine Gegner noch mehr zu fürchten haben, als ihnen das Lächeln ſeiner Freundſchaft werth ſein muß?

Ja, wenn er nur immer ſitzen bliebe! ſagte der Mönch. Aber Markgraf Albrecht iſt ein unruhiger Herr; er will nicht bloß mächtig ſein bei den Wenden, er möchte auch gern in deutſchen Landen als einer der erſten Fürſten gelten. Und wenn er einmal wieder mit dem kühnen Heinrich dem Löwen anbindet, ſo läßt er uns Häuflein Niederländer im Rachen des Bären ſitzen.

Schäme dich Geſell! eiferte der Ritter. Wie kömmt es, daß mein werther Jagdgenoß, der die

Lanze zu ſchwingen und die Armbruſt zu ſpannen weiß wie unſer einer, daß er jetzt, unter den glücklichſten Vorbedeutungen für die Zukunft, den Arm muthlos ſinken läßt. Und ſollt' es auch anders kommen, als wir alle denken, ſprich, würde es dir ſo gar Leid thun, wenn du auch ein Schwert ergreifen und wir uns zuſammen aus dem Rachen des Bären hinaushauen müßten?

Du haſt Recht, Heinrich, ſagte Gutwin begütigend. Trüge ich nicht dieſe heilige Kutte, für mein Leben gern möcht' ich ein Rittersmann ſein gleich dir.

Als ob, lachte der Ritter, als ob du dir, trotz deiner heiligen Kutte, ſo vieles vom Ritterleben entgehen ließeſt! Aber freilich, — fuhr er, plötzlich ernſthaft werdend, fort, — das Beſte davon entgeht dir doch.

Und das wäre? fragte jener ironiſch.

O Mathildis! ſeufzte der Ritter ohne zu antworten. Er zog dabei eine verblaßte ſeidne Schleife aus ſeinem Buſen und drückte ſie gegen die Lippen.

O heiliger Dionyſius, rief der Mönch, o all' ihr vierzehn Nothhelfer! jetzt geht der Paroxysmus wieder los. Sprich endlich einmal Menſch, was hat es mit dieſer Mathildis? welch ein Zauber iſt an dieſen Namen gebunden?

O laß mich, erwiederte der andre, laß mich; ich muß das Geheimniß in meiner Bruſt verſchwiegen tragen.

Nein, nein, fuhr der Mönch dringender fort, ich laſſe dich nicht; ich bin nicht dein Freund, um dich immer tiefer in dein finſtres Verhängniß ſinken zu ſehen; ich habe nicht mit ſaurem Fleiße die Arzneikunde und die geheime Wiſſenſchaft der Kräuter ſtudirt, damit du ohne ein heilbringendes Tränklein verſchmachten ſollteſt. Sprich, ich beſchwöre dich bei den Sternen, bei dem melancholiſchen Lichte des Mondes, den ihr Verliebten ſo gern anruft und der uns heute nicht ſcheinen will, wer iſt dieſe Feenkönigin, die deine Sinne gefeſſelt hält? Du ſchweigſt? Du willſt Dich meinen Beſchwörungen widerſetzen? meinſt du, daß ich keine ſtärkeren Formeln gelernt habe? Soll ich dich bei ihren Augen beſchwören, deren Glanz die Sonne überſtrahlt, bei ihren Lippen, deren Kuß ſüßer iſt, als aller Nektar der griechiſchen Götter, bei ihrem Herzen, deſſen warmen Pulsſchlag deine ſeligen Hände fühlten, bei —

Halt ein, halt ein, du wilder Beſchwörer! rief der Ritter, deſſen Lachluſt durch das komiſche Pathos des Gegners angeregt, wieder mit ſeiner Melancholie in Streit gerieth. Wie biſt du zu ſolcher Wiſſenſchaft gekommen? Ich habe ſie ja nie, weder mit Lippen noch mit Händen, berührt.

Nie berührt? fragte der Mönch verwundert; nie? auch nicht als ſie dir die Schleife gab?

Die Schleife, — ſagte der Ritter etwas kleinlaut,

laut, — die Schleife nahm ich vom Boden auf, als ſie ihr im Reigen entfallen war.

Der Mönch war im Begriff laut aufzulachen, nur der Gedanke an die Umgebungen zwang ihn, ſich zu mäßigen. Wahrhaftig, ſagte er, ich glaube, wenn mich jetzt ein Zauber in das Gemach der Dame Mathildis führte und ich zu ihr ſpräche: Edle Herrin, Krone der Frauen, Königin im Reiche der Herzen, ich bringe euch den Gruß des liebenswerthesten, ſchönſten Ritters, des tapfern Heinrich von Rheinſtädt, der jetzt in dunkler Nacht auf einem Hügel des fernen Wendenlandes liegt und zu einem Namen fleht, wie ſonſt nur die Heiligen von guten Chriſten angerufen werden, — ich glaube, ſie würde mir antworten: Wer iſt dieſer vortreffliche Jüngling? ich habe ſeinen Namen niemals gehört.

Sie iſt, fiel der Ritter mit feierlicher Stimme ein, ſie iſt wie das wärmende Geſtirn des Tages, das ruhig ſeine Bahn im Aether hinwandelt und von dem Segen nichts weiß, den es den Menſchen gewährt!

Gute Nacht, lieber Heinrich, erwiederte der Mönch, möge dein Geſtirn dich in dieſer vermaledeiten Nacht vor Erkältung bewahren. Ich hoffe, daß man morgen ein vernünftig Wort mit dir wird ſprechen können. Gute Nacht!

Gute Nacht! antwortete der andre, und beide

hüllten ſich in ihre Mäntel ein. Rings umher war es tiefe Stille; nur den Sturm vernahm man, der mit den Eichen auf dem Gipfel des Berges verwunderliche Geſpräche führte.

Der junge Mönch war noch zu luſtiger Laune, als daß der Schlaf ſich bald zu ihm geſellt hätte. Höre, fing er nach einer Weile wieder an, es iſt doch Schade, daß deine Dame nicht ebenſo gegen dich geſonnen iſt, wie du gegen ſie. Man ſagt immer, daß der ſympathetiſche Schutz, den eine Dame ihrem erwählten Ritter gewähre, dieſen wie mit Zauberwaffen kräftige.

Ei ſo laß deine Poſſen, erwiederte der Ritter ärgerlich, ich bin müde.

Nun, nun, ſagte der Mönch, ich meine nur der Wehrwölfe wegen. Dies heidniſche Wendenvolk verſteht es, ſich zu nächtlicher Weile in Wölfe zu verwandeln, und dann in die Hütten ſeiner Feinde einzubrechen. Wenn ſie ſich nun mit uns verlaſſenen Schläfern ein ſolches Vergnügen machten, da könnteſt du mit deinen gefeiten Waffen dir ein Gotteslohn erwerben.

Albernes Zeug! ſchalt der Ritter, und wandte ſich, um zu ſchlafen. Aber auch ihm ließen ſeine Gedanken nicht allzuviel Ruhe.

Hörteſt du nichts? fuhr er plötzlich auf.

Was giebts? rief der Mönch.

Es war, antwortete jener, wie ein abge-

riſſener Geſang, der aus der Höh zu uns niedertönte.

Wer weiß, erwiederte der Mönch, was für Geiſterſtimmen der Sturm mit ſich führen mag. Vielleicht aber war es auch das Nachtlied deiner Dame, das zu keinem Ohr erklungen iſt.

Es war ſtill. Beide legten ſich wieder zum Schlaf.

Horch, horch, rief der Ritter von Neuem, da ſind dieſe Töne wieder! näher und näher ziehen ſie den Berg herunter, es iſt eine Weiberſtimme, ſchon verſtehe ich einzelne Worte des Liedes.

Beide hatten ſich von ihrem Lager emporgerichtet und horchten dem Geſange. Schon klang derſelbe ſo vernehmlich, als ob die Sängerin zwiſchen den Feuern wandle. Da erſcholl plötzlich die Stimme der Wächter, welche ihr mit lautem Rufe zu ſtehen geboten. Der Lärm ſchreckte diejenigen, die zunächſt lagerten, vom Schlafe auf.

Was iſt? was gibts? riefen einige.

Will man uns überfallen? ſind Feinde im Lager? riefen andre.

Wir werden überfallen! Feinde! ſchrie es entſetzt von der andern Seite. Feinde, zu den Waffen, zu den Waffen! auf, ihr Männer des Schlafes, auf! vertheidigt eure Kinder, ſchützt eure Weiber!

Ein allgemeines Getümmel erhob ſich. Mit

lautem Geſchrei liefen die Kämpfer hierhin und dorthin, indem der Waffenruf von allen Seiten gleichzeitig wiederholt wurde. Vergebens gebot der Anführer, an deſſen Seite Heinrich geſprungen war und ihm die wahrſcheinliche Veranlaſſung in ein Paar Worten erzählt hatte, Ruhe und Ordnung. Seine Stimme ging in dem tobenden Lärm unter.

Da führten die Wächter, ſich mit Mühe durch die verworrenen Haufen drängend, ein Weib vor den Anführer, das ſich zitternd zu ſeinen Füßen niederwarf. Ihre grauſchwarzen Haare, um die ein Kranz von Miſtelblättern geſchlungen war, hingen lang über das dürre knöcherne Geſicht nieder, ihr Leib war auf abentheuerliche Weiſe mit allerlei bunten Fetzen umwunden. Rette mich Herr, ſchrie ſie mit gellender Stimme, rette mich vor dem Grimme deiner Schaaren! laß ſie der Alten kein Leides thun!

Allmählig drang das Gebot des Anführers durch, und als nichts von Feinden zu bemerken war, drängten ſich die aufgeregten Männer in dichtem Kreiſe um das Feuer in der Mitte zuſammen.

Rette mich Herr, ſchrie das Weib aufs Neue, laß mich nicht in's Feuer werfen, wecke nicht Prono's Zorn.

Wer biſt du? fragte jener.

Ich bin unſchuldig, rief ſie, ich habe nichts

mit Jakzo gemein! Die Götter werden dir Sieg geben, wenn du deine Waffen gegen Jakzo führeſt!

Was ſoll es mit Jakzo? fuhr der Anführer fort, wir führen unſre Waffen nicht gegen ihn, wir ſind ſeine Freunde.

Ich bin auch ſeine Freundin! lachte die Alte und ſprang grinſend empor. Seine Freundſchaft iſt ſüß — oh! Plötzlich fing ſie wieder heftig zu zittern an und bedeckte mit den Händen ihr Geſicht.

Schweigend ſtanden die Zuſchauer umher. Da trat Schupan, der Wende, der den Zug geleitete, zu dem Anführer. Herr, ſprach er, es iſt ein wahnwitziges Weib! ſie ſchweift viel in unſren Gegenden umher und hat ihren Aufenthalt in den Wäldern. Niemand weiß von wannen ſie iſt, ſie thut keinem etwas zu Leide und führt nur allerlei wunderliche Reden. Sie ſammelt Kräuter, die wir zu Heilmitteln gebrauchen und empfängt dafür von uns den nöthigen Unterhalt.

Dank für deine Erinnerung! rief die Alte heftig aus; laßt mich, laßt mich, ehe die Stunden der Mitternacht verrinnen! Eure Feuer lockten meinen irren Sinn von meiner Arbeit ab, ich muß wieder hinauf zu Prono's Hain. Nur in der Nacht des Neumondes darf ich die Moose pflücken, die da oben wachſen. Zu anderer Zeit giebt Prono keinen Segen zu meinen Sprüchen.

Zürnend trat der ältere der beiden Prieſter

vor. Verfluchtes Zauberweib, rief er laut, wage es nicht, in der Nähe chriſtlicher Schaaren ein Werk des Teufels zu treiben! wage es nicht, die Luft, die wir athmen, mit deinen Sprüchen zu vergiften!

Du! erwiederte die Alte und ſah ihn groß an, wer biſt du, daß du dich zu ſolchen Worten erkühneſt? Bedenke, daß du auf geweihtem Boden ſtehſt! nimm dich in Acht, daß Prono's Hain kein verzehrendes Wetter auf dich niederſende!

Was ſoll das? wandte ſich der Prieſter an Schupan, was meint ſie mit dem geweihten Boden und dem Haine?

Verzeiht, Herr, antwortete dieſer, daß ich es nicht für nöthig hielt, euch vorher davon zu unterrichten. Ich führte euren Zug an den Platz, der zur Nachtruhe am tauglichſten ſchien und wo ihr gewiß vor den Anfällen feindlicher Männer geſichert ſeid. Auf dem Gipfel dieſes Hügels ſtehen die heiligen Eichen Prono's, den die Bewohner dieſer Gegend als ihren Schutzgott verehren, und der geſammte Umkreis gilt als ein heiliger Ort, wo Jedermann ſich ſcheuet, Blut zu vergießen.

Ein unwilliges Gemurmel verbreitete ſich unter den Umherſtehenden. Blödſinniger Thor! rief der Prieſter mit erhobner Stimme; das war ein ſchlechter Dienſt, daß du uns veranlaßteſt, unſer Gebet dem Herrn auf verfluchtem Boden darzu-

bringen und unſere Häupter da zum Schlafe zu legen, wo die böſen Geiſter über uns Macht haben. Auf, ihr Männer, laſſet uns dieſen unheiligen Ort von den Gräueln des Götzendienſtes ſäubern!

Er riß einen Brand aus dem Feuer und ſchickte ſich an, den Berg hinaufzueilen. Tumultuariſch folgten die Zunächſtſtehenden ſeiner Bewegung.

Der jüngere Mönch ſprang ihm entgegen. Gangolf, rief er, wenn es deine Abſicht iſt, jene Eichen mit Feuer zu zernichten, bedenke, daß du damit die Bewohner dieſer Gegend aus dem Schlafe weckeſt und ihnen eine Leuchte anzündeſt, bei deren Schein ſie leicht die Zerſtörer ihres Heiligthums finden können!

Er hat Recht, ſprach einer aus dem Haufen und warf den ergriffenen Brand ins Feuer zurück, das Ding könnte ſchlimm ablaufen!

Andre thaten beiſtimmend ein Gleiches.

Des Herren Hand, rief der ältere Prieſter mit erhöhtem Eifer, beſchirmt die Vertheidiger ſeines heiligen Namens! Auf, zu den Eichen! folge mir, wer dem Herrn ein wohlgefällig Werk darbringen will!

Mit lautem Geſchrei ergriffen die Ungeſtümeren feurige Brände und eilten mit dem Prieſter den Berg empor. Nur eine geringe Anzahl der Krieger blieb bei dem Anführer des Zuges zur Bewachung des Lagers zurück. Heinrich und Gut-

win, der jüngere Mönch, folgten jenen, halb aus Neugier, halb von dem allgemeinen Eifer mit hingeriſſen. Das fremde Weib war bei der plötzlichen Verwirrung in das Dunkel der Nacht entwichen.

In wenig Minuten hatte man den Gipfel des Berges erreicht. Man fand die Eichen von einem kunſtreich geflochtenen Zaune umgeben, der den Platz des Heiligthumes von dem äußeren Raume abſonderte und zu dem zwei hohe, geſchmückte Pforten Eingang gewährten. Von Götterbildern war keine Spur zu finden, da Prono bei den Wenden nur in dem Rauſchen ſeiner heiligen Bäume, wie uns Tacitus Aehnliches von den alten Germanen berichtet, verehrt ward. Ungeſtüm brach man den Zaun und die Pforten nieder, häufte die Trümmer deſſelben um die Stämme der Eichen und warf die Brände hinein. Das Feuer griff haſtig in die dürren Hölzer, der Sturm fachte es mit ſeinem mächtigen Athem zur lohenden Flamme an, und bald ſtanden die Bäume bis an ihre Gipfel in Glut. Gangolf, der Prieſter, und die Uebrigen ſanken in ihre Kniee und prieſen mit lautem Geſange den Ruhm des allmächtigen Gottes und ſeines ewigen Sohnes.

Es war ein ungeheures Schauſpiel. Wie wenn der Veſuv ſich der gährenden Feuerſtoffe ſeines Innern entladet und ſie mit Gewalt zum Himmel emporſpeit, ſtand die furchtbare Feuergarbe

auf dem Gipfel des Berges. Ihre langen Zungen ſchienen an den niedrig ziehenden Wolken, die ſie mit dunkelrothem Scheine erfüllten, zu lecken. Weit umher lag die Gegend in hellem Lichte, daß man deutlich die in einiger Ferne befindlichen Fiſcherhütten der Wenden erkennen konnte. Den Seen, die ſich am Fuß der Berge hier und dorthin breiteten, war die rothe Glut des Himmels mitgetheilt.

Es gefällt mir nicht, ſagte Gutwin nach einer Weile zu Heinrich, der, in das Schauſpiel verſunken, neben ihm ſtand, es gefällt mir nicht, daß dies der Gruß iſt, welchen wir Fremdlinge unſren künftigen Landesgenoſſen darbringen. Möge dieſer Feuerſchein ohne Bedeutung für unſre Zukunft erlöſchen.!

Schau, ſchau! rief Heinrich, ohne auf die Worte des Freundes zu achten; jene mächtige Eiche, ihr Fuß iſt von dem Feuer des Zaunreiſigs zerfreſſen, hier und dorthin wankt ſie im Winde, ſie kann die gewaltige Lohe ihrer Aeſte nicht mehr tragen. Da ſtürzt ſie praſſelnd zwiſchen ihren Schweſtern nieder! Wie es ſchmettert, wie die Brände in weitem Kreiſe umherſprützen! Dicker Rauch wirbelt aus ihrem Falle empor und wieder gähren die Flammen wild durcheinander!

Da kam athemlos ein Bote des Anführers zu den Kriegern emporgeſtürzt, der ſie zum ſchleunigen Rückzuge berief. Ein ſeltſames Geheul erſcholl

aus der Tiefe; man ſah von jenen wendiſchen Hütten eine Schaar von Männern dem Berge zueilen. Doch ſchien ihre Anzahl nicht bedeutend, ſo daß man nicht ſonderlich in Sorge zu ſein brauchte. Schnell gehorchte man dem Befehl und ſtellte ſich, bei den Wachtfeuern des Lagers angekommen, in geordneten Reihen auf.

Bald hatten ſich die Wenden dem Lager genähert. Als ſie die Schaaren gerüſteter Krieger bemerkten, ſtutzten ſie und hielten in ihrem Laufe ein. Vergebens befahl ihnen ein Prieſter, der ihren Zug anführte und an ſeinen langen weißen Gewändern als ſolcher zu erkennen war, vorzudringen.

Was iſt euer Begehr? rief der Anführer der Niederländer zu den Wenden hinüber.

Wer ſeid ihr, daß ihr jenen Frevel wagen durftet? erſcholl die Antwort des Prieſters.

Wir haben gethan, rief Gangolf, indem er vor die Reihen ſprang, was die künftigen Bewohner dieſes Landes ſegnen werden!

Ihr habt gethan, antwortete der Heidenprieſter, was die jetzigen Bewohner in eurem Blute rächen werden! Auf ihr Tapfern! Prono's Stimme befiehlt es euch durch meinen Mund, macht jene Frevler ſeinen geſtürzten Eichen gleich!

Aber die Wenden, als die Niederländer ihre Lanzen gegen ſie wandten, drängten ſich in banger Scheu zurück.

Prone's Stimme, rief Ganaeli, hat kein Gewicht mehr, seit seine Eichen in ihre Asche gesunken sind. Die Deinen folgen dir nicht ohne Noth ins Verderben!

Was diese Feiglinge, antwortete der Priester, nicht wagen, — und Prone wird ihnen die Schmach vergelten! — das werden die kommenden Tage an euch erfüllen.

Er wandte sich und ging mit den Wenden, die sich zu eiliger Flucht gekehrt hatten, zurück, indem man noch von weitem die Scheltworte vernahm, die er gegen sein Volk ausstrach.

Die Flammengarbe auf dem Gipfel des Berges war zusammengestürzt, niedrig brannte es nur noch an den Stumpfen und Wurzeln der Bäume fort. Die Gegend hüllte sich nach und nach wieder in das Dunkel der Nacht. Einen plötzlichen Ueberfall befürchtend blieben die Krieger die Nacht über unter den Waffen, ohne daß jedoch die Wenden etwas gegen sie versucht hätten. Als der Morgen anbrach, begann man, unter Schupans Leitung, den Marsch, der der letzte nach mannigfachem Irrsal sein sollte.

Fünftes Kapitel.

Die Insel, welche Jakzo den niederländischen Kolonisten zur Wohnung angewiesen hatte, ward von zween Armen des Spreeflusses eingeschlossen und zog sich in beträchtlicher Ausdehnung zwischen denselben hin. Ihrer Größe nach eignete sie sich wohl, eine nicht unbedeutende Ortschaft aufzunehmen; überflüssigen Platz bot sie den neuen Einwandrern dar. Südwärts lag derselben ein großes Elsbruch gegenüber, dessen Baumgruppen, Jahrhunderte lang unangetastet, zu riesiger Höhe empor gewachsen waren und feste Inselchen zwischen Moor und Sumpf gebildet hatten. Kein Pfad führte durch das Bruch, nur Auerochsen, Bären und Elennthiere, deren Geschlecht die Folgezeit in diesen Gegenden ausgerottet hat, hausten darin. Das nördlich gegenüber liegende Ufer der Spree war etwas höher, und fester sandiger Boden; hier lag eine Reihe wendischer Fischerwohnungen, der oberen Spitze der Insel, wo man die neue Ortschaft zu gründen beabsichtigte, benachbart. — Sieben-

hundert Jahre ſind ſeitdem verfloſſen. Die unwirthliche Einöde hat dem regſten Verkehr des Lebens Platz gemacht; wo der Fuß des Menſchen nicht zu haften vermochte, erheben ſich ſtolze Paläſte und lange volkreiche Straßen. Nur der Name jener wendiſchen Hütten — Berlin — iſt geblieben; nur das Grundwaſſer, welches nicht ſelten in den Kellern der heutigen Wohnungen der Stadt aufſteigt, nur die feuchte Luft, welche im Frühjahr und im Herbſte die Luſtpfade des Thiergartens erfüllt, erinnern an die einſtige Beſchaffenheit dieſer Gegend.

Als man an dem Orte der Beſtimmung angelangt war, fand man in der That die Vorbereitungen zur Aufnahme ſchon in ziemlicher Ausdehnung begonnen. Jakze hatte zunächſt für einen reichen Markt an Lebensmitteln geſorgt und den wendiſchen Nachbarn nachdrücklich befohlen, die Fremdlinge in ihrem Beginnen mit Eifer und Sorgfalt zu unterſtützen. Baubolz war in bedeutender Menge gefällt. Bei den geringen Anſprüchen, die man zu jener Zeit an die Bequemlichkeit der Wohnungen machte, erhub ſich ſchnell eine neben der andern auf dem willkommen geheißenen Grunde, — um ſo ſchneller, als ſteinerne Wohnungen damals auch im geſammten deutſchen Reiche noch eine Seltenheit waren: vielmehr faſt überall nur Häuſer aus Holz, mit Rohr oder Schindeln

gedeckt, gesehen wurden. Ebenso war auch das Kirchlein beschaffen, dessen Einrichtung die vernehmste Sorge ausmachte. In der Mitte der Wohnungen belegen, ward es dem Andenken des heiligen Apostels Petrus gewidmet, und bald erscholl in demselben, — zum erstenmale in dieser Gegend, — das Lob Gottes von einer christlichen Gemeinde.

Die wendischen Nachbarn theilten im Allgemeinen mit ihren übrigen Stammgenossen die Scheu vor der christlichen Religion, welche sie bisher nur unter den Waffen eroberungslustiger Feinde kennen gelernt hatten. Nur um dem Befehle ihres Oberherrn zu gehorsamen, sonderten sie sich nicht von der Gemeinschaft mit ihren Gästen ab. Indeß bedurfte es nur eines kurzen Umganges mit diesen, um einzusehen, daß man es hier nicht mit den alten Erbfeinden des wendischen Namens, den Sachsen, zu thun habe; daß es Nachkommen eines Volkes seien, dem die Last gegenseitiger Verschuldungen und das mit der Muttermilch eingesogene Gebot der Rache fremd geblieben waren, daß sie aufrichtigen Sinnes, Freundschaft wünschend und hoffend, ihnen entgegentraten. An die Stelle zurückgehaltenen Hasses trat nach und nach Neugier, im Einzelnen Theilnahme und die mancherlei fremden Geschicklichkeiten, welche die Niederländer bei der Zubereitung ihres neuen Wohnsitzes entwickelten, mehr aber noch die Geschenke, mit denen sie die Gunst

ihrer Nachbarn zu erwerben ſuchten oder welche ſie zum Erſatz für Lebensmittel und andre Hülfreichungen boten, erleichterten immer mehr den gegenſeitigen Verkehr. Das Sattelzeug oder Jagdgeräth, welches einige wendiſche Männer empfingen, die Ringe und Spangen, welche die Frauen, das Spielwerk, welches ihre Kinder mit nach Hauſe brachten, begannen ein günſtiges Vorurtheil für die Fremden zu erwecken. Freilich fiel manch ein eiferndes Wort, manch ein zudringlicher Bekehrungsverſuch von Seiten der letzteren, der unter anderen Verhältniſſen leicht zur ernſtlichſten Gegenwehr hatte führen können, dazwiſchen; doch war in der That nur die geringere Anzahl der Niederländer dieſes Sinnes, ſo daß die aufkeimende Freundſchaft nicht geradezu unterbrochen wurde.

Schupan war der Schultheiß des wendiſchen Dorfes. Wie wir ihn ſchon auf dem Zuge von Brandenburg nach Berlin im Geſpräch mit Heinrich und Gutwin getroffen haben, ſo hatte er auch ſpäter die Geſellſchaft dieſer beiden jungen Männer, deren heitre Gemüthlichkeit ihn anzog, geſucht. Es war eine Art näheren Verhältniſſes zwiſchen ihnen entſtanden, und er hielt ſich am liebſten, wenn ihn ſeine Geſchäfte zu den Niederländern führten, bei ihnen auf.

Eines Tages ſaßen Gutwin und Heinrich in ihrer gemeinſchaftlichen Wohnung, die unfern vom

Ufer der Spree gelegen war, beim Mittagsmahle; unter fröhlichen Scherzen erklangen ihre Becher; die holden Maienlüfte drangen durch die geöffnete Thüre herein; wie ein klarer Spiegel, vom reinen Blau des Himmels erfüllt, zog der breite Strom ihren Blicken vorüber; lichtes junges Grün bekränzte hüben und drüben die Ufer. Da trat Schupan in ihr Gemach und setzte sich, ihrer Einladung Folge leistend, zu ihnen.

Er war wider Gewohnheit wortkarg. Seine bedenkliche Miene fiel den Wirthen auf, sie fragten theilnehmend, was ihm widerfahren.

Nicht meinethalb, begann er nach einer Pause, bin ich besorgt. Ich kann es euch nicht verschweigen, ihr habt euch einen gefährlichen Feind erworben.

Die Freunde begehrten stutzend eine nähere Auskunft.

O dieser Gangolf, fuhr Schupan fort, dieser unselige Eiferer — mit Verlaub, Herr Gutwin, ich sage es nicht wegen seines priesterlichen Kleides. Wären alle Christenprediger wie ihr, da könnte man schon seines Lebens froh bleiben: warum mußtet ihr diesen Gangolf als das Haupt eurer Priesterschaft mitbringen! Gingen nicht alle die kleinen Händel zwischen den Insassen meines Dorfes und euren Leuten von ihm aus? warum läßt er uns nicht in Ruhe gewähren? warum muß ich

immer auf's Neue einschreiten, um durch Ueberredung und Begütigung der Meinen mancherlei Thätlichkeiten zu verhüten? Aber das ist es jetzt nicht; es handelt sich um jene Nacht, da wir auf den Hügeln der Havel lagerten, und um die Zerstörung von Prono's Hain. Kruko, der Wendenpriester, der damals euren Untergang verlangte, hat sich nicht mit der Flucht der Seinen beruhigt. Manch ein wendisches Dorf hat er mit heimlichem Unwillen gegen euch erfüllt, und heute kam er nach Berlin, um auch uns zum Zorn gegen unsre Gäste aufzuwiegeln. Wohl bemerkte ich, wie seine Rede hie und da beifälligen Eingang fand, und es war nöthig, daß ich mich auf die ganze Machtvollkommenheit, die mir Jakze zur Fürsorge für euch übergeben, stützte, um ihn zu vermögen, daß er unser Dorf verließ, ehe seine Anwesenheit ein weiteres Unheil einleiten konnte. Ich fürchte, ihr werdet hier zu Lande am Ende ein gewagtes Spiel spielen.

Ei was! lachte Heinrich, dem die Störung des fröhlichen Mahles gar nicht gelegen kam, wenn dieser krächzenden Nachtvogel mit seinem flatternden Mantel, dieser Kruko, nach unsrer näheren Bekanntschaft gelüstet, — unsre Schwerter sind noch nicht so ganz vom Roste zerfressen; das meine sehnt sich wieder einmal nach lustigem Tanze!

Ehe ihr es auf den Tanz eurer Schwerter

ankommen laſſet, meinte Schupan, möchte ich doch euren Werkmeiſtern Eile rathen, damit eure Wohnungen, wenn es Noth thut, von guten Schanzen umgeben ſind.

Leider, erwiderte Gutwin, beeilen ſich dieſe Leute nur gar zu ſehr. In ein paar Tagen wird unſre ſchöne Ausſicht auf den Fluß mit Bollwerken und Wällen verbaut ſein und unſere Augen werden ſich an Sand und Pfählen zu ergötzen haben.

Ihr ſeid alſo ſchon auf allerhand Unbill gefaßt? fragte Schupan ausforſchend.

Beſſer vorgethan, als nachbedacht! gab Gutwin zur Antwort. Nicht jeder der Unſern ſieht ſo zuverſichtlich in den Tag hinein, wie hier mein luſtiger Hausgenoſſe. Und in der That, euer Herr Jakzo hat uns zwar viele Gnade erwieſen, indeſſen — —

Er ſchwieg nachdenklich. Indeſſen, fiel Heinrich ärgerlich ein, iſt es jetzt keine Zeit, den Wein mit Sorgen für die Zukunft zu vergiften. Wenn es Noth thut, wollen wir auf dem Platze ſein, und damit genug! Gutwin, Geſell! wie lautet dein Sprüchlein? Nunc est bibendum! gewiß, es war ein gröſſer Heiliger, der dieſen Spruch erfand!

Gutwin lächelte und ſchenkte dem Wenden ein. Dieſer ſetzte den Becher an die Lippen, ſtellte ihn aber ſchnell auf den Tiſch zurück. Wenn ich

nicht irre, ſprach er mit einem Seitenblick, ſo ſtehen in jener Ecke noch einige von den Krügen Meth, die ich euch geſtern brachte. Erlaubt, daß ich bei meinem vaterländiſchen Getränk bleibe.

Gutwin holte einen der bezeichneten Krüge, und ſetzte ihn vor Schupan. Was habt ihr, fragte er, gegen unſern Wein?

Euer Wein, verſetzte der Wende ironiſch, iſt gewiß vortrefflich — wenigſtens für einen Kenner. Nur für eine ſo barbariſche Kehle, wie die meine, hat er etwas Beſonderes, — eine gewiſſe Eigenheit — ich will nicht ſagen, daß einem von der Säure der Hals zugeſchnürt würde, aber ich möchte ihn doch lieber den Dienern Czernebogs gönnen.

O über den verſtockten Sünder! rief Heinrich. Doch ich will mich deines blöden Sinnes erbarmen; ich will dich lehren, wie man den Wein trinkt. Der Wein ſoll nicht genoſſen werden wie das Waſſer, das das liebe Vieh aus dem Fluſſe ſäuft. Gieb Acht! der erſte Schluck, den du nimmſt, hat allerdings etwas Befremdliches, allerdings jene zarte Säure, von der du ſprichſt. Aber wenn dieſe Säure dazu dient, den heidniſchen Verächter von dem Genuſſe der ſeligſten Offenbarung abzuhalten, ſo macht ſie dem gläubigen Bekenner nur bemerklich, daß hier etwas ganz Ungewöhnliches und Ungemeines ſeiner harre. Dann ſchlürfeſt du den Wein auf der Zunge und eine wunderbare Ahnung durch-

zieht deine Bruſt, dich mit allen Schauern des Geheimniſſes erfüllend, bis du dem Getränke Eingang verſtatteſt in dein Inneres und ſonnige Glut, Kraft und Begeiſterung dein unveräußerliches Eigenthum wird.

Faſt ebenſo, erwiderte Schupan lächelnd, ſprechen die Prediger eures Glaubens, — ihr ſelbſt, verehrter Herr, wandte er ſich zu Gutwin, habt mich jüngſt mit ſolchen Worten zu bekehren verſucht. Aber warum muß denn ſtets dieſer widerwärtige Anfang dem Genuſſe vorangehen? Seht, dieſen Meth, ſüß, wie der Honig, aus dem er gebraut iſt, ſcharf, wie das Schwert, das wir zur Vertheidigung unſres Vaterlandes ſchwingen, kräftig, wie die Eichen unſrer Berge!

Schweigen wir von den Eichen, lachte Heinrich, wir haben Beiſpiele erlebt? Und euer Meth, vortrefflich allerdings, ſo lange man nichts Beſſeres hat, iſt am Ende doch ein verrätheriſch Getränk. Während ſeine Süßigkeit eure Zunge berückt, treibt der Schaum euch Thränen ins Auge; während ihr, ohne Arges zu ahnen, noch im Genuß der erſten Becher begriffen ſeid, iſt bereits der ſchwerfälligſte Rauſch im Anmarſche. O theurer Heide, ich beſchwöre dich, verſuche nur erſt einmal nachdrücklich das Licht des wahren Glaubens zu koſten!

Ja, wenn er ſüß wäre, wie der Meth! fiel Schupan wieder ein.

Pfui Teufelin, rief Heinrich ärgerlich aus, willst du wie die Weiber erst Honig oder Zucker darunter gemischt haben?

Still, still, verehrter Glaubensgenosse, sagte Gutwin, man muß die Seelen nicht durch Gewalt von sich stoßen. Ein sanftes Wort der Ueberredung ist besser, als zwanzig Dolche auf die Brust gesetzt. Dem Zucker wohnt gar eine überredende Kraft bei; aber an sich ist er allerdings noch zu weichlich und keineswegs genügend. Doch weiß ich noch eine zweite Zuthat, welche der Süßigkeit wiederum eine zauberische Würze verleihen soll. Ich will euch ein Weinlein bereiten, und wenn ich damit nicht unsern theueren Gast seinem barbarischen Methgeschäume abwendig mache, so entsage ich zugleich aller Hoffnung, ihn jemals in den Schooß der allein seelig machenden Kirche zu befördern.

Er ging in die anstoßende Kammer und brachte eine Schüssel, in welcher allerlei Kräuter, von Wein übergossen, lagen. Seht Freunde, rief er, indem er prüfend den Geruch der Schüssel einsog, seht was der Mai uns bescheert! Als ich vor Tische, wie es eine gesetzliche Diät erfordert, draußen unter den Bäumen spazieren ging, empfand ich plötzlich einen süßen Duft, der mich an meine schöne Heimath gemahnte und an manche fröhliche Stunde vergangener Zeiten. Ich blickte um mich

her und bald erſah ich, was mein Herz mit Freude erfüllte. Ei du geſegnetes Land, dachte ich, bringſt du ſolche Kräuter hervor, da wird ſich's auch in Zukunft gut in dir wohnen laſſen! Sorgfältig pflückte ich die Stengel des zierlichen Kräutleins mit ſeinen Blätterſternen, des Waldmeiſters, das ſeinen Namen gewiß mit Recht führt, denn dies iſt, mehr als Eichen und Fichten, des Waldes Meiſter und Krone. Auch Bachmünze und Schlüſſelblumen fehlten nicht. Jetzt hat der Wein genug von ihrem würzigen Geſchmacke in ſich aufgenommen; nun laßt uns noch einigen koſtbaren Zucker hinzuthun und dann prüfet!

Die Miſchung war ſchnell bewerkſtelligt. Heinrich erbat ſich einen Becher zur Probe und rief dann freudig: O Gutwin, würdiger Diener der Kirche, du biſt der wahre Sorger für Leib und Seele! Das iſt der holdſelige Trank des Maien, der unſre Bruſt mit aller Frühlingsluſt erfüllt und überflutet! Wie die Lerche möchte ich mich hinausſchwingen in den lichten Schein, wie die jungen grünen Blätter möchte ich glänzen und alle Welt mit Lob und Preis erfüllen! O kann es denn nur ein erſtorbenes Gemüth geben, daß ſich ſolcher Herrlichkeit und ſolchem Adel zu entziehen vermöchte! He, Heide, ſprich, willſt du dich noch immer nicht bekehren?

Schuyan leerte eben den Becher, der ihm zur

Probe gereicht war und bat Gutwin mit ſtummer Geberde, ihn wieder zu füllen. Es geſchah. Die Freunde ſaßen beobachtend. Schupan verzog indeß keine Miene und verlangte nach dem zweiten, auch noch den dritten Becher.

Oho, rief Heinrich, iſt das die Höflichkeit, wie ſie dem Gaſte geziemt, willſt du uns arm trinken?

Laß ihn, ſagte Gutwin mit komiſcher Feierlichkeit, der Maitrank hat den Kampf begonnen mit ſeinem heidniſchen Gebräu. Kommen wir für heute auch etwas zu kurz, ſo dünkt michs, dürfte dieſe Stunde gleichwohl noch heilbringend werden.

Prone, Trialaf, Swantewit und Radegaſt, hui der Wende murmelnd an, nachdem der dritte Becher geleert war, ſie alle kennen ein gleich köſtliches Getränke nicht! — Ich will mir die Sache überlegen.

Ueberleg's, rief Heinrich jauchzend, aber ſchnell!

Hört, ſagte der Wende leiſer und blickte ſich ſcheu im Gemache um, traut dem Jakze nicht.

Was ſoll denn Jakze jetzt? fragte Heinrich verwundert.

Nun, erwiderte jener, ich meine nur ſo überhaupt. Traut ihm nicht! Bis er nach Brandenburg ging, war er der ärgſte Feind eures Glaubens; hinter ſeiner Freundſchaft und Gnade, fürchte ich, führt er arge Gedanken im Schilde.

Weißt du etwas Beſtimmtes? fiel Gutwin ein.

Das nicht, ſagte Schupan, indem er den Becher auf's Neue an die Lippen ſetzte. Aber — es wäre wahrhaftig Schade, wenn dies liebliche Getränk hier nicht fürder gefunden werden ſollte. — Ich werde aufmerken; verlaßt euch auf mich!

Iſt's weit von hier nach Köpnick? fragte Heinrich nach einer Pauſe; man ſagte, Jakzo führe einen glänzenden Hofhalt.

Gar nicht weit, antwortete der Wende, unſre Kähne führen euch in ein paar Stunden dahin. Aber ihr habt doch nicht die Abſicht, ihn in ſeinem Schloſſe heimzuſuchen? Meidet die Höhle des Bären! Und wenn ihr ihn auch nach kurzer Stunde verlaſſen wolltet, wer weiß, ob ihr ſelbſt eurer Abſicht treu bleiben möchtet?

Wie ſo, rief Heinrich, hat er ſtatt der Mauern einen Zauberfaden um ſeine Burg gezogen, der dem Gefangnen den Ausgang wehrt?

Beinah, erwiderte Schupan. Nur iſt es kein Faden, ſondern ein wunderſames Weib, deren Feſſeln ſchon mancher der Edlen unſres Landes trägt. Wer Slawina, Jakzo's holdes Töchterlein einmal mit Augen geſehen, der mag ihre Pfade nicht fürder verlaſſen. Und was das Uebel noch ärger macht, ſie verſchmäht alle Liebe und Gunſtbezeugung und kümmert ſich wenig um die blaſſen Wangen ihrer Anbeter.

Wo denkſt du hin? rief Gutwin lachend. Unſer Freund iſt gegen ſolchen Zauber geſchützt. — Mit ſchnellem Griff fuhr er in Heinrichs Buſen und brachte die ſeidne Schleife zum Vorſchein. Sieh da, fuhr er fort, was hier hineingeweben iſt, das macht alle Kraft böſer Dämonen zu nichte. Und ſprichſt du gar erſt den Namen Mathildis aus, ſo trotzt unſer Ritter allen Waffen des geſammten Heidenthums.

Schupan ſah beide betroffen an, indem er nicht recht wußte, ob er die Worte für Scherz oder für Ernſt zu nehmen habe.

O Mathildis, Mathildis, rief Heinrich aus, dein Licht leuchtet auf meinen Pfaden! Ja, um die Macht deines Namens und die Innigkeit meiner Verehrung zu beweiſen, iſt es nöthig, daß ich hineile und jene wendiſche Zauberin von Angeſicht zu Angeſicht ſehe. Das iſt das Gebot des Ritterthums, und ihm unterwerfe ich mich willig!

Nehmt euch in Acht! brummte Schupan aus dem Becher hervor, den er eben wieder an die Lippen geſetzt hatte.

Ueberflüſſige Warnung! rief Heinrich. Auf, ihr Freunde, thut mir mit euren Bechern Beſcheid! Mathildis iſt die Zier und Krone aller, die den Namen Weib tragen! ſtoßt an!

In den Becherklang der drei Männer miſchte ſich eine feſtliche Muſik von Flöten und Saiten-

ſpiel, die vom Fluſſe herüberklang. Sie traten vor die Thür. Ein zierliches Schifflein ſchwamm, in der Nähe des dieſſeitigen Ufers, den Strom herab. Unter einem Baldachin ſaß eine Jungfrau in nachläſſig vornehmer Stellung; ihr Gewand war nach wendiſcher Art zugeſchnitten, mit koſibarem Pelzwerk verbrämt und mit goldnen Schnüren beſetzt; die ſchwarzen Flechten ihres Haares waren kunſtreich um das Haupt gewunden; ihr Auge leuchtete unter den dunklen Brauen hervor. Zu ihren Seiten ſaßen andere Frauen, im Hintertheil des Schiffes die Muſiker; rüſtige Knechte ſchwangen die Ruder im gemeſſenen Takte. Ehrfurchtsvoll verneigte ſich Schupan, als das Schiff an ihnen vorüberflog; bald war es den Augen der neugierig Nachſchauenden entſchwunden.

Nun, fragte Schupan, glaubt ihr jetzt meinen Worten? Zweifelt ihr noch an der Zaubergewalt der Schönheit Slawina's, die eure Arbeiten in Augenſchein zu nehmen geruhte?

Ich glaube nein, antwortete Gutwin, indem er auf Heinrich wieß, der noch verſunken der Erſcheinung nachſtarrte. Heda, Menſch, wo ſind deine Gedanken? ſind ſie bei Mathildis, oder —

Heinrich fuhr auf. Ich werde doch dieſen Zauber zu nichte machen können? murmelte er unwillig und ging in die Wohnung zurück.

Sechstes Kapitel.

Heinrich war nicht, wie die Mehrzahl der Ansiedler, aus niederländiſchem Geſchlechte. Er ſtammte aus einer der mächtigſten edlen Familien des alten Köln. In den heftigen Fehden, welche der höhere Adel dieſer Stadt mit dem Erzbiſchofe und den niedrigen Geſchlechtern führte, war die Macht ſeiner Familie geſtürzt, ſein Vater getödtet worden; er ſelbſt hatte ſich in kühnem ritterlichem Muthe an die Spitze einer Schaar von Auswanderern geſtellt, welche lieber den Schmerz der Verbannung tragen, als ihr Haupt unter die Füße ihrer verhaßten und übermüthigen Gegner beugen wollten. Umherſtreifend und eine ehrenhafte Thätigkeit ſuchend, waren ſie den niederländiſchen Völkern begegnet, welche Markgraf Albrecht's Wort in die Grenzprovinzen des Reiches dieſſeit und jenſeit der Elbe berufen hatte. Hier ſtand auch ihnen eine neue Heimath offen, und ſo ſchloſſen ſie ſich einer Abtheilung der Niederländer an; auch dieſen war ein ſolcher Zuwachs nicht unwillkommen, da die

ritterliche Schaar ihrem Zuge eine größere Sicherheit und ein ſtattlicheres Anſehen verlieh. Heinrich hatte alsbald an Gutwin einen Freund erworben; und wie von dieſem, ſo war er zugleich von dem Anführer der Niederländer, mit deren Schickſal er das ſeinige verknüpft hatte, zutrauungsvoll aufgenommen. Dem geprüften Manne trat in dem unbefangenen fröhlichen Weſen des Jünglings ein Bild ſeiner eignen, einſt nach Abenteuern ſo begierigen Jugend entgegen. Er hatte keine Anverwandten mit ſich geführt und glaubte nun, — was ihm das Schickſal bis dahin nicht vergönnt, — in Heinrich einen Sohn gefunden zu haben; auch ließ ſich dieſer willig durch Dierik's Rathſchläge und Anweiſungen, als wären es die eines Vaters, leiten.

Für ſeinen Wunſch, den glänzenden Hofhalt des mächtigen Fürſten von Kórnik in der Nähe zu betrachten, ſollte ſich im Verlauf einiger Wochen die Gelegenheit von ſelbſt darbieten. So lebhaft nemlich Jakzo die erſten Anſtalten zur Aufnahme der Fremdlinge in ſeinem Gebiete betrieben hatte, ſo ſchien doch gar bald eine Verminderung in dieſer Bereitwilligkeit einzutreten. Noch erwartete man über gar Manches vergeblich die näheren Beſtimmungen; noch fehlte es namentlich an Uebergabe des für die Koloniſten nöthigen Ackerlandes, noch war den Prieſtern, denen vom Biſchofe von

Brandenburg die Sorge für die Anerkennung und Feſtſetzung des Chriſtenthums übertragen war, durch Jakze auf keine Weiſe in die Hände gearbeitet werden. Zu Anfange hielt man es für unſchicklich, den Fürſten, dem man überhaupt für die günſtige Aufnahme bereits verbunden war, an ſeine Verſprechungen zu mahnen. Wie aber alles Weitere von ihm vergeſſen blieb, ſo wuchs die Ungeduld von Tage zu Tage. Da erſchienen endlich auch Abgeſandte von Brandenburg, welche eine gleiche Klage über die Saumſeligkeit Jakze's mitbrachten. Der Tribut, den dieſer nach Brandenburg zu ſenden gelobt hatte, war immer noch nicht eingegangen, und der Burggraf von Brandenburg, dem Albrecht, durch anderweitige Geſchäfte nach Deutſchland berufen, vor ſeinem Abzuge gemeſſene Verhaltungsregeln gegeben hatte, fand es nun für nöthig, ihn über die Urſache dieſer Säumniß zur Rede zu ſtellen. Zugleich war den Abgeſandten aufgetragen, über den Zuſtand der Anſiedelung zu berichten, und da auch hier noch ſo Manches vermißt ward, ſo vereinigten ſie ſich mit Dietrik, um in Gemeinſchaft ihre Beſchwerden bei Jakzo vorzubringen. Dietrik ward leicht von Heinrich bewogen, ihn in ſeinem Gefolge mitzunehmen; von den Prieſtern, welche die Anſprüche der Kirche vertreten ſollten, wurden Gangolf und Gutwin zu dieſem Geſchäfte auserſehen. Tchuran, der vergebens die

Reiſe ſeiner beiden jungen Freunde zu hintertreiben verſucht hatte, ward vorausgeſchickt, um Jakzo die bevorſtehende Ankunft der Geſandſchaft zu melden. —

Leichte Kähne waren bereit, die Abgeſandten von Brandenburg und die Perſonen, die ſich ihnen von Seiten der Koloniſten angeſchloſſen hatten, nach Jakzo's Reſidenz zu führen. Die Einſchiffung war bald geſchehen; von rüſtigen Knechten geleitet, ſchoſſen die Kähne eilig, obgleich die Strömung des Fluſſes entgegen war, über den glatten Spiegel der Wellen hin. Bald hatten die am Ufer verſammelten Freunde ſie aus dem Geſichte verloren.

Dunkle Kiefernwaldung bedeckte zu beiden Seiten die Ufer des Fluſſes, aus deſſen Fluten das lichte Blau des Frühlingshimmels widerſtrahlte. Die tiefe Stille der Natur ward nur zuweilen durch den kurzen Lockruf der Waldvögel, durch das Klopfen des Spechtes, den gellenden Schrei des Habichts unterbrochen. Auch in den Kähnen war es ſtill; erwartungsvoll harrte man der bevorſtehenden Ereigniſſe, indem es ſich nicht füglich mit Gewißheit vorausſehen ließ, in welcher Weiſe Jakzo die Anträge aufnehmen würde. Nur hie und da war ein leiſes Geſpräch unter den Männern bemerkbar.

Heinrich ſaß am Bord des einen Kahnes und ſchaute träumeriſch in die durchſichtige Flut hinab.

Gutwin neigte ſich lächelnd zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter. Hüte dich Freund, ſprach er, vor den Nixen, die drunten wohnen; folge ihren ſchmeichleriſchen Worten nicht. Laß die funkelnde Krone, die ſie dir bieten, die Bernſteinſäulen des Palaſtes, in den ſie dich einladen, dein Auge nicht verblenden. Wir können in dieſen bedenklichen Zeiten eines Mannes, wie du biſt, nicht entbehren.

Ich habe keine Nixen geſehn, erwiderte Heinrich ernſt. Alte, längvergeſſene Erinnerungen waren es, deren Bilder mir aus dem Spiegel des Fluſſes entgegen traten. Ich gedachte der Tage meiner Kindheit. Mir war es, als ſei dieſes fremde Gewäſſer der Rheinſtrom, als ſäße ich, ein Knabe, wieder in reich geſchmückter Gondel zu den Füßen einer ſchönen Dame. Und die Dame war meine Mutter, und Sänger mit Lauten und Harfen ſtanden zu ihren Seiten; ihr Geſang pries die Schönheit der Frauen und meine Mutter als den Stolz und die Zierde ihres Geſchlechtes. Sie aber hatte ihr Antlitz zu mir herabgewandt, ihre Finger ſpielten in meinen Locken, und eine Thräne fiel auf meine Stirn. Ich weiß nicht, warum ſie geweint hat; vielleicht aus Ahnung des bald aufſteigenden Unheils, welches alle dieſe Freude vernichten ſollte. Und in den Wellen ſpiegelte ſich in majeſtätiſcher Ruhe die Stadt meiner Ahnen, das alte heilige

Köln. Und im feſtlichen Zuge ſchritten wir vom Ufer zu dem hohen Hauſe meines Vaters. Da wehten von den Erkerzinnen die Banner mit dem Wappen unſres Hauſes, dem kein andres gleich war an Macht und Herrlichkeit. Da ſcholl uns ein freudiger Gruß von Poſaunen und Zinken entgegen, und im gewölbten Saale waren die Ritter verſammelt. Wie glühten im Strahl der abendlichen Sonne die Bilder in den Fenſtern, wie glänzten an den Wänden die Harniſche, die Trophäen jahrhundertlanger Siege, welche unſer tapferes Haus erfochten! wie funkelten die Pokale mit künſtlich getriebener Arbeit, die auf den Geſimſen gereiht ſtanden! Ach, Gutwin, das iſt Alles dahin! Meine Eltern liegen in kühler Erde, unſer Haus iſt gebrochen, die Banner wurden in den Staub getreten, die Harniſche an den Waffenſchmied, die Pokale an die Juden verhandelt, und der letzte Sproß des Hauſes irrt, ein flüchtiger Fremdling, in der Welt umher. Sage Freund, was wollen dieſe Erinnerungen von mir, was wollen ſie heute? Warum nehmen ſie meinen fröhlichen Sinn gefangen und lähmen den kecken Muth, mit dem ich ſonſt Ungemach und Noth als ein luſtiges Spiel ins Auge faßte und aus dem Wege warf? Geht auf dieſer Fahrt das Haus Rheinſtädt zu Ende und wollen die alten Bilder entſchwundenen Glanzes ſeinen Untergang verklären? oder drängen ſie

ſich als ein letzter Abſchiedsgruß an mein Herz, damit das Alte fortan vergangen ſei und ein neu aufſproſſendes Leben ſich gänzlich in eigner Kraft entfalten könne?

Gutwin drückte dem Freunde die Hand. Und was iſt's, fuhr dieſer nach einer Pauſe fort, das mich in dieſes wendiſche Land getrieben hat? Warum bin ich nicht zum Hoflager des Kaiſers gegangen und mit ihm nach Welſchland gezogen, dort, wo eine genußreichere Natur ihre Segnungen ausgebreitet hat, ein ſchöneres Beſitzthum zu erkämpfen? Warum habe ich nicht das heilige Kreuz auf mich genommen, um mir im Kampfe um das Grab des Herrn ein unvergängliches Gut zu erringen? Was hält mich in dieſer freudloſen Natur, unter dieſem barbariſchen Volke, wo keine ſonderliche Ausſicht iſt auf Ruhm und edlen Erwerb, gefeſſelt?

O weh, fiel Gutwin lächelnd ein, ſteht das Andenken an deine Freunde, wenn ſie noch an deiner Seite ſitzen, ſo wenig feſt bei dir, wie ſoll es erſt werden, wenn du von ihnen getrennt biſt? Was dich hieher geführt? Muß ich dich daran mahnen, daß es die Stimme der Freundſchaft, die Stimme deines eignen Herzens war? Haſt du den Reichstag zu Würzburg und die grüne Linde vergeſſen, wo wir uns beim edlen Steinwein fanden und, wie verſchieden auch an Kleid und Pflicht,

gelobten, zusammenzuhalten und mit einander zu ziehen und im wendischen Land Freude und Leid zu theilen? Und Lieber, war es wirklich deines Herzens Stimme, so traue ihr auch fürder und überlasse den Heiligen die Sorge für das Weitere.

So sei es, mein alter Tröster! rief Heinrich aus. Den Träumen meiner Kindheit will ich hiemit ein wehmüthiges Lebewohl zurufen, und die Zweifel und Sorgen mit fester Hand von mir zurückweisen. Und siehe da! wie Jakzo's Schloß vor uns aus den Fluten emportaucht, so will ich es muthig wagen, den neuen Bau meines Lebens nach der Fügung des Schicksals aufzuzimmern.

Die Kähne hatten die letzte Krümmung des Flusses umschifft. Die Ufer traten weiter auseinander, die Waldung, welche bisher den Schiffenden stets zur Seite gewesen war, machte sorgfältig bestellten Ackerfeldern Platz, und auf vorspringender Landzunge erhob sich das feste Schloß Köpnik. Wälle und Palliſaden umgaben es rings zur Sicherung gegen feindlichen Angriff; hinter diesen traten die Wände des Hauptgebäudes stolz hervor; ein offner Säulengang gewährte von oben eine Aussicht auf den Fluß und die umgebenden Ufer; festgezimmerte Thürme bildeten den Schluß der Ecken. Dem Schlosse gegenüber lagerten die zahlreichen Hütten der Dienstleute. Bald erscholl von der Zinne des einen Thurmes das Horn des

Wächters; auf dem Säulengange ward es lebendig; man war, wie es ſchien, bemüht, ſich über die Perſonen der Ankömmlinge zu verſtändigen; und als die Kähne ſich der Uferpforte näherten, drängte ſich ihnen eine zahlreiche, geſchmückte Dienerſchaft entgegen, die Fremden zum gaſtlichen Eintritt in das Schloß einladend.

Dieſe ſprangen an's Ufer und ordneten ſich ſchnell, nach Rang und Würde zum gemeſſenen Zuge. Sie ſchritten durch die Uferpforte, durch den ſchmalen Vorhof, welcher das Gebäude des Schloſſes von den Auſſenwerken geſondert hielt, und durch das Hauptthor, deſſen ſchwere Thürflügel und Fallgatter ſich dem Eintritt der Gäſte weit geöffnet hatten. Freund, ſprach Gutwin leiſe zu Heinrich, du fragteſt Schupan, ob Jakzo einen Zauberfaden um ſeine Burg geſpannt habe: mich dünkt, es bedarf bei dieſen Bollwerken keiner Zauberei weiter. Das Netz ſcheint feſt genug, um die Wachteln, die jetzt hineinfliegen, ſicher zu bewahren. Aber du kämpfeſt ja mit gefeiten Waffen! Dich Glücklichen wird die blaue Schleife, die du auf der Bruſt trägſt, in erwünſchtem Wohlſein wieder durch dieſe Pforten hinausführen.

Heinrich wollte den Scherz, für den er ſich nicht geſtimmt fühlte, zurückweiſen; doch ſchon hatte man den inneren Burghof betreten, wo Jakzo, von reichem Gefolge umgeben, ſeiner Gäſte harrte. Er

trat ihnen mit fürſtlichem Anſtand entgegen. Seid willkommen, ſprach er, in Jakzo's Hauſe. Was ich euch zu bieten vermag, ſteht zu eurem Befehl. Worin ich euch dienen kann, es ſei euch bereit. Der Gaſt iſt nach wendiſcher Sitte der Herr des Hauſes, der Wirth iſt der Knecht. Verzeihet, wenn die Gemächer, die ich für euren Aufenthalt habe ſchmücken laſſen, euch vielleicht nicht die nöthigen Bequemlichkeiten darbieten; ihr ſeid gewöhnt an den Reichthum der deutſchen Männer, — wie dürfte wendiſche Armuth euren Bedürfniſſen zu genügen im Stande ſein! Tretet ein, liebe Herren, raſtet nach eurer Fahrt, und wenn ihr es befehlt, wird uns das Mahl zu traulichem Geſpräche zuſammenführen.

Er winkte den Dienern, welche die Gäſte in einem der Seitenflügel, die Stiege empor, zu den für ſie bereiteten Gemächern führten. Von wendiſcher Armuth, wie Jakzo geſprochen, war hier freilich keine ſonderliche Spur zu finden. Teppiche mit koſtbarer Stickerei hingen von den Wänden der Zimmer nieder; weiche Kiſſen, mit ſchwarzen Bärenfellen belegt, luden zur erquicklichen Ruhe ein; bunte Vorhänge blähten ſich in der Zugluft der Fenſter, deren zierlich geſchnitzte Laden geöffnet ſtanden. Kunſtreiches Geräth aus gebrannter Erde und Bronze ſtand, mehr zum Schmuck als zum Bedürfniß, auf den verſpringenden, mit bunter

Farbe bemalten Gesimsen der Wände. Aus den Fenstern blickte man auf den Schloßhof hinab. Malerisch reihte sich hier Gebäude an Gebäude; Säulengänge, Gallerieen, Stiegen, Portale, Fenster bildeten ein Ganzes von romantischer, seltsamer Pracht. Zwar fehlte der edle Stoff des Marmors; es war überhaupt, wie es die Natur des Landes mit sich führen mußte, nur wenig Gestein, zumeist nur hartes Holz, welches das bewaldete Land im Ueberfluß darbot, zum Anbau angewandt worden; aber das reiche Schnitzwerk an Säulen und Gesimsen, die glänzenden, der Witterung Trotz bietenden Farben ließen wohl einen Fürstensitz erkennen, der durch Hülfe lang gesammelter Reichthümer zu also großartiger Pracht aufgeführt war. — Gegenwärtig ist von Bauwerken des wendischen Volkes keine Spur mehr übrig; das leicht zerstörbare Material hat nicht einmal Ruinen derselben auf unsre Zeit kommen lassen. Doch die Berichte der christlichen Bekehrer, welche noch die letzte Blüthe des Volkes mit ihren Augen sahen, die kostbaren und wohl gearbeiteten Geräthe, welche in den Gräbern der Vornehmen aufbewahrt blieben, geben uns noch heutiges Tages Belege genug für den einst vorhandenen Reichthum und die hohe Kunstfertigkeit der wendischen Männer.

Die deutschen Gäste hatten von ihren Gemächern Besitz genommen und sich in denselben ein-

gerichtet. Gutwin und Heinrich ſtanden an dem Fenſter des kleinen Zimmers, welches ihnen zu Theil geworden war, und ſchauten auf den Hof hinab, der von lautem Treiben wendiſcher Schaaren erfüllt ward. Ich bin dir noch Antwort ſchuldig, Freund, begann Heinrich in aufgeräumter Laune. Wohl traue ich der blauen Schleife, ſo lang ich ſie auf der Bruſt trage, trotz deiner unritterlichen Zweifelſucht, gute Kräfte zu, aber ebenſo auch mir ſelber und meinem fröhlichen Sinn. Siehe, dies wunderſame Schloß, dieſe rüſtigen Geſellen haben mich ganz wieder mir zurückgegeben, und ich fühle mich ſo froh, daß ich hier bin! Wir wollen es abwarten, was es geben wird. Die Höhle des Bären ſieht keineswegs ſo abſchreckend aus, wie die räuchrigen Hütten unſrer wendiſchen Nachbarn. Hier iſt ritterlicher Sinn, und mag es gut oder böſe werden, auch der Kampf wird hier ein luſtiges Spiel ſein.

Ei nun, meinte Gutwin, von dieſem Fenſter aus ſieht ſich das Ding ganz gut an. Aber das Verließ im Thurme, es frägt ſich, ob es auch eine ſo ſchöne Ausſicht haben wird.

O du Unheilsprophete! brach Heinrich ärgerlich los.

Nun, nun, erwiederte Gutwin begütigend, gefällt dir das nicht, ſo giebt es im Schloß gewiß andre Orte, wo es noch ungleich luſtiger ſein mag

als was wir hier vor uns ſehen. Wie mögen erſt die Zaubergemächer Slawina's an Schmuck und koſtbaren Teppichen prangen, wenn ſie nur einigermaßen eine geziemende Umgebung für dieſe höchſt unergründliche Schönheit abgeben ſollen. Und glücklich, wem, ſtatt ins Verließ, in dieſes heilige Aſyl einzutreten vergönnt wird! Doch, das wird uns beiden nicht zu Theil werden; mir verbietet es mein ſchmuckloſes Kleid und dir —

Er ſah den Freund an, der ſich zum Fenſter hinausgelehnt hatte und deſſen Geſicht plötzlich von einer hohen Röthe überflammt ward. Vom Schloßhofe her waren Roſſestritte erſchallt, Slawina, von einigen Dienern gefolgt, war auf zierlichem Zelter hereingeritten. Sie neigte ſich, indem ſie vom Pferde ſtieg, grüßend gegen die Fremden, deren Ankunft ihr verkündet war, reichte einem Diener Bogen und Köcher, die ſie in den Händen getragen hatte, und verſchwand durch eine der Thüren, wo die Frauen, ihrer harrend, ſtanden.

Höre, fuhr Gutwin nach einer Pauſe fort, laß mich doch noch einmal die verhängnißvolle Bandſchleife ſehen!

Wie ſo? was willſt du damit? fragte Heinrich verwirrt und hielt die Hand auf der Bruſt.

O über den eiferſüchtigen Schatzhüter! lachte Gutwin. Denkſt du, daß ich dich in dieſem wichtigen Augenblicke deines Talismanes berauben will?

ich meine gerade umgekehrt: du ſollſt ihn wie einen Schild vor dich tragen, damit ſchon beim Beginn des Verſuches alle Zauberwaffen gegen dich kraftlos werden. Gieb her die Schleife, es gilt dein eignes Beſte und den höheren Ruhm deiner Dame! — So, ſprach er weiter, als der Freund ihm die Schleife überreicht hatte und er dieſelbe mit einer Nadel an Heinrichs Barett heftete, wer im Dienſte ſteht, muß auch das Wappen ſeines Herrn tragen, — und doppelt nöthig dürfte hier vielleicht der Beiſtand deiner Herrin werden, wenn mich jenes ehrliche Geſicht nicht ganz trügt.

Er wies nach der Thür des Gemaches, in welcher Schupan ſtand. Dieſer winkte die Freunde mit leiſer Geberde zu ſich und bat ſie flüſternd, den Vorhang des Fenſters niederzulaſſen, falls er eintreten dürfe. Es geſchah nach ſeinem Wunſche.

Sie könnten mich von drüben bemerken, begann Schupan mit leiſer Stimme, und ich glaube, es iſt wohlgethan, wenn ſie von meiner Freundſchaft zu euch nicht allzuviel Kunde erhalten. Bei den Wenden bin ich ein Wende nach guter, ächter Sitte; aber auch gegen euch, liebe Herren, möchte ich mich gern als guten Nachbarn erweiſen.

Ei, lachte Heinrich, man hat uns hier ſo gar freundlich aufgenommen; würde man es übel deuten, wenn du, der du ſelbſt zu unſerm Proviantmeiſter beſtellt biſt, dich als unſern Freund geberdeſt.

Schupan schüttelte den Kopf. Ich wiederhole euch, antwortete er mit bedenklicher Miene, was ich schon gesagt habe: seid vor dem Jakzo auf der Hut. Sorgt, daß ihr eure Geschäfte in Köpnik bald zu Ende bringet.

Aber wozu denn, fragte Heinrich, diese ängstliche Sorge? was könnte es dem Jakzo nützen, wenn er unsre Köpfe auf den Block zu legen wagte.

Ei, erwiderte Schupan mit verstellter Ehrlichkeit, es sei ferne von mir, meinem Herrn so böswillige Absichten unterzulegen. Doch habe ich bereits ein wenig umherspionirt, die Witterung, die in Köpnik herrscht, auszukunden. Ich sah hier einige von den Priestern unseres Volkes, und wenn ich nicht irre, war jener Kruko aus dem Havellande unter ihnen, an dem ihr, wie ihr wißt, keinen sonderlichen Freund erworben habt. Ich fürchte, das Wesen, welches der Kruko im Lande verübt, ist Herrn Jakzo nicht ganz fremd. Auch haben es mir die Buraleute erzählt, daß draußen und in den benachbarten Ortschaften allerlei Waffenübung gehalten werde, und daß hier und dort ansehnliche Häuflein gerüsteten Volkes untergebracht seien. Was will Herr Jakzo mit denen? Die Leute meinen, es gelte einen Zug gegen die Ukern oder gegen die Polen, Jakzo habe so etwas vermerken lassen. Ich möchte es vielleicht glauben, wenn er das Gegentheil geäußert hätte. Bei feindlichem Ueberfall hat

Jakzo allemal Zweck und Ziel ſehr geheim gehalten und iſt dann ſtets wie ein plötzliches Wetter über das ſorgloſe Haupt deſſen, der ſeinen Zorn gereizt hatte, hereingebrochen. Auch ſeid ihr hier im Schloſſe nicht die einzigen Gäſte. Mehrere Vaſallen Jakzo's, mehrere der freien Edlen unſres Volkes ſind hier mit reichem Gefolge anweſend. Die Feſtlichkeiten, welche der Fürſt bereitet, werden euch mit ihnen zuſammenführen. Da iſt Dirzlav, ein rüſtiger Kämpfer, der ſich nicht lange beſinnt, wo es einen ehrlichen Krieg giebt; da iſt Niclot, der ſich allezeit ſehr ſorgfältig beſinnt und mit der Schärfe ſeiner Zunge oft ſichrer zu treffen weiß, als jener mit dem Schwerte; da iſt Theſſamir, kecker wie Dirzlav und, wenn es gilt, verſchlagener wie Niclot, — jünger wie ihr, meine werthen Herren, und doch hat er ſich ſchon aus freiem Stegreif ein ſtattliches Erbe errungen. Ich kann ſie euch nicht Alle nennen. Noch für manch einen werden in den geräumigen Hallen des Schloſſes Gemächer zubereitet, wobei freilich nicht einem Jeden, wie euch, — er ſpähte betrachtend im Zimmer umher, — die Augen durch gleich koſtbares Geräth verblendet werden. Noch einmal, ſeid auf der Hut, und was euer Sklave Schupan, deſſen Geſchäfte für heute in Köpnik beendet ſind, für euch thun kann, ſoll gern geſchehen.

Mit dieſen Worten verneigte ſich der Wende und entfernte ſich ſchnell behutſamen Schrittes.

Gutwin und Heinrich ſahen einander an. Und was meinſt du dazu? fragte letzterer.

Was ein vernünftiger Mann meinen muß, antwortete der junge Mönch: daß es freilich nicht genug iſt, bei dieſem Jakzo geradezu verrätheriſche Abſichten zum Grunde zu legen, daß es aber auch überflüſſig hinreicht, uns auf böſe Fälle gefaßt zu machen. Vor allen Dingen aber ſcheint es nöthig, daß wir unſre Gefährten hievon in Kenntniß ſetzen, damit ſie, denen hier zu handeln geziemt, das Nöthige beſchlieſſen mögen.

Beide begaben ſich zu dieſen und theilten den brandenburgiſchen Abgeſandten, dem Dietrik und Gangolf die Kunde Schupan's mit. Man kam dahin überein, ſobald als möglich Gehör von dem Herrn des Schloſſes zu erbitten, die Anliegen vorzubringen und dann Urlaub zur Heimkehr zu nehmen. Noch war man im Geſpräche begriffen, als Diener, von Jakzo geſendet, erſchienen und die deutſchen Gäſte fragten, ob es vielleicht ihr Wille ſei, daß nunmehr das Mahl zugerichtet werde. Man folgte der freundlichen Einladung.

Im Feſtſaale waren Jakzo und die edlen Wenden verſammelt. Der Fürſt hieß die Deutſchen noch einmal mit herablaſſender Freundlichkeit willkommen und wies ihnen die Ehrenplätze an der Tafel an. Reiche Speiſen, zartes Gemüſe, Fiſche, Wildpret wurden im Uebermaße aufgetragen, die

Krüge des schäumenden Methes wanderten fleißig zwischen dem Schenktisch und der Tafel hin und wieder. Jakzo war als Wirth mit aufmerksamem Auge für die Bedürfnisse der Gäste besorgt und lenkte mit Umsicht das Gespräch, daß es in leichter Fröhlichkeit über die Tafel hinfloß, ohne daß deutsche und wendische Sitte abstoßend gegen einander wirken konnten. Musiker und Sänger halfen durch heitere Weisen den Bemühungen des Wirthes mit gutem Erfolge nach.

Am Schluß des Mahles wandte sich Dierik an Jakzo und fragte ihn, ob es den deutschen Gästen gestattet sein werde, ihm am folgenden Tage den Zweck ihrer Herkunft zu eröffnen.

Wie, ihr Herren, erwiderte jener, seid ihr so wenig mit den Anstalten, die ich zu eurer Aufnahme getroffen habe, zufrieden, daß ihr Köpnik so eilig wieder zu verlassen gedenkt? haltet ihr die Freuden, die ich euch zu bieten vermag, so ganz gering gegen diejenigen, die ihr daheim zurückgelassen habt? Ihr seid die ersten, die von Seiten meines Herrn zu mir gekommen, nachdem ich dem mächtigen Markgrafen Vasallenschaft gelobte, — so versaget mir es nicht, die schwachen Ehrenbezeugungen zu empfangen, die euch, als den Stellvertretern meines Herrn, gebühren; so ermüßiget euch nur ein paar Tage, um die Besitzungen und die Sitte Jakzo's kennen zu lernen, auf daß ihr dem Markgrafen

eine genaue Kunde hievon zurückbringen könnt. Für Geschäft und Arbeit, für die Erfüllung dessen, was ihr von mir zu fordern habt, wird sich immer noch Zeit genug finden.

Die Gäste wußten dieser zuvorkommenden Einladung vor der Hand nichts entgegenzustellen. Auf Jakzo's Befehl wurden zierliche Kähne vorgeführt, auf denen man, als der Tag sich zu neigen begann, noch die nächsten Umgebungen des Schlosses in Augenschein nahm.

Siebentes Kapitel.

Jakze ſchien ganz dem Vergnügen ſeiner deutſchen Gäſte zu leben. Die Kette der Feſte, die er ihnen mit erfinderiſchem Geiſte bereitete, dehnte ſich von Tag zu Tage. Bald führte fröhlicher Hörnerklang ſie hinaus zur Jagd in den Bergen, die ſich ſüdlich von Köpnik erheben, und ſie hatten Gelegenheit, die edlen Roſſe ſeines königlichen Marſtalls zu erproben; bald ſchaukelten ſie in glänzender Segelfahrt auf den weitgedehnten Seen, an denen die Gegend reich iſt; bald wurden ſie durch die eigenthümlichen Spiele und Tänze des wendiſchen Volkes unterhalten, oder ſie wohnten einem fröhlichen Fiſchzuge bei, wo der Segen der Natur in heiterem Spiele eingeärntet ward. Auch der ſchönſte Schmuck fehlte dieſen feſtlichen Ereigniſſen nicht, die Theilnahme der Frauen, die ſonſt beim wendiſchen Volke insgemein in engerer Zurückgezogenheit lebten. Jakze's holde Tochter, wenn ſie von ihrem Zelter herab die Pfeile auf das flüchtige Wild entſandte, oder wenn ſie in ihrer Gondel

ſitzend den Zug der Segel eröffnete, oder mit ihren Frauen ſich unter den Reigen des Volkes miſchte, überall erſchien ſie als der belebende Geiſt, der dieſen Feſtlichkeiten Anmuth und Seele gab.

Den eigentlichen Zweck, der ſeine Gäſte zu ihm geführt hatte, ſchien Jakzo ganz vergeſſen zu haben, obgleich bei den ernſteren von dieſen der Zwang, mit welchem ſie dem Rauſche der Vergnügungen folgten, zuweilen nicht undeutlich hervortrat. Heinrich dagegen, wie es in ſeinem jugendlich unbefangenen Sinn, in ſeiner Luſt an ritterlichem Spiele begründet war, gab ſich ihnen ganz ohne Rückhalt hin. Die Nähe Slawina's übte, ohne daß er es ſich einzugeſtehen wagte, auf ihn ganz den zauberiſchen Einfluß aus, von dem Schuyan bereits, nach früheren Ereigniſſen des Schloſſes, berichtet hatte. Er befand ſich in demjenigen ſeltſamen, aber dem Leſer vielleicht ſehr wohl bekannten Zuſtande, in welchem frühere, von der Phantaſie ſorgfältig genährte Träume gegen den ſiegreichen Glanz der Wirklichkeit zu erbleichen beginnen. Er hatte ſich, wie es ihm in ſeiner ritterlichen Lehrzeit am Rheine eingeprägt worden war, eine der Damen, welcher dort von Edlen und Minneſängern der Hof gemacht ward, zur Gebieterin ſeines Herzens erkoren, aber unvermerkt trat ein andres Bild an deren Stelle; er ſprach wohl noch zuweilen, nach der Sitte edler Minnediener, den Namen

seiner Auserwählten wie ein halbes Gebet vor sich hin, aber dem Namen wollte sich nicht mehr das Bild ihrer Gestalt, die geistige Nähe ihres Wesens zugesellen. Er behielt die gewohnten Formen seiner romantischen Anbetung bei, ohne es selbst zu bemerken, wie dieselben von einem neuen, ernstlicheren Gefühle ausgefüllt wurden. Doch schien ihn Slawina nur wenig zu beachten, und selten nur brachte es die Gelegenheit mit sich, daß er statt der wendischen Edlen, die nach ihrer Weise der Fürstin dienstbar zu sein bemüht waren, auf Augenblicke in ihrer Nähe verweilen durfte.

Eines Tages indeß ergab sich diese Gelegenheit, ohne daß Heinrich durch besondre Absicht dazu geführt worden war. Man hatte in den Bergen gejagt; die älteren Gäste des Schlosses waren dem Geläute der Hunde nachgeritten, die jüngeren hielten in Slawina's Nähe, deren Augen sie durch die Kunstfertigkeit ihrer Falken zu ergötzen suchten. Mehrere Reiher waren von diesen bereits in kühnem Falle niedergestoßen worden, als plötzlich einige der Falken, zugleich auf dieselbe Beute hinabschießend, in Eifersucht Schnäbel und Fänge gegen einander kehrten. Ein wildes Luftgefecht erhub sich, die Federn stäubten nieder auf den Plan, die Ueberwundenen flohen in hastiger Eile, von den Siegern verfolgt, abwärts am Ufer des Sees entlang. Vergebens schallten ihnen die Pfeifen der

Jäger

Jäger nach. Die Diener wurden hinabgesandt, die entflohenen Vögel wieder zurückzubringen. Da auch diese nicht alsogleich wiederkehrten, beurlaubten sich die wendischen Edlen selbst auf kurze Zeit von der Fürstin und liessen sie mit Heinrich allein.

Slawina blickte ihnen lächelnd nach, bis die Hufschläge ihrer Rosse verhallt waren. Es scheint, wandte sie sich an den jungen Ritter, als ob jenen edlen Herren ihre mühsam gezähmten Vögel sehr am Herzen liegen. Lassen wir ihnen das Vergnügen, diesen kostbaren Thieren durch Sumpf und Rohr nachzujagen, und kehren wir, wenn es euch gefällt, nach Hause zurück.

Heinrich verneigte sich und lenkte das Roß dem Schlosse zu.

Ihr seid, begann Slawina nach einer Pause, aus weiter Ferne zu uns gekommen. Man sagt, daß in den deutschen Landen anmuthigere Sitte herrscht, als bei uns. Erzählt mir von eurer Heimath. Nicht wahr, was euch Köpnik zu bieten vermag, es ist doch nur kümmerliches Werk gegen das, was ihr daheim zurücklieβet?

Ich glaube, antwortete Heinrich, daß mancher deutsche Ritter sein ganzes Erbe daran setzen möchte, wäre ihm eine Reihe solcher Wochen, wie diese, in Köpnik verstattet.

Wirklich? lachte Slawina; aber es frägt sich, ob ihn der Tausch nicht bald gereuen würde. Doch

keine Redensarten! ihr sollt mir vernünftig erzählen. Man hat mir das Loos der deutschen Frauen als sehr beneidenswerth geschildert.

Beneidenswerth? — Nun ja, — so lange man keine wendischen Fürstentöchter mit eignen glücklichen Augen sah.

O ihr macht mich böse! Ich danke den Göttern, daß meine langweiligen Anbeter ihren Falken nachgeritten sind, und ihr beginnt nun, wie es scheint, in demselben überflüssigen Tone. Wüßtet ihr nur, wie verhaßt mir diese Reden sind und diese Anbeter, ihr würdet euch, Herr Ritter, nicht jenem Niclot, nicht jenem Thessamir zugesellen mögen, die unter ihren dienstbeflissenen Worten doch nur gleißnerische Tücke, nur einen ungebändigten Trotz verstecken! — Doch warum gerathe ich vor euch in Eifer? zur Sache, bitt' ich. Wir wendischen Frauen sind, wenn wir uns nicht vor dem verhaßten Ehebündniß hüten, wenig mehr als Sklavinnen. So ist es bei euch nicht?

Der deutsche Ritter achtet die Frau, die sein Herz sich erkoren, als die Königin, welche seinen Gedanken, wie seinen Thaten zu gebieten hat. Wenn es bei uns Sklaverei giebt, so ward sie nur den Männern zu Theil.

Ei, das möchte mir schon gefallen! Und worin bestehen eure Dienstpflichten, deutscher Ritter?

Nun, eben nicht mehr als in Allem, was unſre Dame von uns zu fordern gewillt iſt.

Vortrefflich! und die Dame, durch welche Pflichten wird ſie gebunden?

Pflichten? davon iſt nicht wohl die Rede. Aber glücklich iſt der Ritter, wenn die Dame ihm ein Zeichen ihrer Gunſt gewährt.

Und dieſe Zeichen, worin beſtehen ſie?

In dieſem, in jenem, wie die Dame eben will. Was ſie mit ihren Fingern berührte, dem Ritter durch einen verſchwiegnen Boten überſandte, vielleicht gar ſelbſt in ſeine Hände übergab, das läßt er fortan als ein koſtbares Amulet nicht mehr von ſich.

Ihr ſprecht aus Erfahrung?

Ich? — ja — nein, — wie ihr wollt.

Wie ich will? ich wüßte nicht, Herr Ritter, daß ihr ein Amulet von mir trüget.

Von euch — nein!

Alſo von der deutſchen Dame eures Herzens?

Sie ſteht mir zu hoch, als daß ich es hätte wagen dürfen, ſie um ein Zeichen ihrer Gunſt zu bitten.

Ich will in euer zartes Geheimniß nicht eindringen. Aber ſagt mir doch, edler Herr, ich habe wohl hier und da ſchon einen deutſchen Ritter geſehen, doch ſeltſam, keiner trug am Barett eine blaue Schleife, wie ihr. Ihr ſeid wohl aus den fernſten Gegenden Deutſchlands, von wo ſolche Sitte noch nicht weiter gedrungen iſt?

Ihr ſpottet mein, Slawina! Die Schleife iſt ein Andenken an vergangene Tage, da ich zuerſt bemüht war, mich in den Regeln des Ritterthumes zu üben.

An vergangene Tage? eure Schulzeit iſt alſo vorüber?

Es kann wohl ſein! beſchloß Heinrich mit nachdenklichem Tone.

Slawina war in Begriff, das ſcherzhafte Kreuzfeuer ihrer Fragen von neuem zu eröffnen, als ihr Pferd, vor einem plötzlichen Geräuſch am Wege ſcheuend, zur Seite ſprang, und die Fürſtin, die im Eifer des Geſpräches die Lenkung der Zügel vergeſſen hatte, hinabzuſtürzen drohte.

Ein Weib, von ſeltſam verwildertem Ausſehen war aus dem Kieferngebüſch hervorgetreten; das Auseinanderſchlagen der Zweige hatte das Pferd Slawina's ſcheu gemacht. Ehe ihr Heinrich noch zu Hülfe ſpringen konnte, hatte jedoch das Weib bereits den Zügel des Pferdes mit ſicherer Hand ergriffen und die Fürſtin gegen den gefährlichen Fall unterſtützt.

Hab' ich dich erſchreckt, mein Goldkind? ſprach das Weib mit zudringlicher Beſorglichkeit. Sollte die Erſcheinung der Alten dir Unheil gebracht haben? Wollen die böſen Geiſter zwiſchen mir und dir in den Weg treten?

Es iſt nichts, Mutter, erwiderte Slawina begütigend.

Doch, doch, mein Täubchen, wiederholte jene. Deine Stimme zittert und deine Wange iſt bleich vor Schreck. O ſteig' herab vom Pferde, komm, ruhe dich dort auf dem weichen Mooſe. Komm zu mir, ich will deine Lebensgeiſter wieder kräftigen; du weißt es, ich verſtehe mich wohl auf die geheimen Künſte.

Ei, gute Mutter, antwortete Slawina, wo denkt ihr hin? Bin ich denn noch ein Kind, daß mich ein vorübergehender Schreck ſo ſchädlich berühren könnte?

Heinrich hatte die Alte derweil ins Auge gefaßt und glaubte in ihr daſſelbe Weib, welches in jener Nacht unter Prono's Haine die Schaaren der Niederländer in Aufruhr gebracht hatte, wieder zu erkennen. Unmuthig über ihr abenteuerliches Weſen wandte er ſich ſcheltend gegen ſie.

Fort, alte Hexe! ſoll dein Erſcheinen überall Verwirrung und Schrecken hervorbringen? Fort! es geziemt ſich nicht, daß der Wahnwitz in der Nähe von Jakzo's Tochter verweile!

Das Weib hub ſich ſtolz empor und maß den Jüngling mit ihren Augen. Ei mein feiner Herr, ſprach ſie in höhniſch lang gezogenem Tone, du meinſt vielleicht, es gezieme der Narrheit beſſer. Laß doch ſehen! Blicke nur immerhin zürnend aus

deinen Augen hervor, doch ſteht es deutlich darin geſchrieben, daß du deine Hand, wie der Falk ſeine Fänge, gern nach dieſem Täubchen ausſtrecken möchteſt, daß du ihren Pfaden nachzuſchleichen verlangſt, und um ihren Beſitz wohl Manches unternehmen könnteſt, was nicht allewege recht iſt. Aber daraus wird nichts, mein ſchöner Jüngling! dieſem edlen Täubchen ward ein höher Neſt bereitet.

Heinrich war nicht vermögend zu antworten. Er fühlte, wie ihm das Blut zum Herzen zurücktrat, gleich als wollte es die Gefühle, die er noch nicht zu denken gewagt hatte, feſter darin einſchließen.

Still, ſtill, alte Mutter, flüſterte Slawina hocherröthend, laß dieſe tollen Reden.

O Kind, mein holdes Kind, bat die Alte, indem ſie wieder in den früheren Ton zurückfiel, füge den guten Worten keine ſchlimmen bei. Du haſt mich Mutter genannt, ach, ſo nennt mich irres Weib kein andrer, aber ſchilt mich nicht auch als toll. Siehe, ich hab' dich ja lieb, ich habe ja hier auf dich geharrt, dir ſchöne Botſchaft zu verkünden, dich auf das vorzubereiten, was deiner daheim wartet. Slawina, mein Täubchen, mein Goldkind, Geſandte vom Polenkönige ſind in Köpnik eingezogen! Und ahneſt du ihr Begehr? Sie ſind gekommen, dem Jakzo ſein ſchönſtes Gut zu entführen, ſie werben um die Hand ſeiner Tochter. Sla-

wina, mein ſüßes Herz, denke, eine funkelnde Königskrone in deinem ſchwarzen Haar!

Was du nur ſchwatzeſt, Mutter, ſprach Slawina und ſuchte die plötzliche Bläſſe ihres Geſichtes durch erkünſtelten Scherz Lügen zu ſtrafen; was du nur ſchwatzeſt! Seien uns die Polen willkommen, wenn ſie unſre Feſte durch ihre zierlichen Tänze verſchönern wollen; aber wie kämen ſie auf ein ſolches Begehren? O laß mir, Mutter, laß mir meine goldne Freiheit, der ich auch nicht eine Königskrone an Werth gleich ſchätze!

Nun, nun, mein Kind, erwiderte die Alte, die Abſchätzung findet ſich wohl noch! Du weißt es, daß mir nicht leicht eine neue Kunde entgeht, und wie ſollte ich nicht doppelt aufhorchen, wenn es ſich um dich, mein Goldkind, handelt. Ich hab' es dir geſagt! denke daran, wenn dein Vater dich zu ſich beruft, und überleg' es vorher, was du ihm zu antworten haſt. Und nun ſeien die guten Götter mit dir: wir begegnen uns wohl noch einmal auf den Fluren des Spreelandes!

Bei dieſen Worten wandte ſich die Alte ſchnell und verſchwand zwiſchen dem rauſchenden Gebüſch. —

Laßt uns heimreiten, Ritter, ſprach Slawina mit errungener Faſſung. Die Sonne neigt ſich bereits, und man wird mich im Schloſſe erwarten.

Heinrich folgte ſtumm ihren Worten. Seine Gedanken wogten chaotiſch durcheinander; er be-

mühte sich fruchtlos, sich von ihnen Rechenschaft zu geben.

Es mag euch befremdlich dünken, begann Slawina aufs Neue, wie dies seltsame Weib in so vertraulichem Tone zu mir redete. Die Dämonen scheinen über sie eine geheimnißvolle Macht auszuüben, bald ihren Geist bis zum Dunkel des Wahnwitzes zu verwirren, bald ihn mit wunderſamem Lichte zu erleuchten. Sie kennt die verborgenen Kräfte der Kräuter und ist den Bewohnern dieſer Gegenden dadurch von großem Nutzen. Sie schweift von Ort zu Ort, und trägt die Kunde neuer Ereigniſſe auf ſchnellen Füßen umher. Mir ist ſie ſeit Jahren bemüht Angenehmes zu erweiſen, und das Gefühl der Dankbarkeit ſowohl, wie das Mitleid mit ihrem irren, verlaſſenen Zuſtande hat mich von früh an zu ihr hingezogen. Doch ſcheint jenes unſtäte Leben mit Nothwendigkeit in ihrer Natur zu liegen. Oft bot ich ihr ein ſicheres Obdach im Schloſſe, aber niemals iſt ſie zu bewegen, die Schwellen der Vornehmen unſres Volkes zu betreten.

Und gewiß, brach Heinrich endlich das Schweigen, gewiß gehört die heutige Kunde nicht zu den unangenehmſten Dienſtleiſtungen, die ſie euch erwieſen.

Wie meint ihr das? fragte Slawina heftig.

„Denke," murmelte Heinrich vor ſich hin, „eine funkelnde Königskrone in deinem ſchwarzen Haar."

Und was ginge es euch an, erwiderte Slawina gereizt, und wenn es ſelbſt die Geſandten eurer kaiſerlichen Majeſtät wären? — — Doch was ſchwatze ich hier zu euch in den Tag. Mein Vater iſt mein Herr, und die wendiſchen Frauen ſind keine Herrinnen! — Ja doch, Herr Ritter, wo waren wir in unſerm Geſpräch, als die Alte ſtörend dazwiſchen trat? Ihr erzähltet mir von dem glücklichen Looſe der deutſchen Frauen und von den Zeichen der Huld eurer Dame.

O laßt jetzt den Scherz, Slawina, antwortete Heinrich mit gepreßter Stimme.

Nicht doch, ich ſcherze nicht! Seht, wir ſind bald zu Hauſe, der Wald hat uns bereits an das Ufer der Spree geführt und drüben winkt uns im Abendlichte Schloß Köpnik entgegen. Ihr müßt mir den vorhin abgebrochenen Unterricht noch zu Ende bringen.

Mich dünkt, wir waren ſchon bis an's Ende gekommen!

So laßt mich wenigſtens, ich bitte euch, edler Ritter, das Band, welches ihr an euer Barett geheftet habt, etwas näher betrachten. Ich meine eben nur, ob die Kunſtfertigkeit im Weben der unſrigen wohl gleich kömmt.

Ihr befehlt es! erwiderte Heinrich, zog die Nadel aus der Schleife und reichte ſie der Fürſtin hin.

Ein ſchönes Band! bemerkte dieſe lächelnd;

fein geweben, zum Schmuck edler Frauen wohl geeignet. Schade nur, daß es schon so verblaßt und abgetragen iſt! Ob es die leichten Lüfte wohl zu tragen vermögen?

O was beginnt ihr? rief Heinrich, als ſie das Band dem Spiel der Lüfte mit behender Bewegung übergab. Aber eh er noch daran denken konnte, es wieder zu haſchen, hatte ſie bereits Bogen und Pfeil ergriffen und das Band in ſicherem Schuſſe getroffen, ſo daß es der Pfeil im ſchnellen Fluge mit ſich führte und, in den Wellen des Fluſſes niederſinkend, mit hinabzog.

Fahret wohl, ihr alten Träume! flüſterte Heinrich vor ſich hin. Ihr ſeid im Strome des Lebens untergegangen.

Grüßt eure Dame von mir, Herr Ritter! wandte ſich Slawina lachend zu ihm zurück; und beſtellt es ihr, daß auf Schloß Köpnik keine Amulete gelten!

Sie peitſchte ihren Zelter an und trabte ſchnell dem Schloſſe zu. Heinrich folgte ihr, widerſtreitender Gedanken voll.

Im Schloßhofe war großes Gedränge. Wie die Alte im Walde berichtet hatte, war eine polniſche Geſandſchaft mit zahlreichem Gefolge angekommen. Doch ſchien dieſer Beſuch die Schaffner des Hauſes nicht unvorbereitet zu überraſchen; die Befehle zum Unterbringen der zahlreichen Gäſte

und ihres bunten Geräthes wurden mit Schnelligkeit und nach wohlgeordnetem Plane zur Ausführung gebracht.

Heinrich traf seine Freunde, die bereits vor ihm von der Jagd zurückgekehrt waren, in lebhaftem Gespräch. Die Art und Weise, wie Jakzo absichtlich das Geschäft, das sie nach Köpnik geführt, von Tag zu Tag hinausgeschoben hatte, wie er das Gespräch allemal, wenn es diesen Punkt zu berühren im Begriff stand, plötzlich auf andre Gegenstände hinüber zu lenken bemüht war, mußte, allen äußerlichen Ehrenbezeugungen zum Trotz, den lebhaftesten Unwillen der Deutschen erwecken. Man hielt sich jetzt für hinlänglich überzeugt, daß unter dem Scheine äußerer Freundschaft gefährliche Pläne gesponnen würden. Man glaubte in der Ankunft der zahlreichen polnischen Gäste eine neue Bestätigung der Warnungen Schwans zu finden, und vereinigte sich endlich zu dem Beschluß: sich nicht länger, dem Wirthe zu Gefallen, um die Zeit betrügen zu lassen, sondern bereits bei der nächsten Zusammenkunft, möge sie sich gestalten wie sie wolle, auf Gehör und eine bestimmte Auskunft über die Gesinnungen des Wirthes, in Betreff des Zweckes ihrer Sendung, zu dringen.

Heinrich hatte diesen Berathungen theilnahmlos zugehört. Nach Beendigung derselben begab er sich mit Gutwin in das Gemach, welches beide

gemeinſchaftlich bewohnten. Er ſetzte ſich ſtumm in eine Ecke des Gemaches, Gutwin ging mit verſchränkten Armen auf und nieder. Nun mein tapfrer Freund, begann letzterer nach einer Pauſe, meine Prophezeihungen ſind, wie es ſcheint, nicht gänzlich ohne Grund geweſen. Jetzt möchte es an der Zeit ſein, die Kräfte deiner zauberbegabten Schleife zu erproben.

Heinrich reichte ihm mit ſchmerzlichem Lächeln das ſeines Schmuckes beraubte Barett entgegen. In Köpnik, ſprach er leiſe, gelten keine Amulete.

O weh, rief Gutwin aus, hat der neue Zauber ſo ſchnell obgeſiegt?

Der junge Ritter wagte keine Antwort zu geben.

Achtes Kapitel.

Slawina wurde am ſpäteren Abend zu ihrem Vater berufen. Mit einer Befangenheit, deren ſie nicht Meiſterin zu werden vermochte und die gegen die Fröhlichkeit ihres gewohnten Benehmens merklich abſtach, trat ſie zu ihm ein. Doch Jakzo ſchien diesmal kein Auge dafür zu haben. Er wies ihr mit ſtummer Geberde die Polſter einer Ruhebank zum Sitzen an, und ſchritt, wie in tiefes Nachſinnen verloren, unruhig in dem Gemache auf und nieder.

Was befiehlt mein Vater? unterbrach Slawina nach einer Pauſe das beängſtigende Schweigen.

Die Fäden des Schickſales, begann Jakzo mit feierlichem Ernſt, fügen ſich zu einem wunderſamen Gewebe ineinander. Die Götter ſelbſt ſenden mir die Zeichen, daß ſie auf meine Unternehmungen mit gnädigem Auge herabblicken. Die Stunde iſt vor der Thür, und das Begonnene muß zu glücklichem Ende hinausgeführt werden. Slawina, du biſt mein Kind, du haſt den Stolz deines Vaters

geerbt, — du ſollſt Theil nehmen an meinen Gedanken, meinen Plänen, und du wirſt mich, ich darf es hoffen, deiner Mitwirkung nicht entbehren laſſen.

Wenn es den Ruhm meines Vaters gilt, — erwiderte Slawina, und die frühere Bangigkeit entſchwand vor der Anforderung an ihren Stolz, — ſprich, was kann ich, was werde ich für dich thun?

Es gilt den Ruhm deines Vaters, fuhr Jakzo fort, aber es gilt auch den Ruhm und das Glück deines Vaterlandes. Ich habe dem Vaterlande ein Opfer gebracht, das ſchwerſte, deſſen mein Herz fähig war: ich habe die Rolle eines feigen Lügners übernehmen müſſen; was ich von dir fordere, iſt kein Opfer, denn Freude und Macht ſind in deſſen Geleite. Aber ich habe dir noch Vieles zu ſagen. Was du thun kannſt, und was du, ich hoffe es von Jakzo's Tochter, gern thun wirſt, davon hernach. O mein Herz iſt jetzt ſo voll, und die alten Erinnerungen, welche der heutige Tag den neu bevorſtehenden Ereigniſſen hinzugefügt hat, drohen ſeine Schale zu zerſprengen.

Jakzo wandte ſich gegen eine Ecke des Zimmers und brachte einen verſchloſſenen Korb von künſtlich geflochtener Arbeit zum Vorſchein. Er rückte die eherne Lampe, die das Gemach mit zweifelhaftem Scheine erhellte, näher, nahm den Deckel des Korbes hinweg und ließ Slawina den Inhalt

deſſelben überſehen. Zierlich geſtickte Kleidchen, dem Schnitte nach für ein Kind vom jüngſten Alter gefertigt, Schnüre von Bernſtein und glänzenden Gläſern, eine reiche Anzahl von Blechmünzen, koſtbarer Goldſchmuck mit ſauber ausgeprägten Figuren, wie dergleichen zuweilen von den Handelsleuten des fernen Orients in das Land eingeführt ward, alles dies lag ſorgfältig gepackt nebeneinander. Slawina blickte Jakzo fragend an, eine Erklärung über dieſe Dinge und über ihren Zuſammenhang mit der ernſten Stimmung des Vaters erwartend.

Ich habe dir, nahm Jakzo das Wort, ich habe dir von deiner Mutter zu erzählen, Slawina. Ich habe niemals von ihr zu dir geſprochen, weil den Erinnerungen an meine Liebe zu bittre Gefühle beigeſellt ſind, und weil ich dein unbefangenes Herz nicht auch mit den widerſtreitenden Gedanken des Segens und des Fluches erfüllen wollte. Jetzt biſt du mündig werden, und du haſt die Kraft, dieſe Gedanken zu ertragen. Jetzt drängen mich die Zeichen der Götter vorwärts, und morgen ſchon gilt es zu handeln, morgen iſt keine Zeit mehr, den Erinnerungen an das Vergangene nachzuhängen. O weit, weit möchte ich in dieſe Vergangenheit zurückflüchten, wo ich noch nicht den Grimm gegen die Unterdrücker meines Volkes, noch nicht das Gefühl der Rache gegen die Frevler in

meinem eignen Volke kannte. Wie heiter lag da die Welt vor mir, wenn ich zum fröhlichen Waidwerk von Köpnik, wo mein hoher Vater in Macht und Frieden herrſchte, hinausritt! wie leichten Muthes lenkte ich meinen Kahn über die Spiegel des Spreeſtromes, meinen Schlitten über die beſchneiten Fluren dahin, in denen ich dereinſt ein freies und glückliches Erbe zu finden hoffte! Da begegnete ich ihr, — der holden Dobrogneva, — deiner Mutter. Sie war das Pflegekind eines Fiſchers, ſelbſt eine Fiſcherin, ich fand ſie am Ufer, Lieder ſingend und die Fiſche durch das kunſtreiche Spiel ihrer Hände bethörend. Ich kehrte wieder und wieder; mein Herz war, wie die Fiſche, von ihren ſchmeichleriſchen Klängen umſtrickt worden. Aber wir mußten unſre Liebe geheim halten, denn wie durfte ich, der Fürſtenſohn, es wagen, ein niedriges Fiſchermädchen in das Schloß meines Vaters einzuführen? Ratzo, der Pflegevater Dobrogneva's, hatte ſie als Kind im Walde ausgeſetzt gefunden; er ſagte mir, er wiſſe nichts über ihren Urſprung, und nur zu oft geſtatten es ja die Götter, daß arme Leute die Töchter, die ſie nicht zu ernähren im Stande ſind, einem ſolchen traurigen Schickſal Preis geben dürfen. Da ſtarb mein Vater; da durfte ich Dobrogneva als mein Weib in Köpnik aufnehmen. Wir verlebten ein glückliches, ein ſeliges Jahr, und du, Slawina, wurdeſt mir von den Göttern ge-

schenkt! — — Den Pflegevater Dobrogneva's hatte ich zum Oberaufseher der mir angehörigen Fischer bestellt. Er hat mir lange Jahre treu gedient, — du wirst dich des Alten entsinnen, wenn er die Abgaben der Fischer nach Köpnik brachte, — heut ist er gestorben. Als heut in der Frühe die düstre Göttin Morzawa an seine Thür klopfte und er das Ziel seines Lebens vor sich sah, ließ er mich durch einen eiligen Boten zu sich einladen; er trug ein Geheimniß in seiner Brust, welches ihn an das Leben gefesselt hielt, und welches den Kampf mit Morzawa bitter schwer machte; er sehnte sich, dasselbe vor mir auszuschütten. Er hatte mich belogen, als er sagte, daß er von Dobrogneva's Ursprung nichts wisse: diesen Kerb, mit den Kleinodien, die darin liegen, hatte er bei dem Kinde gefunden; er hatte ihn, durch das funkelnde Metall verblendet, als einen kostbaren Schatz verheimlicht, — er hatte später, als ihm der Werth dieser Dinge wohl erstattet worden wäre, aus Furcht vor der Strafe davon geschwiegen. Und diese Kleinodien verkünden es jetzt, wer Dobrogneva gewesen ist: kein niedriges Fischerkind, sondern die Tochter Pribislav's von Brandenburg, die Erbin seines mächtigen Thrones. Sie war von Petrussa geboren, ehe diese mit Pribislav durch die Hand des Priesters vereinigt werden konnte; Petrussa hatte das Kind, die Schmach zu verdecken, ausgesetzt, die mütterliche

Liebe aber hatte nicht umhin gekennt, demjenigen, der das Kind aufnehmen würde, zugleich seinen Lohn beizulegen. Alles was dieser Korb enthält, stimmt genau mit jener Anzeige überein, die beide nach ihrer Verheirathung, zur Wiedererlangung des verlornen Kindes, in den wendischen Landen, wiewohl fruchtlos, verbreiten ließen. Sie verhießen, als die Götter ihnen weiter keinen Erben beschee-ren wollten, dem Kinde die Vorrechte eines ächten, das Recht der Nachfolge auf dem Throne Bran-denburgs: was ihnen der Tochter zu geben versagt war, das hat deren ehemaliger Gatte nunmehr einzufordern!

Aber meine Mutter, unterbrach Slawina den Vater, was ward aus meiner Mutter? die Leute wollten mir niemals Rede stehen, wenn ich nach meiner Mutter forschte. Sie sagten mir, du habest dich im Zorne von ihr getrennt.

Deine Mutter, antwortete Jakzo dumpf, brach mir, der ich sie so zärtlich liebte, die Treue. Die Strafe der Götter hat die Schuldigen getroffen; Swantiber, der Verführer meines Weibes, fiel von meiner Hand. Ich verbot den Leuten, fürder von Dybrogneva zu sprechen.

Slawina verhüllte ihr Haupt mit ihren Gewän-dern. Sie vermochte den Strom ihrer Thränen nicht zurückzuhalten. Jakzo ließ ihr Zeit, sich zu fassen und den Schmerz mit festem Willen zu überwinden.

Die Liebe, begann Jakzo nach einiger Zeit aufs Neue, iſt in dieſem Herzen nicht erloſchen; ſie iſt im Gegentheil, ſeit die Stürme des Lebens über mir hingebrauſt, nur immer ſtärker geworden und zu einer unauslöſchlichen Flamme empor gewachſen. Aber ſie hat eine andre Geſtalt angenommen. Ich habe ſie auf das Land meiner Väter übergetragen; der Befreiung meines unglücklichen Vaterlandes von dem Joche jener deutſchen Räuber habe ich mein Leben gewidmet, und ich bin bereit, wenn es die Götter fordern ſollten, für die Vollendung dieſes Werkes auch mein Blut zum Opfer darzubringen. Sie wähnten, als ſie mein Haupt mit einigen Tropfen ihres geweihten Waſſers benetzten und als ſie meinen Mund zwangen, ohnmächtige Worte der Läſterung nachzuſprechen, daß ich fortan geduldig mich in ihr Joch zu fügen gedenke. Sie glaubten, ein Schwur bei ihrem gekreuzigten Gotte habe Gültigkeit, und das Herz ſei vermögend, einem ſolchen Schwure beizuſtimmen. Sie haben mich zu einem Schleicher auf verborgenen Pfaden gemacht, haben mich genöthigt, im Dunkel des Geheimniſſes zu handeln, — und wohlan, ich habe gehandelt! Das Land der Wenden iſt geheimer Gährung voll: der Feuerbrand, den dieſe Flüchtlinge, denen ich Wohnung in meinem Gebiete gab, bei ihrem Eintritt in daſſelbe, in Prono's heiligem Haine angezündet, hat die Schläfer aus ihrem

Schlummer aufgeschreckt, und die Priester jenes zerstörten Heiligthumes haben sie vollends zur Rache wach geschrieen. Geheime Boten sind rings von einem Edelsitze, einem Fürstenhause zum andern geritten, überall sind die kriegerischen Rüstungen vollendet, sie bedürfen nur meines Wortes zum Aufbruch. In Brandenburg selbst, in der Zwingburg, von welcher aus die Deutschen ihre Befehle über dies Land hinaussenden, ist heimlicher Verrath angesponnen, und stündlich harre ich der Kunde, daß nur noch der Zunder zu diesen Feuerstoffen mangle. Bis dahin werden sich die stolzen Abgesandten Brandenburg's, welche Köpnik beherbergt, wohl noch in unsre Feste und Lustbarkeiten verstrikken lassen. Triglaf, der mächtigste unsrer Götter, ist nicht, wie das Gerücht verkündete, vernichtet, sondern harrt in sicherem Grabe seiner nahen Auferstehung. Und nun, da Alles schon bereit ist, senden mir die Götter diese Kleinodien, die dem deutschen Markgrafen auch noch den Schein seines Anrechtes auf die Herrschaft über die wendischen Lande nehmen, die mir dieses Recht zuweisen, mich zum Großfürsten der Wenden erklären.

Jakzo hielt einige Augenblicke inne. Aber ich habe, fuhr er fort, noch weiter gesorgt; ich habe mich nicht über die fernere Zukunft verblenden mögen. Ist Brandenburg in meine Hand gefallen, und ich hoffe zu den Göttern, daß dies in kurzen

Tagen geſchehen ſein wird, — iſt die deutſche Beſatzung aus dem Lande vertrieben, ſo werden Kaiſer und Reich einem ſolchen Frevel nicht müßig zuſchauen. Ihres Raubes verluſtig, werden ſie ein lautes Wehgeſchrei über die Schmach, die ihrem Gotte widerfahren iſt, erheben, ihre Prieſter das Kreuz gegen die Befreier des Wendenlandes predigen laſſen. Ich habe mich im Voraus nach einem mächtigen Bundesgenoſſen umgeſehen. Boleslav beherrſcht, ſeit er den tyranniſchen Wladislav verjagt hat, das weite Reich des Polenlandes in unantaſtbarer Majeſtät, und auch er iſt ein erbitterter Feind des deutſchen Reiches, welches dem Wladislav Zuflucht und Verſprechungen zur Hülfe gegen ihn gegeben hat. Er hat mir die Hand zur gemeinſamen Unterſtützung dargeboten. Er iſt ein Mann von hoher, edler Geſinnung, kühn und mächtig im Streit, mildthätig und liebevoll gegen ſeine Freunde; — er verlangt, daß uns das feſteſte Band umſchlingen ſoll, welches die Natur zu weben vermag. Seine Geſandten ſind heute in Köpnik eingezogen, ſie haben reiche Brautgeſchenke für das Weib, welches dereinſt neben ihm auf ſeinem Throne ſitzen ſoll, dargebracht.

Jakzo hatte geendet, er blickte auf ſeine Tochter, zu beobachten, welchen Eindruck die Bewerbung des Polenkönigs auf ſie hervorbringen würde.

Sie ſaß ſtumm da; ihre Thränen waren ge-

trocknet, aber noch immer hielt ſie das Antlitz, welches die Bläſſe eines tiefen Schmerzes durchdrungen hatte, halb in ihren Gewändern verborgen. „Denke," flüſterte ſie wie im unbewußten Traume in ſich hinein, „denke, eine funkelnde Königskrone in deinem ſchwarzen Haar."

Wird Slawina, unterbrach Jakzo das Schweigen der Tochter, die Brautgeſchenke des Polenkönigs in Empfang nehmen?

Slawina richtete ſich in heftiger Geberde empor; eine fieberhafte Röthe übergoß plötzlich Stirn und Wangen, ihre Augen leuchteten in wildem Glanze. Sie wird, rief ſie aus, ſie wird die Brautgeſchenke in Empfang nehmen, denn es gilt den Ruhm, die Macht, die Befriedigung der Wünſche ihres Vaters! Sie wird die Brautgeſchenke in Empfang nehmen, denn es gilt, den Frevel ihrer Mutter durch Unterwerfung und Gehorſam vergeſſen zu machen, — vergeſſen zu machen, daß ſie das Kind einer Verworfenen iſt! Sie wird ſie in Empfang nehmen, denn ihr eignes Herz —

Slawina vermochte nicht weiter zu reden; die Thränen, die aufs Neue unaufhaltſam hervorbrachen, erſtickten ihre Stimme. Sie ſank in die Arme ihres Vaters, der ſie mit liebreichen Worten zu tröſten ſuchte. Ach mein Vater, ſeufzte ſie bange, und ich bin doch nur ein ſchwaches Weib!

Neuntes Kapitel.

Der folgende Tag verſammelte die zahlreichen Gäſte, welche Köpnik beherbergte, in dem hohen Feſtſaale des Schloſſes. Mit dem reichſten Prunk waren die Wände des Saales ausgeſchmückt, die Schenktiſche mit den koſtbarſten, aus edlen Metallen gearbeiteten Gefäßen überladen. An erhöhter Tafel ſaß Jakzo mit den Geſandten des polniſchen Königes, denen zu Ehren der feſtliche Pomp des Mahles angeordnet war; an den beiden Seitentafeln, die ſich von jener hinab den Saal entlang zogen, ſaßen die deutſchen Gäſte und die wendiſchen Edlen. Zwiſchendurch ſchritten die Trabanten und die Diener, welche Speiſen und Getränke auftrugen. Gegenüber, auf erhöhter Tribüne, ſtand der Chor der Muſiker und Sänger, der das Mahl mit fröhlichen Klängen eröffnete.

Doch ſchien heute der leichte Scherz, der bisher die Feſte in Köpnik belebt hatte, durch eine andre, mehr befangene Stimmung unterdrückt zu werden. Auf Jakzo's Stirn lag es wie ein nach-

denklicher Ernſt, der nur auf Augenblicke, wenn er ſich mit dieſer oder jener Höflichkeitsbezeugung an ſeine polniſchen Tiſchnachbarn wandte, durch das gewohnte einnehmende Lächeln ſeines Mundes verſcheucht wurde. Die Polen waren bemüht, das Ceremoniel, zu dem ſie ſich durch ihr Geſchäft verpflichtet glaubten, feierlich zu beobachten; die Deutſchen harrten mit dumpfem Schweigen des günſtigen Momentes, um mit ihren Anliegen gegen den Wirth hervorzutreten; auch die Wenden ſchienen von der allgemeinen Spannung ergriffen, und nur Einzelne von ihnen murmelten leiſe untereinander.

Ich wollte, flüſterte Gutwin zu Heinrich, der Tanz ginge bald los, mich beklemmt dieſe gewitterdräuende Stille. Beim heiliger Dionyſius, Freund, gerathen habe ich zu dieſer Fahrt nicht: aber da wir einmal ſo weit ſind, ſo habe ich auch nicht übel Luſt, mir ehrlich meinen Platz zu verdienen. Ich hoffe ſchon, daß ich einem dieſer bunten Trabanten ſein artiges Meſſer werde von der Seite reißen können; dann wollen wir ſehen, ob ich trotz meiner Kutte nicht auch ein Rittersmann ſein kann wie du.

Ich wünſchte, erwiderte Heinrich, deſſen gepreßte Stimmung noch mehr wie die ſeines Freundes nach Luft rang, ich könnte dieſen polniſchen Herrſchaften an ihre Kehle kommen. Sieh' dieſe

edlen Gesellen, wie stattlich sie sich unter dem Schein von Jakzo's Sonne dehnen, wie hochpreislich sie die Würde ihrer polnischen Majestät zu repräsentiren bemüht sind! O alle Pest über dieses Gesindel!

Was haben dir denn, lachte Gutwin ironisch, diese unschuldigen Schnürröcke zu Leide gethan? in ihre funkelnden Goldknöpfe dürften Slawinens Augen sich wahrlich nicht vergaffen. Laß' sie in Frieden, mein guter Freund, und sieh zu, wie du mit den wendischen Bauern fertig werden magst; es sind ihrer schon genug, und sie aletzen bereits arg, wie hungrige Bären, nach uns herüber. Doch still! unser Herr Jakzo erhebt sich von seinem Sitze, er will seinen Gästen eine Standrede halten.

Jakzo hatte, nach althergebrachter Sitte, eine Schale schäumenden Methes ergriffen und wandte sich gegen die polnischen Gesandten. Der erste Gruß, sprach er mit erhobener Stimme, welcher das heutige Festmahl schmücken soll, gilt dem Könige Boleslav! Mögen die guten Götter ihm Heil und Segen gewähren, möge er in uns seinen getreusten Freund gefunden haben!

Zinken und Hörner fielen mit lautem Geschmetter ein. Die Polen verneigten sich dankbar, als Jakzo die Schale leerte. Die Deutschen rückten die Köpfe zusammen. Die guten Götter? rief Gangolf heftig aus, giebt es denn mehr Götter

als den einen? giebt es denn neben dem guten noch einen bösen Gott? — Doch ging sein Ruf in dem Jubel der Instrumente unter. Nur dem Wirthe schien die Bewegung der Deutschen nicht entgangen zu sein; ein leichter, aber scharfer Blitz aus seinen Augen, der zu ihnen hinüber streifte, ließ es erkennen, daß er ihr Benehmen nicht unbeachtet lasse.

Nur vorwärts, nur vorwärts! fuhr Gutwin, zu Heinrich gewandt, fort; heraus muß es ja doch. Und wissen wir es nur erst deutlich, wie wir zu einander stehen, so wird sich auch das Uebrige finden. Aber sieh! da drüben erhebt sich wieder einer, einer von den wendischen Herren. Er kehrt sich mit holdseligem Lächeln gegen Jakzo, er nimmt die gefüllte Schale, er räuspert sich, — will der Edle den Polen in's Amt fallen, und die Dankesrede für den ersten Gruß des Wirthes auf sich nehmen?

Niclot war von seinem Sitze aufgestanden und begann, nachdem er die Aufmerksamkeit der Versammelten auf sich gerichtet sah: Der zweite Gruß dem würdigsten unter allen Edlen des Wendenlandes, demjenigen, auf den die Augen seines Volkes mit Hoffnung und Vertrauen gerichtet sind, der die Zuflucht der Unterdrückten ist, — dem erhabenen Jakzo von Kopnik! Mögen die guten Götter ihm Heil und Segen gewähren!

Wieder ertönten die Zinken und die Hörner,

und lauter noch als diese, der Jubelruf, mit welchem die anwesenden Wenden die Rede ihres Stammgenossen empfingen. Jakzo nahm die Aeußerungen der Ergebenheit mit herablassender Freundlichkeit auf, doch schien er ein gewisses Befremden nicht unterdrücken zu können, da es insgemein die Sitte mit sich brachte, des Wirthes erst beim Schlusse des Mahles zu gedenken.

Indeß sollte sich diese Abweichung von der Sitte bald erklären. Nielet war in seiner Stellung, die gefüllte Schale in der Hand, verharrt und fuhr, nachdem der Jubelruf der Wenden ausgeklungen war, in seiner Rede fort.

Mögen die guten Götter, wiederholte er mit Nachdruck, ihm Heil und Segen gewähren, wie er selber Glück und Freude ringsum verbreitet. Wer ist im Wendenlande, der seinen Namen nicht mit Stolz aussprächte, der ihm nicht mannigfach besondere Gunst verdankte, ihm nicht dienstgefesselt Habe und Eigenthum darbringen möchte? Aber nicht Allen kann er dasselbe erweisen, nicht für Alle kann er gleiche Geschenke bereit halten. Sind alle Gaben, die er vertheilt, dadurch zwar gleich schätzbar, daß sie eben von keinem Andern kommen, als von ihm, so sind sie doch an sich im Werthe verschieden, und der eine Empfänger wird gleichwohl den andern, wie wenig auch den Geber ein Verwurf treffen mag, als den glücklicheren beneiden müssen.

Er hielt einen Augenblick an, indem er zu Jakzo hinaufblickte, der dem Sprecher mit verwundertem Lächeln gefolgt war. Ein kostbarer Redner, flüsterte Gutwin zu Heinrich; er geberdet sich, wie die Katze, die um den heißen Brei herumgeht und sich die Pfoten zu verbrennen fürchtet.

Du hast ein Geschenk aufgespart, Jakzo, sprach Niclot weiter, welches gewiß keinem andern, als nur dem Würdigsten zu Theil werden darf. Aber wer ist der würdigste unter den Männern des Wendenlandes? wem geziemt es, außer dir, einen Vorrang vor den übrigen einzunehmen. Darum verzeih, und schreib' es allein der Freundschaft zu, welche du uns stets erwiesen hast, wenn ich, — wie wenig mir auch der Name des Würdigsten zukömmt, — wenn ich vor dich hintrete, und unbefangenen Muthes nach dem höchsten Gute, das dir zu Theil ward, die Hand ausstrecke. An Besitz, an Macht, an Adel des Stammes weiche ich keinem der Edlen dieses Landes, keinem an Treue und Ergebenheit gegen dich: gieb mir die Hand deiner Tochter, und du hast dir den rastlosesten Diener gewonnen, wenn es gilt, deine hohen Pläne zur Ausführung zu bringen.

Die Versammelten, überrascht von dieser plötzlichen und seltsamen Bewerbung, harrten schweigend auf die Antwort des Wirthes. Aber ehe dieser sich noch auf das passliche Wort besinnen konnte,

ſprang Thessamir von ſeinem Seſſel auf und begann mit Ungeſtüm:

Beſitz, Macht und Adel, — mag es dem Niclot überlaſſen bleiben, ſich hierauf zu berufen! Ich werfe in die Wage mein gutes Schwert, welches mich, ſo kurze Jahre ich es erſt gebrauchen lernte, mannigfach zu Ruhm und Sieg geführt hat. Ich werfe die gerüſteten Schaaren meiner Krieger hinein, welche, abgehärtet gegen alle Beſchwerden des Feldes, erfahren in offner Schlacht und im Ueberfall aus heimlichem Verſteck, ihrem Führer ſtets nur zum Siege gefolgt ſind. Gieb mir die Hand deiner Tochter, Jakzo, und du haſt dir einen Kämpfer erworben, wie dir das Wendenland keinen zweiten bietet!

Ein unwilliges Gemurmel erhub ſich unter den Wenden, an denen, wie es ſchien, die Behauptungen des jungen Kämpfers in der That verſchiedentlich wahr geworden ſein mochten. Das Reich des Widerſachers, bemerkte Gutwin, wird unter ſich ſelber uneins; laß ſehen, wie wir im Trüben fiſchen können. — O, erwiderte Heinrich und ſpielte mit dem Griff ſeines Schwertes, dieſer Angelhaken ſehnt ſich, hier bald zum Fiſchfang hinausgeworfen zu werden!

Indeß hatte ſich Jakzo wiederum von ſeinem Sitze erhoben und wandte ſich gegen die beiden Bewerber. Edle Herrn, ſprach er, Jakzo iſt ſtolz

darauf, daß ihr ihn solcher Forderungen würdiget. Wie sollte es sein Herz nicht zur Freude erregen, wenn Männer, wie du Thessamir, wie du Niclot, sich zu ihm herandrängen, Sohnesrecht von ihm zu empfangen? wie könnte er sich, stünde ihm die Wahl noch frei, würdigere Erben seiner Besitzthümer, seiner Gedanken, im weiten Wendenlande suchen? Aber ich bin nicht mehr vermögend, über die Hand meiner Tochter zu verfügen: Boleslav, der König Polen's, hat früher als ihr um sie geworben; seine Gesandten, welche ihr zu meinen Seiten sitzen sehet, haben heute von mir das Wort der Zusage erhalten.

Ein scharfes Zucken flog über Niclot's Stirn, schnell jedoch machte es wieder dem unbefangen scheinenden Lächeln Platz. Ich weiche dem Mächtigeren, sagte er, sich verneigend, und setzte sich schweigend auf den Sessel nieder.

Ich aber weiche ihm nicht! rief Thessamir, dessen Gesicht von heftiger Zornesröthe erfüllt ward. Hat Boleslav mit eignen Augen Slawinen gesehen? ist er von ihrem Liebreiz erfüllt? ist sein Herz in Liebe zu ihr erglüht? läßt sich Liebe wie eine schlechte Handelswaare durch die Hand eines elenden Kaufmanns hinübertragen?

Junger Mann, du vergissest dich! unterbrach ihn Jakzo.

Ich vergesse mich nicht! antwortete Thessamir

heftiger; ich weiß, was zu fordern ich nach Köpnik kam. Noch einmal, Jakzo: gieb mir die Hand deiner Tochter!

Die Gesandten haben mein Wort, erwiderte Jakzo ernst.

Aber nicht König Boleslav, rief jener, nicht der, welcher es wagt, meine Liebe zu vernichten! Wer sind diese Gesandten? wer hat ihnen die Macht gegeben, zu markten, wo es die Leidenschaft des Herzens gilt? Schlage sie an's Kreuz, die zwischen dich und dein Volk zu treten wagen, und dein Wort wird ungesprochen sein, wie zuvor!

Bist du ein Wende, rief Jakzo zürnend zurück, daß du dich unterfangen darfst, die Heiligkeit des männlichen Wortes und der Gastfreundschaft anzutasten? dich aufzulehnen gegen die ehrwürdige Sitte der Väter, die unser Volk groß gemacht hat? Frevler! wärest du nicht selbst ein Gast in Köpnik, ich würde den Zorn Czernebog's über dich herabrufen!

Ruf' ihn herab! erwiderte Thessamir, ruf' ihn herab, ich trotze dir! Du stößest meine Hand von dir; wer weiß, wie nahe die Stunde ist, da es dich schwer gereuen mag! Waffne deine Schaaren, ziehe hinaus, wie es dich gelüstet, und erkämpfe dir Pribislav's Thron: Thessamir's gefürchtete Krieger werden nicht mit dir sein. Auf ihr Freunde, hier ist fortan keine Stätte für uns!

Er schritt trotzig zum Saale hinaus; die jungen Edlen, die in seiner Gesellschaft gekommen waren folgten ihm. Man hörte, wie er von der Stiege hinab seinen Dienern rief und eilig aufzusatteln befahl.

Ein höhnisches Gelächter war den Abgehenden gefolgt. Einige schüttelten bedenklich mit dem Kopfe. Es scheint, sprach Gutwin zu Heinrich, die letzten Worte, welche dieser junge Held fallen ließ, sind die Losung für das Auftreten unsrer edlen Genossen gewesen.

In der That richtete sich nach einer kurzen Pause der Führer der brandenburgischen Abgesandten von seinem Sitze empor, ergriff, wie er es bei den vorigen Trinksprechern gesehn, die Schale mit Meth und sprach mit lauter Stimme:

Den dritten Gruß unserem Herrn, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg! Möge er in allen hier Versammelten stets getreue Diener finden! Mögen die gebenedeite Jungfrau und die Heiligen des Himmels ihm Glück und Segen gewähren!

Hörner und Zinken fielen ein, aber der wendische Theil der Gesellschaft selbst blieb stumm auf seinen Sitzen.

Wie, ihr Herren, nahm der Brandenburger aufs Neue das Wort, — dem Markgrafen Albrecht, dem die Wenden auf das Wort des Evangeliums

Treue geſchworen haben, galt mein Gruß, und ihr ſchweiget? So wende ich mich an dich, Jakzo! Erkläre uns ein ſolches Benehmen, auf daß wir nicht verſucht ſeien, die letzten Worte jenes tollkühnen Jünglings — als ob dich nach Pribislav's Throne gelüſte — hiemit in Verbindung zu bringen.

Ich glaube, erwiderte Jakzo ſtolz, daß ihr mich nicht auffordern werdet, die Worte meiner Feinde auf mich zu nehmen!

Wohl, fuhr jener fort, laſſen wir denn dieſe Worte unbeachtet! Aber zu lange ſchon haben wir geharrt, um von dir Gehör für unſre Forderungen zu erlangen; jetzt nöthigen uns die Zeichen einer unerwarteten Mißſtimmung, die wir mit Befremden wahrnehmen müſſen, nicht länger zu zaudern. Wir ſind gekommen dich an den Tribut zu mahnen, den du nach Brandenburg zu ſenden verſprachſt, und an die Verpflichtungen, welche du gegen die deutſchen Bewohner deines Gebietes übernommen haſt!

Dich zu mahnen, fiel Gangolf ein, daß du deine Untergebenen zu dem heiligen Bunde der Taufe willig macheſt!

Die wendiſchen Gäſte, bei denen der ſchäumende Meth bereits ſeine Wirkung auszuüben begann, rückten mit lautem Gemurmel zuſammen. — Ich bitte euch, rief Jakzo mit befehlendem Tone zurück, ihr Herren von Brandenburg, die Freude

des Mahles, die schon einmal getrübt worden ist, nicht fürder durch Auseinandersetzungen zu stören, für welche der morgende Tag noch immer Zeit genug bietet! Ich bitte euch, im Sinne zu behalten, daß dieses Fest der Feier des Bundes zwischen mir und dem erhabenen Könige der Polen geweiht ist!

Du bist nicht gewillt, den Tribut zu senden? fragte der Brandenburger noch einmal.

Was Tribut? rief einer der wendischen Edlen. Jakzo ist kein Sklav eures Markgrafen, wir übrigen eben so wenig!

Wer macht Albrecht das Recht der Oberherrschaft streitig? fragten die Deutschen.

Von wannen ist ihm die Gültigkeit eines solchen Rechtes gekommen? lautete es von der andern Seite.

Ist er nicht Pribislav's Erbe?

Hatte Pribislav das Recht, freie Männer zu vererben?

Ist Brandenburg nicht Lehen des deutschen Reiches?

Hat das wendische Volk sich freiwillig einer solchen Lehenspflicht unterworfen?

Es schien sich ein böser Streit entspinnen zu wollen, der für die Pläne Jakzo's noch zu früh war, und möglicher Weise, ehe er wußte, wie seine Unternehmungen in Brandenburg standen, von hem-

mendem Einfluß auf deren Ausführung sein konnte. Er bemühte sich, die Ruhe des Mahles wieder herzustellen, und es gelang ihm, die Streitenden mit begütigenden Reden zum Stillschweigen zu bringen. Er befahl den Sängern, die unterbrochene Freude durch Gesang und Musik wieder herzustellen.

Singt ein Lied, rief der wendische Edle trotzig dazwischen, aber singt das alte Lied von Markgraf Gero! Es war im Wendenlande schon manches Jahr nicht vernommen.

Die Sänger begannen nach einer dumpfen Melodie:

In Markgraf Gero's Schlosse, da glänzet das Mahl,
Da sitzen zwanzig wendische Fürsten im Saal.
O Wendenland, Wehe!

In Markgraf Gero's Schlosse, da sprudelt der Wein,
Da gießen die Schenken fleißig den Durstigen ein.
O Wendenland, Wehe!

In Markgraf Gero's Schlosse, da schleichet der Tod,
Da liegen die müden Trinker im Blute rot.
O Wendenland, Wehe!

O Wendenland, Wehe! klang es leis im weiten Kreise nach; o Wendenland, Wehe! — Jakzo selbst fühlte sein Herz bei den alten Klängen, die nur zu wohl mit seinen innersten Gefühlen übereinstimmten, tief ergriffen; er vergaß es, zu zürnen, daß das Lied einen so andern Ton aufgenommen hatte, als von ihm befohlen war. Die Deutschen

erwarteten mit düſterem Unwillen, was weiter erfolgen würde.

Ihr ſeht es, nahm der Sprecher wieder das Wort, wir vergeſſen die alten Lieder nicht, und wir wiſſen es nur zu wohl, auf welche Weiſe das deutſche Reich zur Herrſchaft über Wendenland gekommen iſt. Aber auf, ihr Sänger! das Lied von Gero iſt noch das letzte nicht. Hatten die wendiſchen Männer vor Zeiten dies Lied geſungen, ſo folgte immerdar auch das von Tugumir's Verrath. Singet das Lied von Tugumir!

Und die Sänger begannen aufs Neue:

Nach Brandenburg kam flehend Herr Tugumir:
Gebt meiner Väter Erbe, die Krone mir,
Aus Markgraf Gero's Schloſſe bin ich entflohn!
Sie führten ihn mit Jubel auf ihren Thron. —
Wie lang noch raſtet die Rache!

Herr Tugumir, der arge, mit Liſt begann:
Wo Sweno weilt, der junge, wer ſagt mir's an?
Den letzten Sproß der Fürſten, auf meinem Thron
Will ich mit Lieb' ihn pflegen als eignen Sohn. —
Wie lang noch raſtet die Rache!

Der junge Sweno kam mit ſorgloſem Muth. —
O Tugumir, wie tropfet dein Schwert von Blut!
O Tugumir, wie gleißet das deutſche Gold! —
Sie ſenkten in die Grube den Knaben hold. —
Wie lang noch raſtet die Rache!

Vor Brandenburg gezogen kam Gero's Heer.
O Tugumir, nun ſetze dich ſtark zur Wehr!
Er öffnete die Thore mit eigner Hand, —
Da herrſchen deutſche Schwerter im Wendenland!
Wie lang noch raſtet die Rache!

Rache, Rache, Rache! riefen die Wenden wild durcheinander. Sie erhoben ſich tumultuariſch von ihren Sitzen und drängten zu Jakzo. Führ' uns, Jakzo, riefen ſie, führ' uns zur Rache! Das Blut wendiſcher Fürſten ſchreit um Rache! Führ' uns gegen die Deutſchen, gegen die Verräther! in ihrem Blut kühle ſich die Rache!

Auch die Deutſchen waren von ihren Sitzen aufgeſprungen. Sie hatten die Schwerter entblößt und ſich im Grunde des Saales, im Schutz der Tribüne des Sängerchors, den Wenden kampffertig gegenübergeſtellt. Der Führer der brandenburgiſchen Abgeſandten ordnete in Eile die kleine Schaar zum feſten Zuſammenſchluß. Auf ihr Herren, rief Heinrich, deſſen Blut dem Kampfe ungeſtüm entgegen pochte, auf zum Tanze! Wir wollen jetzt die Muſikanten ſein und euch ein ander Stücklein vorſingen!

Die Mutter der Gnaden, rief Gangolf aus, breitet ihren Mantel über die Verfechter ihres heiligen Namens und macht die Geſchoſſe ihrer Feinde zu nichte!

Jakzo war nicht mehr vermögend, dem ungeſtümen Andringen der Seinigen Einhalt zu thun. Da erſcholl ein neuer Lärm vom Schloßhofe empor, welcher das Geſchrei im Saale übertönte und die Männer auf einen Augenblick verſtummen machte. Das Stampfen von Roſſeshufen, wildes Jubelge-

heul, der wiederholte Ruf: hoch Brandenburg, hoch Brandenburg! drang in die Ohren der Aufhorchenden. Dann drängte es die Stiege des Saales empor, Schaaren der Burgleute, Kruko und andre Wendenprieſter ſtürzten herein, indem ſie Volko, jenen Vertrauten Jakzo's in Brandenburg, im Jubel in ihrer Mitte führten.

Heil Jakzo! rief Volko aus, deſſen Antlitz und Kleidung vom Staub eines ſchnellen Rittes bedeckt waren. Heil deinem erhabenen Hauſe! Schloß Brandenburg iſt in die Hand der Wenden gefallen!

Und eben ſo, wie auf dem Hofe, ertönte jetzt der Saal von wildem Geheule des Jubels wieder. Die Deutſchen drängten dichter zuſammen. Jetzt gilt es ritterlich zu ſterben, ſprach Heinrich und ergriff die Rechte des Freundes zum letzten Druck.

Schloß Brandenburg iſt in die Hand der Wenden gefallen! wiederholte Volko noch einmal. Die Beſatzung der Deutſchen hat die Flucht ergriffen! Führe nun dein Heer in Eile dahin, ehe ſie ſich wieder zu ſammeln vermögen und den Deinigen Noth bringen.

Nach Brandenburg! riefen die verſammelten Wenden. Auf, die Schaaren unſrer Krieger ſind gerüſtet! Die Götter kämpfen in unſerm Bunde!

Der Fluch des allmächtigen Gottes über euren Bund! ertönte Gangolf's Stimme durch den Saal.

Ein gellendes Wuthgeschrei der wendischen Priester war die Antwort. Nieder mit den Frevlern! rief Kruke, nieder mit den Unterdrückern, den Verächtern unsrer Götter!

Die Wenden waren im Begriff, mit ihren Messern auf die Deutschen anzudringen, als Jakzo heftig dazwischen sprang. Halt! rief er mit donnernder Stimme, und die Seinigen zogen sich stumm zurück; schändet den gastlichen Boden Köpnik's nicht mit frevelhaftem Beginnen! — Ihr Herrn, wandte er sich gegen die Deutschen, Jakzo wird es nicht dulden, daß das Gastrecht seines Hauses gebrochen werde. Ihr steht unter dessen Schutze, und euch soll, ich schwöre es bei dem Heiligthum meines Hauses, kein Leides geschehen, so lange ihr selbst das Gastrecht nicht gebrochen habt. Wir ziehen nach Brandenburg, — ihr werdet zu Köpnik in ehrenvoller Haft verweilen, bis von uns der völlige Sieg errungen ist.

Du sprachest wohl, erwiderte Kruke: „so lange sie selbst das Gastrecht nicht gebrochen haben." Aber es sind einige unter ihnen, die haben es gebrochen. Es sind jene Priester, welche Prono's heiligen Hain mit Feuer anzündeten. Du nahmst sie gastlich auf in dein Land, und sie vergalten Gutes mit Bösem. Sie haben gegen die Götter gefrevelt: fürchte du selbst den Zorn der Götter und mache dich nicht zum Genossen der Schuldigen!

Fürchte den Zorn der Götter! heulten die übrigen Prieſter nach.

So nimm die Schuldigen in deinen Gewahrſam, ſprach Jakzo mit verhaltenem Ingrimm und wandte ſich zu den Edlen der Verſammlung zurück.

Kruko trieb die wendiſchen Knechte, die zunächſt gegen die Deutſchen herangedrängt waren, an, ſich Gangolf's und Gutwin's zu bemächtigen. Gutwin aber, die Marter des Opfers mehr fürchtend als den Tod im Kampfe, riß in kühner Bewegung einem der Knechte die Waffe aus der Hand und wehrte ſo einen Augenblick die Angreifenden von ſich ab. Heinrich war an ſeine Seite geſprungen; ziſchend fuhr ſein Schwert durch die Luft, hier und dort einen rothen Springquell eröffnend. Dierik, der Führer der Niederländer, war in gleicher Unerſchrockenheit zum Schutze Gangolf's vorgetreten. Die brandenburgiſchen Geſandten, in der Ausſicht auf ihre eigene Rettung, wagten es nicht, an dem Gefechte Theil zu nehmen.

Doch nur eine Minute lang vermochten jene gegen die Uebermacht Stand zu halten. Von allen Seiten bedrängt, waren ſie ſchnell zu Boden geriſſen, die Waffen ihrer Hand entwunden und ihre Arme mit ſtarken Schnüren gefeſſelt. Gutwin und Dierik bluteten aus tiefen Wunden, Heinrich und Gangolf jedoch waren nur leicht verletzt. O ihr unritterlichen Ritter! knirſchte Heinrich gegen

die Brandenburger, als dieſe in Ruhe zuſahen, wie ihm die Schnüre um die Arme gewunden wurden.

Gangolf und Gutwin wurden den Prieſtern übergeben, die ſich triumphirend mit ihrer Beute entfernten. Jakzo gebot den Knechten, ebenfalls den Saal zu verlaſſen. Was ich euch verſprach, wandte er ſich aufs Neue gegen die Deutſchen, ſoll nicht weiter gebrochen werden. Kommt ihr Herren, in euren Gemächern werdet ihr Raſt und Schutz finden. — Er ſchritt voran zu den Gemächern, welche die Deutſchen bewohnten. Dieſe folgten ihm, Dietrik und Heinrich von einigen der wendiſchen Edlen, auf Jakzo's Bitte, unterſtützt. In den Gemächern angekommen, wurden den Gefeſſelten ihre Banden wieder abgenommen, und gerüſtete Krieger vor ihren Thüren zur Bewachung wie zum Schutze aufgeſtellt.

Dann kehrte Jakzo zu dem Feſtſaale zurück, wo die Spuren des Kampfes ſchnell beſeitigt wurden. Er ließ ſich von Volko die näheren Umſtände der Ueberrumpelung Brandenburgs erzählen, indem er zugleich genau nach der Stärke der dortigen Wenden und nach den Kräften, welche die geflüchtete Beſatzung der Deutſchen an ſich gezogen hatte, forſchte. Der verwegene Handſtreich der Wenden, den er ſo früh kaum erwartet hatte, konnte, wie es ſchien, leicht zum eignen Schaden verkehrt wer-

den und so auf den Gang der Empörung gegen die Deutschen gleich von vorn herein einen nachtheiligen Einfluß ausüben. Die eiligste Verstärkung ward nöthig befunden und verschiedne Boten zu den zahlreichen Heerhaufen abgesandt, welche in Köpnik und in der Nachbarschaft untergebracht waren. Noch in derselben Nacht sollten diese ihren Eilmarsch auf Brandenburg beginnen, die entfernter stehenden ihnen am nächsten Tage nachfolgen.

Dann ward das festliche Mahl in der Kürze zu Ende geführt. Wilde Trinksprüche, welche die Befreiung des Vaterlandes und die Rache gegen die Unterdrücker desselben zu ihrem Gegenstande hatten, erschollen in die Runde, begeisternde Kampfeslieder tönten von der Tribüne der Sänger wieder. Jakzo war bemüht, die Gesandten des Polenkönigs die überflüssige Rolle, welche sie, obgleich die Hauptpersonen, bei dem Feste dieses Tages gespielt hatten, durch erneute Höflichkeitsbezeugungen vergessen zu machen. Bald rüstete man sich zum Aufbruch.

Jakzo begab sich zu seiner Tochter, von ihr Abschied zu nehmen. In banger Sorge hatte sie den wilden Ereignissen des Festmahles gelauscht; ihr Herz schlug freier, seitdem sie vernommen, daß kein tödtlicher Hieb gefallen war. Lebe wohl mein Kind, sprach Jakzo, die Götter werden dein und

mein Haupt beschützen und uns zu fröhlichem Wiedersehen zusammenführen. Wenn dein Vater zu dir zurückkehrt, so begrüßt der Großfürst der Wenden die Königin der Polen. Lebe wohl! ich lasse dir in Köpnik getreue Mannschaft zur Sicherheit des Schlosses zurück; von dir haben ihre Führer künftig ihre Befehle zu empfangen.

Lebe wohl, mein Vater! sprach sie in dunkler Ahnung, mögen die guten Götter Alles zu gutem Ende hinausführen.

Mit der einbrechenden Nacht begannen die Schaaren der Krieger, Jakzo und die übrigen Edlen an ihrer Spitze, den Marsch nach Brandenburg.

Zehntes Kapitel.

Das bunte Leben und Treiben, davon bisher das Schloß und die Umgebungen von Köpnik erfüllt worden waren, hatte einer tiefen Stille Platz gemacht; wie ein flüchtiger Traum war der trügerische Glanz der Feste verschwunden. Nicht vernahm man mehr das Horn des Wächters auf der Zinne, welches die Schaaren neuer Gäste, neuer Genossen der Freude ankündete, nicht mehr den Hufschlag der Rosse, die ihre Herren zum Spiele der Jagd hinaustrugen, nicht mehr den Gesang und den Klang der Instrumente, welche täglich in dem hohen Festsaale erschollen waren. Nur der eintönige Ruf der Wachen, wenn die Posten der Krieger auf den Wällen und Befestigungswerken gewechselt wurden, unterbrach auf kurze Momente das Schweigen des Schlosses; nur das Zwitschern der Schwalbe, welche unter dem Gesimse des Daches ihr Nest gebaut hatte, ertönte als die Herold'sstimme der Lust, welche der Frühling den Menschen bringt. Der wilde Jubel, mit dem von den wen-

diſchen Männern die erſte Kunde von dem Fall Brandenburg's begrüßt war, hatte ſich, nach dem Abmarſch der Kriegerſchaaren, bei den Zurückgebliebenen in eine dumpfe Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, verwandelt. Slawina, die Herrin des Hauſes, hielt ſich und ihre Frauen in ihren Gemächern zurückgezogen, ohne den Hof, den Saal, den Wald wieder zu betreten. Die deutſchen Gäſte waren durch zahlreiche Wächterſchaaren in ihrem reich geſchmückten Gefängniſſe eingeſchloſſen.

Die Wunde, welche Heinrich in der Vertheidigung ſeines Freundes empfangen hatte, war ohne Bedeutung und nur eines leichten Verbandes bedürftig. Dietrik's Wunde dagegen, ein Stich, der, anſcheinend gefahrlos, tief in die inneren Theile der Bruſt eingedrungen war, erforderte die ſorgfältigſte Pflege. Heinrich unterzog ſich derſelben mit kindlicher Hingebung, indem ihm ſowohl, wie ſeinem greiſen Befehlshaber der Anblick ihrer feigen Glaubensgenoſſen, der Abgeſandten Brandenburgs, tief verhaßt worden war und deren Nähe das Blut des Kranken, je mehr ſich dieſer in ihrer Gegenwart Gewalt anzuthun bemüht war, in eine verderbliche Aufwallung verſetzte. Auch die Brandenburger fühlten die Kluft bald, durch welche ſie ſich durch ihr Betragen von jenen getrennt hatten, und ſie vermieden es, indem ſie ihr Schaamgefühl in

die Worte einer ſtolzen Zurückhaltung einkleideten, das Zimmer des Kranken fortan zu betreten. So blieb Heinrich ſchwere Tage hindurch mit dieſem allein; ſeine Einſamkeit wurde nur auf Augenblicke unterbrochen, wenn die wachthabenden Männer ihm ſtärkende Heilmittel für den Kranken, ſorgfältig bereiteten Balſam und Binden für deſſen Wunde, — Zeugniſſe einer zarten Aufmerkſamkeit, wie ſie nur von weiblicher Hand herrühren konnten, — überbrachten.

Dem Schmerz der Wunde hatte ſich in kurzer Zeit ein böſes, hitziges Fieber zugeſellt, welches den Zuſtand des Kranken von Tag zu Tage verſchlimmerte und kaum eine Hoffnung von Geneſung zuließ. Wilde Phantaſieen nahmen Dietrichs Geiſt gefangen; bald ſchien ihn die Erinnerung mit mächtiger Gewalt in die Schlachten und Kämpfe zurückzutragen, die er im Verlauf eines thatenreichen Lebens durchgefochten hatte, bald war es die furchtbare Feuergarbe auf den Uferhügeln der Havel, welche ſeinen verworrenen Sinn umleuchtete, bald die hereinbrauſende Flut des Nordmeeres, gegen welche er ſein heimathliches Erbe ſchützen zu müſſen wähnte. Dann verſchwanden die Bilder der aufgeregten Einbildungskraft, aber ſie machten keinem erquickenden Schlummer, keiner wohlthätigen Ruhe, ſondern nur beklemmender Angſt, lähmender Abſpannung, lechzendem Durſte Platz. So hatte

Heinrich von Stunde zu Stunde für den verehrten Freund zu ſorgen, den Verband der Wunde in den Momenten der Aufregung zu ſchützen, für die Linderung der Schmerzen, für die Wünſche des Kranken, wenn die wilden Phantaſieen nachließen, zur Hand zu ſein und mit tröſtlichem Worte den Dämmen der Angſt zu verſcheuchen. Wohl waren die gegenwärtigen Sorgen, wie ſchwer ſie auch auf ſeinem Gemüthe laſteten, wie ſehr ſie auch die ganze, ungeſchwächte Kraft des Jünglings in Anſpruch nahmen, für Heinrich ein großer Gewinn: ſie hielten ſeine Gedanken mit eiſerner Gewalt auf das Nächſte gefeſſelt. Wenn er in den kurzen Pauſen, da er ſich ſelbſt überlaſſen war, an ſeinen, wie es ſchien, rettungslos verlornen Freund Gutwin, wenn er an das Schickſal ſeiner Glaubensgenoſſen auf der Sprecinſel, an die eigne ſchmachvolle Gefangenſchaft in der Burg des Feindes gedachte, wenn das lächelnde Bild Slawina's ſich zu bitterem Hohne ſeinen traurigen Träumen zugeſellte, da erfaßte ihn ein tiefes Wehe und er fühlte die eiſigen Schauer der Verzweiflung über ſich hinſtreifen. Ach, und ſtets heller, ſtets lieblicher zog das Bild Slawina's ſeinem inneren Auge vorüber, und er war nicht vermögend, die bittere Hefe der Schmerzen, welche deſſen Erſcheinung mit ſich brachte, in ſolchen Momenten von ſich abzuweiſen. Aber ein Blick auf das Lager des Kranken, ein

Wink, eine Bewegung deſſelben, und ſeine Gedanken verſchwanden vor dem Gebote der Pflicht, und die Erfüllung der Pflicht goß von neuem männliche Kraft in ſeinen Geiſt.

Heinrich hatte die Tage und die Nächte nicht gezählt, welche er auf ſolche Weiſe in der Sorge um den ſtets ſchwächer und ſchwächer werdenden Freund zuzubringen genöthigt war; die Zeit ſchien ihm ſtill zu ſtehen, und er wagte nicht, in die Vergangenheit zurück, in die Zukunft vor ſich zu blicken. Aber die Krankheit, welche an dem Leben des Greiſes zehrte, hatte ihren bitteren Gang vollendet und der Engel des Herrn nahte ſich, den Kampfesmüden von ſeiner irdiſchen Bahn abzurufen. Es war ein ſtiller ruhiger Abend, die warmen Lüfte der Jahreszeit erfüllten das Gemach mit wohlthätigem Hauche. Aus neuen, ungeſtümen Phantaſieen war der Greis, zum erſten Male in der Zeit ſeiner Leiden, in einen leiſen Schlummer geſunken. Heinrich hatte ſich über ihn gebeugt und lauſchte mit angeſpannter Aufmerkſamkeit den ruhigen Athemzügen des Kranken, in denen er die ſo ſchmerzlich erſehnten Anzeichen einer beginnenden Geneſung zu ſpüren glaubte.

Da ſchlug Dietrik die Augen auf, groß und klar, und ſah mit heiterem, gerührtem Blicke zu Heinrich empor. Habe Dank, mein Freund, begann er nach einer Pauſe mit leiſer Stimme, habe

Dank! Deine Liebe und Treue hat das Ende eines müden Mannes leichter gemacht. Dein Name ſteht in dem Buche der Lebendigen eingezeichnet. — Mich ruft der Herr ab, ehe mein Werk gänzlich vollendet iſt; — ich beuge mich vor ſeinem Willen. Er hat die Schaaren ſeines Volkes in dieſes Land geführt; er wird ihr Leiter fürderhin ſein. Aber ſeid wach, meine Genoſſen, ſtehet feſt und vertrauet dem Herrn! Noch darf euer Fuß nicht raſten, noch dürfet ihr das Schwert nicht als einen müßigen Schmuck an die Pfoſten eures Hauſes aufhängen. Noch ſind nöthig rüſtige That, unwandelbarer Muth und verſorgender Sinn. — Ich laſſe keinen Erben hinter mir: du, mein Sohn, ſollſt mein Erbe ſein. Was ich an irdiſchen Gütern bewahren durfte, iſt gering; des Herren Hand hat die Fluren meiner Heimath vernichtet. Ich vererbe auf dich, den ich als treu erprobt, meine Pflichten. Sprich, Ritter Heinrich von Rheinſtädt: wenn die Mauern deines Kerkers fallen und dir die irdiſche Freiheit wieder zu Theil wird, wie ſich jetzt mein Geiſt in die himmliſche Freiheit hinüberſchwingt, — ſprich: willſt du ſorgen für mein heimathloſes Volk? willſt du ſie vereinen zum Kampf gegen böswillige Feinde? willſt du binden ein Band zwiſchen ihnen und gütigen Nachbarn? Sprich: willſt du mein Erbe ſein?

Heinrich erhob die Rechte zum Schwur und

antwortete, von dem feierlichen Ernſte des Greiſes tief ergriffen: Bei dem heiligen Kreuze des Erlöſers, ich will dein Erbe ſein, mein Vater! Ich will thun, was du mich gefraget, wenn die Mauern meines Kerkers fallen. — Dann kniete er vor das Lager nieder und bat Dietrik um ſeinen Segen, deſſen zitternde Hände ſich über die Locken des Jünglinges ſenkten.

Der Greis lehnte ſich auf den weichen Pelz des Lagers zurück; es bedurfte einer geraumen Weile, ehe er ſich von der anſtrengenden Rede erholen konnte. Dann begann er aufs Neue, aber noch heller wie zuvor leuchtete ſein Auge und eine wunderbare Heiterkeit ſpielte um ſeine blaſſen Züge. Sie wiſſen nicht, ſprach er, was ſie mit ihren Kämpfen wollen. Sie ſtreiten ſich um ohnmächtigen, irdiſchen Beſitz, aber des Herrn Hauch weht über ihren Bannern. Wir klagten, als ſein Zornesathem die Flut über unſer Erbe hinſandte, als wir die verwüſtete Heimath verlaſſen mußten: er hat uns, deren Hände frei ſind von Blutſchuld, geſandt als ſeine Boten in dieſes Land. Die Tage des Blutes, die Tage des Verraths und Meineids werden aufhören. Der Boden, welchen die Roſſe des Krieges zerſtampfen, wird eine neue Saat emportreiben. Die Schärfe des Schwertes wird werden zur Pflugſchaar, der Griff des Schwertes wird erhöhet werden zum Kreuz. Das Kreuz des Herrn wird ſtrahlen ewiglich.

Wieder hielt Dietrik inne. Dann richtete er ſich plötzlich mit Kraft empor und rief aus: Die Stunde iſt da, bringe mir mein Schwert! — Nicht ſo, nicht nach oben die verderbliche Spitze, ſenke ſie zur Erde und laß mich ſchauen den Griff des Kreuzes, das Kreuz, daran mein Erlöſer geſtorben iſt!

Heinrich hielt dem Sterbenden das Schwert, wie es dieſer verlangt hatte, mit ſeiner Rechten vor, indem er ihn mit der Linken liebevoll unterſtützte. Dietrik faltete die Hände gegen das Kreuz und flüſterte, kaum hörbar: Du haſt hinweggethan meine Sünden, du läſſeſt mich nicht verloren gehn, in deine Hände befehle ich meine Seele.

Heinrich fühlte ein leiſes Zucken in dem Körper Dietrks; die gefalteten Hände ſanken herab; das Auge war gebrochen. Er legte den Leichnam ſanft auf das Lager zurück. Seine Thränen floſſen. Zum ſtillen Gebete kniete er vor dem Abgeſchiedenen nieder.

Nach einiger Zeit trat einer der wachthabenden Männer ein; er brachte, wie es täglich ſeither geſchehen war, neue Stärkungsmittel für Dietrik. Heinrich wies ſtumm auf die Leiche, deren ruhige Züge von den rothen Lichtern des Abends wie mit einem wunderſamen Schimmer umfloſſen waren. Der Krieger trat ehrfurchtsvoll näher. Ich war im Saale, hub er an, als dieſer Herr ſeine böſe

Wunde empfing; er iſt als ein tapferer Held geſtorben. Die guten Götter wachen bei dem Ende des Tapfern.

Er entfernte ſich, kehrte jedoch nach einer kurzen Weile wieder und brachte Heinrich die Botſchaft, daß die Herrin des Schloſſes ihn zu ſprechen verlange. Heinrich war noch zu ergriffen von dem Abſchiede ſeines väterlichen Freundes, als daß dieſe Nachricht, wie es wohl zu einer andern Zeit der Fall geweſen wäre, einen tieferen Eindruck auf ihn hätte machen können. Willenlos ſchickte er ſich an, dem Gebote Slawina's Folge zu leiſten. Bevor er jedoch das Gemach verließ, wandte er ſich noch einmal zu Dietrik's Leiche. Er drückte ihm die noch ſtarren, gebrochenen Augen zu, legte ihm das Schwert, den Kreuzgriff nach oben, auf die Bruſt und faltete darüber ſeine Hände zuſammen. Dann folgte er dem Wächter, der dem frommen Gebrauch mit ernſter Theilnahme zugeſehen, zu den Gemächern der Fürſtin.

Heinrich fand Slawina allein in ihrem Zimmer; er begrüßte ſie mit kurzem, ehrerbietigem Wort. Beide blickten einander forſchend an: es war kein langer Zeitraum verfloſſen, ſeit ſie ſich zuletzt geſehen hatten, und doch war mit beiden eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Der Ernſt des Lebens war in ihre Seele eingedrungen, und der Blick des Auges, die Züge des Mundes,

die Farbe des Geſichts hatten das Gepräge dieſes Ernſtes angenommen; Heinrich's jugendliche Rüſtigkeit hatte nicht ganz den raſtloſen Anſtrengungen des Krankendienſtes zu widerſtehen vermocht.

Ich habe euch um Verzeihung zu bitten, begann Slawina. Ich glaube, ich habe euch jüngſt durch meinen Spott gekränkt. Es iſt nicht gut, wenn wir im Zorn von einander ſcheiden. Verzeiht mir!

Sie reichte ihm ihre Hand. Er ergriff ſie mit ſeinen beiden, aber die eigne Bewegung verhinderte ihn, das leiſe Zittern Slawina's zu bemerken. Wie möget ihr ſolch ein Wort ſprechen, erwiderte er. Und doch, o Fürſtin, danke ich euch für dies Wort, deſſen milder Klang durch meine dunkle Zukunft mich begleiten wird.

Ihr habt eine treue Pflicht, begann Slawina von Neuem, bis an ihr Ende vollführt. Man hat mich benachrichtiget, daß euer edler Freund zur Ruhe eingegangen iſt. Er bedarf fortan eurer Pflege nicht mehr.

Ich habe dem Tod, fiel Heinrich ein, in's Auge geſchaut, ich habe geſehen, wie ein Mann ſterben ſoll; ich werde für ſolch einen Tod zu leben wiſſen!

Schon früher, fuhr Slawina fort, hätte ich euch zu mir entbieten laſſen; ſchon lange hab' ich beſchloſſen, was ich euch ſagen wollte, aber ihr

durftet ja den kranken Freund nicht der Pflege ſeiner Feinde überlaſſen. Ich kann euch nicht als einen Gefangenen vor mir ſehen — Ritter, ihr ſollt frei ſein, die Thore von Köpnik ſollen ſich eurem Pfade öffnen, wenn ihr es mir verſprecht, dieſes Land zu verlaſſen und eure Waffen nicht für die Feinde meines Vaters zu führen.

Heinrich ſchüttelte ſchmerzlich das Haupt. Und woher, Slawina, woher dieſe Theilnahme für das Schickſal eines Fremdlings?

Eines Fremdlings? — bedarf es denn langer Gewöhnung, um — Theilnahme zu empfinden?

So bin ich euch kein Fremdling, Slawina? O ſprecht das Wort noch einmal: kein Fremdling? eurer Theilnahme nicht gleichgültig?

Ihr vergeßt, mir zu antworten auf meine Frage.

Ich will euch antworten, aber erſt wiederholet noch einmal, daß ich euch kein Fremdling bin!

Woher dieſes Andringen, Ritter? Ihr werdet mich nöthigen, — ſetzte ſie mit trübem Lächeln hinzu, — euch an das Geheimniß eurer verlornen Schleife zu erinnern.

Das Band iſt in den Fluten der Serce untergegangen, die Träume ſind vor dem ſchweren Ernſte der Wirklichkeit verſchwunden! Ja Slawina, dieſe Stunde iſt ernſt und feierlich, vielleicht ſehen wir uns künftighin nimmer wieder: — ich

muß, — es treibt mich, mein Herz vor dir zu eröffnen. Ich liebe dich, Slawina, ich liebe dich mit allen Kräften meiner Seele, ich habe es gefühlt, in den bitterſten Stunden gefühlt, wie der Gedanke an dich meines Weſens geheimſte Tiefen durchſchauert! Ich habe dich geliebt, ſeit dem erſten Augenblick, da dein Bild vor mir auftauchte; ich weiß es, daß du nimmer mein werden kannſt, und doch kann ich nicht ablaſſen, dich zu lieben, und doch iſt dies Gefühl ſo unendlich, daß es die Qual der Trennung, daß es die gebrochene Kraft des Alters, den Schmerz des Todes überdauern wird! Ich liebe dich, Slawina, und — o mein Gott! warum darfſt du nicht mein ſein?

Er warf ſich an dem Seſſel nieder, auf dem ſie ſaß, und ergriff ihre Hand, die er krampfhaft gegen ſeine glühende Stirn preßte. Aber diesmal zitterte ihre Hand ſo heftig, daß ihm ihre Bewegung nicht entgehen konnte.

Er ſprang auf. Verzeihe, Slawina, mein ungeſtümes Wort. Ach, ich bedachte nicht, daß es außer meinen Schmerzen auch andre geben könne. Verzeihe mir — und, ſetzte er mit weicher Bitte hinzu, ſag' es mir, daß ich dir kein Fremdling bin.

Slawina richtete ſich empor. Meine Antwort, ſprach ſie mit gepreßter Stimme, liegt in meinem Anerbieten. Die Tochter Jakze's und die Braut

des Polenkönigs muß es wissen, was ihr im Uebrigen zu reden frommt. Sprich Ritter, willst du frei gehen aus Köpnik?

O wie gern, erwiderte Heinrich, wie gern lasse ich mein Schwert in seiner Scheide ruhen, wenn es die Heiligen so fügen wollen. Aber die Zeit ist verworren und die Zukunft dunkel. Ich kann die Genossen meines Glaubens nicht feig verlassen!

Ich ehre, sprach Slawina, deinen Entschluß, aber ich darf nicht wider die Pläne meines Vaters handeln. Sein Wille wird über dein Schicksal verfügen.

Sie winkte ihm, sich zu entfernen. Ist dies, fragte Heinrich, das letzte Wort, das ich von hier mitnehmen soll?

Lebwohl! erwiderte sie mit schmerzlichem Seufzer.

Lebwohl auf ewig! rief Heinrich und schritt zur Thür hinaus. Der Wächter, welcher auf dem Gange gewartet hatte, führte ihn in sein Gemach zurück. —

Es war dunkel geworden. Er zündete die Lampe an und trat zu dem Lager, auf welchem Dierik's Leiche, eben so ruhig wie zuvor, lag. Dir ist wohl mein Vater, sprach er vor sich hin, dir ist wohl! dir haben sich die Verwirrnisse der Erde gelöset und du schaust mitleidig lächelnd auf unsre Leidenschaften, auf unsre Sorgen herab. O wie

beneid' ich dich, du frommer Geiſt, um dieſe Ruhe, wie gern möcht' ich mich legen an deine Seite und vergeſſen, vergeſſen Alles, was dies verarmte Herz bedrückt. Aber nein, vergeſſen darf ich nicht! ich habe dir gelobt, treu an deiner Statt auszuharren und ich will es halten, wenn die Heiligen Gottes mir ihren Schutz verleihen.

Seine Gedanken wurden zum ſtillen Gebet, in dem Gebete fand ſein Gemüth Stärkung und Beruhigung. Er wagte es, das Schickſal ſeiner Glaubensgenoſſen, ſeines innig geliebten Freundes Gutwin, ſein eignes in die Hand des Allmächtigen zu legen. Wie ein tröſtlicher Klang hallte das Lebewohl Slawina's in ſeiner Seele nach, der milde Blick ihres Auges löſte das bittre Gefühl der Trennung zu ſanfter Wehmuth. Er löſchte die Lampe aus und legte ſich auf ſein Lager nieder. Nachdem der Sturm ſeiner Gedanken ſich beſchwichtigt hatte, machte auch die Natur ihre Rechte geltend. Durch die unausgeſetzten Anſtrengungen waren die Kräfte ſeines Körpers erſchöpft, und bald breitete ein tiefer, traumloſer Schlaf, deſſen er ſo lange entbehrt hatte, ſeine Schwingen mit unwiderſtehlicher Kraft über ihn aus.

So geſchah es, daß er von den unheilvollen Begebenheiten, welche in dieſer Nacht über Köpnik heraufzogen, erſt ſpät erweckt ward. Theſſamir nämlich, jener junge Raubfürſt, der um die Hand

von Jakzo's Tochter zu werben gewagt, hatte die Schmach der Zurückweisung nicht vergessen können, und es war ein Plan in ihm zur Reife gediehen, der ebenso sicher seinem Durst nach Rache, wie seiner ungestümen Leidenschaft Befriedigung gewähren sollte. Der Abmarsch der Krieger nach Brandenburg und die dadurch erfolgte Entblößung des Ortes von einem großen Theile seiner Vertheidiger gab ihm zunächst den Fingerzeig, wie er sein Beginnen einzurichten habe; die Erfahrung seiner Schaaren, wenn es galt, den Gegner zu überlisten, seine Kräfte zu zersplittern und den Getäuschten mit verwegener Gewalt zu überfallen, ließ ihn den sicheren Erfolg im Voraus berechnen. In schnellem Marsche, auf wohlbekannten, verborgenen Pfaden hatte er seine Schaaren am vergangenen Tage bis in die Gegend von Köpnik geführt. Hier theilte er die Krieger mit dem Einbruche der Dämmerung in zwei gesonderte Haufen. Der eine, bei welchem Thessamir sich befand, nahm die Kähne eines friedlichen Fischerdorfes, dessen Bewohner keinen Widerstand zu leisten wagten, in Beschlag und schiffte auf diesen, auf dem Hauptarme der Spree, gegen das Schloß hin, indem das Dunkel der Nacht und die hochgewölbten Uferbäume, unter denen die Kähne sich vorsorglich hielten, sie dem Blicke der Wachen auf den Wällen des Schlosses entzogen. Der andre Haufe rückte zu Lande, wo sich eine Kiefer-

waldung bis zu den Wohnungen der Dienſtleute erſtreckte, gegen Köpnik vor. Die Bewohner der Hütten lagen bereits in tiefem Schlafe. Mit plötzlichem Ungeſtüm brachen die wilden Horden herein, räuberiſche Gewaltthätigkeiten ausübend und mit Abſicht überall verwüſtend und verwirrend, ſo daß die erſchreckten Bewohner nicht im Stande waren, irgend eine Gegenwehr zu ergreifen oder die Zahl der Feinde ſicher abzuſchätzen. Bald waren Brandfackeln bereit, welche, in die Strohdächer der Wohnungen geworfen, auch die Beſatzung des Schloſſes ſchnell aus dem Schlafe aufſchreckten. Flüchtige Dienſtleute, welche am Thore des Schloſſes Hülfe ſuchten, brachten die Kunde von den Ereigniſſen, und ihre Verwirrung, ihre Furcht, vermehrte die Zahl der Räuber ins Uebergewaltige. Jammernd flehten ſie um Rettung ihrer Habe, um Verfolgung derer, welche, wie ſie glaubten, ihre Heerden, ihre Güter mit ſich fortführen würden. Die Mannſchaft des Schloſſes ward in Eile gerüſtet und von den Oberſten ein kurzer Kriegsrath gehalten, ob man dem Feinde entgegen ziehen oder ſeinen Angriff auf die ſicheren Befeſtigungswerke des Schloſſes abwarten ſolle. Die Stimmen waren getheilt, man kam überein, die Entſcheidung von dem Willen der Herrin, Slawina's, abhängig zu machen. Slawina, in deren Auge nach dem Geſpräche mit Heinrich noch kein Schlaf gekommen war, befahl,

unverzüglich gegen den Feind auszurücken; ihr Stolz erlaubte es nicht, einen solchen Ueberfall ungestraft hingehen zu lassen, ihre Theilnahme für das Schicksal der Untergebenen forderte schleunige Hülfe; von den Listen und Winkelzügen des Krieges hatte ihr Gemüth keine Ahnung. So geschah es, daß die Besatzung des Schlosses zur Züchtigung der räuberischen Horden hinauszog, indem nur die nöthigen Posten zur Sicherheit der Wälle und Thore zurückgelassen wurden. Dies war es, was Thessamir durch jenen Ueberfall von der Landseite zu bewirken gewünscht hatte. Mit verstellter Flucht, mit plötzlichem Widerstande, mit wohlberechnetem Wechsel des Auseinandersprengens und neuen Zusammenziehens der Schaaren wußten diese die Krieger Jakzo's unvermerkt von dem Schlosse zu entfernen, ihre Aufmerksamkeit, ihren Eifer, ihren Zorn stets neu zu reizen und so dem Beginnen Thessamir's freie Bahn zu bereiten. Dieser hatte, nachdem er durch ausgesandte Späher von dem glücklichen Erfolge seiner List benachrichtigt war, plötzlich mit seinen Kähnen das Schloß auf den Wasserseiten umzingelt und schnell, mit Hülfe der mitgeführten Werkzeuge, die Wälle und Befestigungswerke erstiegen. Der Widerstand der Wachtposten war nach kurzer Gegenwehr überwunden und ehe die Thorwache zu den Wällen emporeilen konnte, war das Schloß bereits von den Schaaren der Feinde er-

fällt. In wenig Minuten lag die geringe Anzahl der Vertheidiger im Blute; ihr Weheruf vermochte nicht das Ohr der Genossen, die sich noch immer in vergeblicher Verfolgung abmühten, zu erreichen.

Thessamir war zu den Gemächern der Frauen, die sich bei dem neuen Waffenlärm um Slawina versammelt hatten, mit einer Schaar seiner edelsten Begleiter vorgedrungen.

Slawina trat ihm mit fürstlichem Stolz entgegen. Du bist es, Thessamir, rief sie zurückbebend aus, der den Zorn Jakzo's auf sein Haupt herabzurufen wagt? Du bist der Räuber, der in sein Eigenthum einbricht, dessen Hände sich mit dem Blute seiner Getreuen besudeln? Tyrich, was ist dein Begehr?

Hier, lachte Thessamir zur Antwort und Slawina's Zorn regte ihn nur zu kühnerer Lust auf, hier, mein Täubchen, ist nicht Zeit und Ort, darüber genau zu verhandeln! wir wollen uns das in meinem Hause des Weiteren überlegen.

Schnell ergriff er die ohnmächtig Widerstrebende mit seinen nervigen Armen. Seine Begleiter bemächtigten sich der übrigen Frauen; und triumphirend eilte die Schaar mit ihrer schönen Beute zu den Kähnen hinaus.

Die übrigen Krieger hatten sich in den Räumen des Schlosses zerstreut, indem ein jeder bemüht war, so viel wie möglich von den Kostbarkei-

ten des fürſtlichen Hauſes für ſich zu gewinnen. Ein Trupp kam in jenen Flügel, wo die gefangenen Gäſte bewacht wurden. Die Herren von Brandenburg hatten, von dem erſten Beginn der kriegeriſchen Zurüſtungen ab, ſoviel es die Dunkelheit und die Verwirrung der Nacht erlaubte, den Gang der Dinge zu erforſchen geſucht; die Einnahme des Schloſſes durch feindliche Schaaren, ſobald ſie deren inne geworden waren, ſchien ihnen die Gewähr der Befreiung aus den Händen ihrer Gegner zu geben, und ſie harrten gerüſtet des günſtigen Momentes. Ihre Wächter waren noch immer, zaudernd und uneins, was ihnen bei der augenblicklichen Gefahr zu thun fromme, auf dem Gange, bei dem dumpfen Licht einer Fackel, verſammelt. Da ſtürmte der Trupp der Feinde die Stiege herauf; ſie ſtutzten, als ſie hier einen neuen Widerſtand vor ſich ſahen, aber mit neuer Mordluſt drangen ſie ungeſtüm gegen die Schaar der Wächter vor. Sobald der Lärm des Handgemenges ertönte, ſtürzten auch die Brandenburger aus ihrem Zimmer, und in wenig Augenblicken waren die Wächter, von vorn und von hinten angegriffen, niedergemacht. Da ertönte das Signal Theſſamir's, welches, ſeiner Beſtimmung zufolge, eiligen Rückzug aus dem Schloſſe gebot. Erzürnt, daß ihnen durch den unvorhergeſehenen Widerſtand der erwartete Beutegewinn verloren gegangen war,

und keineswegs Willens, ohne allen Lohn davon zu gehen, warf sich der wilde Haufe plötzlich über die deutschen Ritter her, deren verhaßte Nationalität genugsam aus ihrer Kleidung und Bewaffnung zu erkennen war; und ehe diese, auf keine feindliche Begegnung gefaßt, sich noch besinnen konnten, sahen sie bereits die Schwerter ihren Händen entrissen, ihre Arme gefesselt und sich wieder als Gefangene, jedoch in minder achtungsvoller Behandlung denn zuvor, zum Ufer hinausgeschleppt. Hier war Alles bereits zur schleunigen Einschiffung fertig, auch hatte man die Kähne Jakze's, welche sich am Ufer vorgefunden, schon in den Grund gebohrt, um die Mittel zu einer möglichen Verfolgung gleich im Voraus zu vernichten. Auf Ibessamir's Befehl wurden endlich noch Brandfackeln in das Schloß geworfen, um der zweiten Abtheilung seiner Schaaren das verabredete Zeichen zum ernstlichen Rückzuge zu geben, zugleich auch, um durch die neue Verwirrung des Brandes die Sicherheit des Rückzuges zu begünstigen. Mit schnellen Ruderschlägen flogen die Kähne den Strom empor.

Heinrich war erst, als der Kampfeslärm auf dem Gange unmittelbar neben seinem Zimmer ausbrach, aus dem Schlafe, der seinen ermüdeten Körper wie mit eisernen Banden gefesselt hielt, erweckt worden; aber er vermochte nicht eher, als bis der Schall der Waffen und das Geschrei der Männer

wiederum verhallt war, seiner dumpferstarrten Sinne Meister zu werden. Nur von fern noch drangen die Stimmen der Räuber an sein Ohr, in der Nähe war es wie ein Aechzen, Klagen und Röcheln von Sterbenden; mit matten Händen schien es an seine Thür zu pochen. Er ergriff sein Schwert und öffnete. Da lag jener Wächter, der ihn am vorigen Abend zu Slawina gerufen und sich, zum Tode wund, noch an seine Thür geschleppt hatte; der Boden war mit Blut übergossen, hin und wieder krümmten sich und rangen die Niedergehauenen in den Qualen des Todes. Entsetzt blieb Heinrich einen Augenblick stehen. O Herr, o Herr, ächzte der Wächter zu ihm empor, eilt — eilt schnell, rettet, — ihr seid tapfer, ihr habt keine Wunde, — rettet Slawina!

Es bedurfte nur der Nennung dieses Namens, und schnell flog Heinrich über den schlüpfrigen Boden hinweg, die wohlbekannten Gänge entlang, welche ihn zu den Zimmern Slawina's führen sollten. Hier und dort waren die Thüren aufgeschlagen, in wilder Verwirrung lag das Geräth umher, so daß sein Fuß mehr als einmal in seinem hastigen Laufe gehemmt ward. Auch Slawina's Zimmer waren offen, er rief ihren Namen mit lauter, durchdringender Stimme, keine Spur eines lebenden Wesens war zu finden. Er eilte auf den Schloßhof hinab; neue Gräuel der Verwüstung,

wiederum Blut, Leichen und Sterbende. Er stürzte in banger Ahnung zu den Zinnen der Mauer empor, auf's neue stieß sein Fuß an Leichen. Jenseits leuchteten die Feuer aus den Hütten der Dienstleute und plötzlich brach auch aus den Dächern des Schlosses die Lohe der Flammen; sie warf einen hellen Schein über den breiten Spiegel des Spreestromes.

In der Ferne entdeckte sein Auge die zahlreiche Schaar der Kähne, welche alsbald wiederum, in raschem Fluge, in das fernere Dunkel der Nacht verschwanden.

Sinnlos eilte er hinab, durch die offene Uferpforte zu der Stelle, wo die Kähne angekettet zu liegen pflegten; aber er fand, daß man auch hier dafür gesorgt hatte, eine Verfolgung auf dem Wasser unmöglich zu machen. Da streckte er verzweiflungsvoll die Arme zum Himmel empor, und er war im Begriff, die göttliche Allmacht über den unerklärbaren Frevel anzuklagen.

Aber plötzlich klang, wie eine warnende Mahnung, das Gebot, welches ihm Dirik sterbend hinterlassen, in seiner Seele wieder. Der Gedanke der eignen wunderbaren Errettung in Mitten all des Unheiles ergriff ihn wie der Fingerzeig der schützenden Gottheit; er glaubte, dieselbe als eine Bürgschaft auch für das Schicksal Slawina's betrachten zu dürfen; er fühlte es, daß er den kom-

menden Tagen vertrauen müſſe. Jetzt jedoch galt es, dieſe Errettung nicht durch thöriges Zaudern aufs Neue zu nichte zu machen. Schon drohte das brennende Schloß ihm den Rückweg vom Ufer abzuſchneiden. Mit beflügelter Haſt eilte er wiederum zurück. Der Schloßhof ſtand bereits in hellſter Glut und als er einen ſchnellen Abſchiedsblick zu dem Zimmer, wo Dietrik's Leiche lag, emporſandte, brachen eben auch hier die Flammen aus den Fenſtern hervor. Noch waren das Thor und die Brücke von dem Brande nicht erreicht und unverſehrt kam er ins Freie. Jetzt war ſeine Sorge darauf gerichtet, den feindlichen Wenden zu entgehen, von denen er, als ein Gefangener Jakzo's, ebenfalls keiner gütigen Begegnung gewärtig ſein durfte. Es glückte ihm, ſichere Schlupfwinkel zu erreichen und, nachdem der Tag angebrochen war, mit manchen Umwegen, nach mancherlei Mühſal, jedoch ohne neue Gefährde, zu den Seinigen auf der Spreeinſel zu gelangen.

Eilftes Kapitel.

Wir müſſen jetzt die Ufer der Spree verlaſſen und unſern Blick nach Brandenburg hinüberwenden, die dortigen Ereigniſſe und den Erfolg von Jakzo's Plänen zu betrachten.

Die Ueberrumpelung des Schloſſes von Brandenburg war durch Verrath zu Stande gebracht worden. Volko, der von Jakzo zur nächſten Ausführung ſeiner Entwürfe beauftragt und von ihm mit den nöthigen Mitteln hiezu verſehen worden war, hatte Gelegenheit gefunden, einen der ſächſiſchen Oberſten durch reiche und koſtbare Geſchenke für Jakzo zu gewinnen, und durch beide war in ähnlicher Weiſe ein Theil der Mannſchaft ſeiner Pflicht gegen Markgraf Albrecht abwendig gemacht worden. Die wendiſchen Bewohner des Ortes waren insgeheim gerüſtet und zu kriegeriſchem Ueberfall bereit gemacht. So war es möglich, das Unternehmen ohne ſonderliche Anſtrengung und Blutvergießen zur Ausführung zu bringen. An dem Tage, an welchem Hartmann (dies war der Name

jenes Obersten) mit den ihm ergebenen Kriegern für die Sicherheit des Schlosses zu sorgen hatte, wurden den Wenden die Thore geöffnet und die Besatzung, die sich keines Ueberfalls versah, in die Flucht getrieben. Nur wenige wagten dem plötzlich einbrechenden Verrathe Widerstand zu leisten. Auch der größte Theil der sächsischen Dienstleute, deren Wohnungen die Insel des Schlosses umgaben, suchte sammt den geistlichen Herren, Bischof Wighart an der Spitze, sein Heil in der Flucht. Zunächst hatten die Geflüchteten an den Ufern des Breitlings-Sees, welche ein günstiges Terrain gegen neuen Ueberfall darboten, festen Fuß gefaßt. Als aber die Kunde von dem Einzuge Jakzo's in Brandenburg und von der starken Heeresmacht, die ihm gefolgt war, durch das Land erscholl, zogen sie sich über die Elbe zurück, wo sie auf deutschem Boden sicher waren, indem sie eilige Boten mit der Nachricht des wendischen Aufstandes an Markgraf Albrecht entsandten.

Brandenburg hatte in wenig Tagen die Gestalt eines mächtigen Feldlagers angenommen. Von nah und fern strömten auf Jakzo's Wort die Schaaren der rachedürstenden Wenden zur sicheren Vernichtung der deutschen Herrschaft herbei. Das Schloß und dessen Umgebungen waren rings von dem Lärm der Waffen und dem Schalle der kriegerischen Instrumente erfüllt. Eifrig arbeitete man

an der stärkeren Befestigung des Schlosses und an den Verschanzungen, mit welchen die umherliegende Ortschaft umgeben werden sollte, indem man die Behauptung dieses Punktes gegen die Angriffe der Deutschen, welche nicht ausbleiben konnten, sehr wohl als entscheidend für das Schicksal des ganzen Aufstandes erkannte. Was von den sächsischen Bewohnern nicht entflohen war, wurde mit hartem Zwange zur Ausführung der mühevollsten Arbeiten getrieben; schwere Martern und bittrer Hohn trafen den, der sich diesem Zwange zu widersetzen wagte. Nur das Kloster, in welchem Petrussa lebte, die Gemahlin des verstorbenen Fürsten, die lieber den Tod der Märtyrer leiden als den heimischen Boden verlassen wollte, war durch Jakze's Machtwort von aller Schmach und Frohne verschont geblieben; er wagte es nicht, ihrem greisen Haupte eine Unbill widerfahren zu lassen, er hoffte durch ihren Ausspruch in seinen hohen Plänen gefördert zu werden, und starke Wachen getreuer Männer hatten auf seinen Befehl die Mauern des Klosters gegen feindseliges Anstürmen der Wenden, das allerdings möglicherweise zu befürchten war, zu schützen.

Sobald die bedeutendsten Häuptlinge, welche ihre Theilnahme an dem Aufstande zugesagt, in Brandenburg angelangt waren, ward von Jakze eine feierliche öffentliche Versammlung zur Bera-

thung über diejenigen Angelegenheiten, welche zunächst die Gemüther beschäftigen mußten, angeordnet. Ausgesprengte Gerüchte von wichtigen Aufschlüssen, welche in dieser Versammlung zur Sprache kommen würden, hatten allgemein die Erwartung gespannt. Man hatte Anstalt getroffen, den weiten Hof des Schlosses zum Empfang einer zahlreichen Menschenmenge einzurichten. Auf den aufgeschlagenen Schaugerüsten, auf den Treppen, in den Fenstern der Gebäude war Kopf an Kopf zusammengedrängt. Auf erhöhter Tribüne saß Jakze mit den Edelsten des Volkes; hinter ihnen sah man verschlossene Zeltvorhänge, welche ein bedeutsames Geheimniß den neugierigen Blicken zu verbergen schienen. Wie das Brausen eines fernen Sturmes wogten die Stimmen der Versammelten durcheinander.

Da stießen die Herolde, auf Jakze's Wink, in die Hörner und geboten Stille. Jakze erhob sich und wandte sich grüßend an die Edlen und an das lauschende Volk. Er sprach von der Macht und Herrlichkeit, welche das wendische Volk zu den Zeiten der Väter besessen und durch die es den umherwohnenden Nationen Ehrfurcht geboten habe; er sprach von den Tugenden des Volkes, welche auch im Munde erbitterter Feinde gerühmt worden seien, von seiner Standhaftigkeit, Treue, Gastlichkeit, Freigebigkeit, Ehrfurcht vor den Aeltern und

vor dem Heiligthum der Götter; er pries das Loos deſſen, der als ein Wende geboren ward, und ſtellte ſodann, in ſchneidendem Kontraſt, ein Bild des gegenwärtigen Zuſtandes dar, wie die Macht des Volkes gebrochen und ſein Nacken unter das Joch der Eroberer gebeugt wurde; wie die Sklaverei jene Tugenden der Väter zu erſticken drohe und knechtiſcher Sinn das Erbtheil der nachfolgenden Geſchlechter ſein müſſe; wie die Altäre der heimathlichen Götter geſtürzt ſeien und das Bild eines fremden Gottes, der die Freude und den Schmerz des Volkes nicht kenne, an ihrer Statt aufgerichtet werde. Aber es ziemt, ſo fuhr er fort, dem freien Manne nicht, den Arm, der das Schwert zu ſchwingen gelernt hat, willig in die Ketten des Unterdrückers zu fügen. Es ziemt dem Volke der Wenden nicht, der hohen Geſinnung ſeiner Väter ſich in ohnmächtiger Duldung zu entäußern. Es ziemt den Altären der Götter unſres Volkes nicht, ihrer heiligen Opferſpenden noch länger zu entbehren. Darum haben wir es gewagt, darum ſind wir aufgeſtanden aus dem Schlafe und haben die feindlichen Unterdrücker aus den Fluren unſrer Heimath verjagt. Sprecht, meine Freunde, — wenn ſie wiederkehren, dem wüthenden Wolfe gleich, welcher in die Hürden des Schäfers einbricht, wenn ſie kommen mit den Künſten ihres Krieges, mit den Geſchoſſen, von deren Spitze Tod und Verderben

leuchten, — sprecht, werdet ihr eben so muthig stehen und ausharren, wie ihr jetzt begonnen habt?

Ein jubelnder, kriegerischer Zuruf, vielfach wiederholt, beantwortete die Rede des allgemein verehrten Fürsten.

Aber, meine Brüder, sprach Jakzo weiter, es ist ein groſses Werk, welches ihr begonnen habt! Schwere, gefahrvolle Tage werden kommen, und wenn ihr das Feld des Sieges behaupten wollt, so darf keine von euren Händen müſsig rasten; wenn der Sturm, der über euch emporziehen wird, euch nicht wiederum auseinander treiben soll, so müſst ihr eure Hände in treuer Verbrüderung zusammenhalten. Wenn einer unter euch dem andern übel will, wenn einer von dem andern in seiner Habe, in seinem Thun beeinträchtigt ist und Gedanken der Rache in seiner Brust bewahrt, — werfet von euch solche Gedanken, und blicket nur auf das Vaterland, auf die Freiheit, auf das Heiligthum der Götter! Ein Wille, Ein Gesetz, Ein Thun sei euch allen gemeinsam! und Eine Stimme sei es, der ihr folget zum Kampfe, die euch lenket zum Siege! Sprecht, meine Freunde, seid ihr dieses Sinnes?

Ein neuer, weit verhallender Freudenruf war die Antwort des versammelten Volkes.

Ich habe, begann Jakzo aufs Neue, ich habe Boten zu euch gesandt, auf daſs ihr euch erhebet

zum

zum Kampfe gegen die Unterdrücker, und freudig ſeid ihr meinem Worte gefolgt. Ich habe es ins Werk gerichtet, daß Brandenburg, die mächtigſte Veſte im Lande der Wenden, von den Waffen des ſächſiſchen Volkes befreit werden iſt, und meine Banner wehen von dieſen Thürmen. Ich habe gehandelt, wo es keine Zeit war, friedlich zuſammen zu treten und Rath zu halten über das, was gethan werden mußte. Wohlan! nicht als ein Unwürdiger und Unberufener habe ich ſolchem Beginnen mich unterzogen. Denn nicht Markgraf Albrecht, den ſie den Bären nennen, — Jakzo von Köpnik iſt der rechtmäßige Erbe von Pribislav's Thron! Die Zeugniſſe ſind hier, und Petruſſa, die Wittwe Pribislav's, iſt von mir eingeladen, zu erſcheinen und vor euch zu verkunden, ob dieſe Zeugniſſe ächt und wahrhaft ſind.

Er befahl einem Diener, die greiſe Fürſtin, welche bereits im Schloß harrete, zu der Verſammlung zu rufen. Petruſſa erſchien, im geiſtlichen Ornat als Aebtiſſin, mit Schleier und Hirtenſtab; mehrere geiſtliche Gefährtinnen folgten ihr. Langſam und ruhig ſchritt ſie die Stufen zu der Tribüne empor und ſetzte ſich mit ihrem Gefolge auf der Sitzbank, welche ihr den Edlen gegenüber angewieſen wurde, nieder. Schweigend und mit geſenktem Haupte wartete ſie auf das Begehren der Verſammelten.

Jakzo trat zu ihr und überreichte ihr jenen Korb, in welchem die Kleinodien Dobrogneva's, deren Bedeutung wir bereits aus ſeinem Geſpräche mit Slawina kennen gelernt haben, zu ſehen waren. Lebhaft ergriffen ſtreckte Petruſſa die zitternden Hände nach dem Korbe aus. Mein Kind, mein Kind, rief ſie, wo biſt du? wo haben ſie dich hingetragen? Mann, wandte ſie ſich zu Jakzo, wie kömmſt du zu dieſen Dingen, die ich ſchon ſeit langen Jahren nicht wiederzufinden gedachte? Wo iſt mein Kind? O ſprich, es wendet ſich mir das Herz im Buſen, ſprich und tröſte ein gramvolles Weib, auf daß es in Frieden in die Grube fahre!

Deine Tochter, o Fürſtin, ſprach Jakzo gerührt und mit Mühe die eigne Faſſung behauptend, deine Tochter kann ich dir nicht wiedergeben; an ihrer Statt aber, wenn du ihn nicht von dir weiſeſt, einen Sohn, und eine Enkelin, die ſo hold iſt, wie deine Tochter war, ach, und ich hoffe es zu den Göttern: treueren Sinnes.

Er erzählte hierauf die Geſchichte Dobrogneva's, indem er ſchonend, mit kurzen Zügen, über ihre Untreue und die Strafe, die ſie getroffen hatte, hinwegging.

In tiefem Schweigen ſaß Petruſſa da, ein ſtarrer krampfhafter Schmerz, der allein von den Gefühlen ihres Innern Zeugniß gab, malte ſich in ihren Zügen. Darum alſo, begann ſie endlich mit

dumpfer tonloſer Stimme, darum hat der Herr mein Leben ſo lange gefriſtet, daß die Strafe für den Frevel meiner Jugend nicht von mir genommen werde. Darum habe ich gehofft und gebüßet, daß auch der bitterſte Kelch des Grames meinem Herzen nicht vorenthalten bleibe. O Jakze, deine Kunde hat mein Kind weiter von mir geriſſen, denn zuvor, da ich nichts von ihr wußte. Ich glaubte, nur ihren Tod beklagen zu müſſen, nun laſtet auch das Verderben ihrer Seele über mir, und ich trage deſſen die Schuld.

Nicht dich, erwiderte Jakze theilnahmvoll, klage an um das, was das dunkle Schickſal über uns verhängt hat. Und ſiehe! ich biete dir ja Erſatz für den Verluſt, den du aufs Neue erlitten. Mein Kind, die Tochter deiner Tochter, ſie nimm auf an Dobrogneva's Stelle; komm zu mir in das Haus meiner Väter, und Slawina's Bild ſoll, ein heitrer Stern, die Pfade deines Alters erhellen.

Schaudernd blickte Petruſſa um ſich her. Du haſt zerſtört, rief ſie aus, was Pribislav und ich zum Ziele unſrer irdiſchen Bahn gemacht hatten! Du haſt das Kreuz unſres Erlöſers, welches wir aufgepflanzt, in freventlichem Muthe niedergeriſſen! Du haſt das Bad der heiligen Taufe trügeriſch verſpottet! — wie könnte ich Gemeinſchaft haben mit dir und den deinen!

Ein unwilliges Gemurmel ging über die Ver-

ſammlung. Es iſt hier nicht der Ort, ſprach Jakzo, über das zu verhandeln, was geſchehen iſt; auch habe ich dich deßhalb nicht erſucht, vor meinem Volke zu erſcheinen. Hier iſt nur das Wort von nöthen, ob du mich als den einſtigen Gemahl deiner Tochter, — ſomit als den anerkenneſt, der den nächſten Anſpruch hat auf Pribislav's Thron.

Dieſe Kleinodien, antwortete Petruſſa, gehörten meinem unſeligen Kinde. Ueber das Weitere ſpricht Pribislav's Teſtament.

Dieſe Kleinodien, rief Jakzo aus, machen das Teſtament ungültig! Pribislav hatte kein Recht, zu verſchenken, wo ein näheres Recht in die Schranken tritt.

Ihr werdet thun, erwiderte Petruſſa mit erhobener Stimme, wonach euch gelüſtet, denn der Herr hat euch auf eine kurze Zeit die Macht überlaſſen! Ihr werdet herrſchen, und die Verkünder des chriſtlichen Glaubens werden an euren Altären bluten! So nehmt auch mein Haupt, denn ich haſſe dieſe Altäre, — und vielleicht büßet mein Tod für den heiligen Glauben die Schuld, der ich verfallen bin. Aber ſehet euch vor, denn die Strafe des Herrn wird wie ein verzehrendes Wetter über euch hereinbrechen!

Die Aufregung der Verſammelten war zuſehends gewachſen. Mit Ingrimm hatte die ſiegestrunkne Menge die letzten Worte Petruſſa's ver-

nommen. Einige Stimmen riefen ungeſtüm um Rache für die Schmach, welche ſie den Göttern angethan. Aufs Neue mußten die Herolde Stille gebieten.

Nicht ſo, meine Brüder rief Jakzo aus, nicht gegen Weiber laſſet uns Krieg führen, nicht unſre gerechte Sache dadurch vor den Augen der Welt verdächtig machen, daß wir die Ehrfurcht, welche dem weißen Haar und dem fürſtlichen Geſchlechte gebührt, verletzen. Gönnen wir der Wittwe Pribislav's für den Reſt ihres Lebens eine ſichere Freiſtatt, und überlaſſen wir das Weitere den Göttern!

Er verneigte ſich ſtumm, aber ehrfurchtsvoll vor Petruſſa, die mit ihrem Gefolge von den Dienern in das Schloß zurückgeleitet wurde.

Ein zwiefaches Recht, fuhr Jakzo hierauf in ſeiner Rede fort, das des Erben von Pribislav's Thron und das des freien Mannes gegen ſeinen Unterdrücker, ſteht mir in dieſem Aufſtande gegen Albrecht zur Seite. Aber das Recht hat für das Auge des Feindes keine Gültigkeit, wenn es nicht zugleich mit der Macht verbunden iſt. Nicht zwar fühle ich mich ſelber ſchwach, nicht ſind die Schaaren der Krieger gering, welche ihr, meine Brüder, zum gemeinſamen Unternehmen nach Brandenburg geführt habt; aber noch mächtiger als wir wird Markgraf Albrecht ſein, wenn der Kaiſer und die

Fürſten des deutſchen Volkes ihre Heere mit den ſeinigen verbinden. Doch auch wir werden in dieſem Kampfe nicht allein ſtehen. Boleslav, der König der Polen, der Feind des deutſchen Landes, hat mir die Hand zum Bunde gereicht. So vereiniget, werden wir den Schaaren der Deutſchen als eine furchtbare Macht entgegentreten und ſiegen, — es müßte denn im Rathe der Götter anders beſchloſſen ſein. So habe ich geſorget, nicht blos für mich, auch für euch, meine Brüder, für eure Freiheit, eure Heimath, eure Götter! Und auch die unſterblichen Götter ſind im Bunde mit uns. Sie kehren wieder zu ihren alten Stätten; ſie nahen ſich, die Opfer zu empfangen, welche ihr ungeduldig bereit haltet; ſie bringen euch Sieg, Ruhm und Segen!

Jakzo winkte den Dienern und die Vorhänge des Gezeltes, welches über der Tribüne aufgeſchlagen war, fielen nieder. Das goldglänzende rieſige Bild Triglafs ſtand enthüllt vor den Blicken der Menge da. Ein neuer begeiſterter Freudenruf, lauter und nachhallender wie die vorigen, begrüßte die unerwartete Erſcheinung.

Jakzo berief nun Volko und deſſen drei Genoſſen, welche vereint die Rettung des Triglafbildes möglich gemacht hatten und die in der Nähe ſtanden, zu ſich empor, und erzählte dem Volke von ihrer kühnen gefahrvollen That. Er ſprach

es aus, daß eine ſolche Entſchloſſenheit und Treue den Dank des geſammten Vaterlandes verdiene, und er ſelber ſei Willens, im Namen des Volkes dieſen Dank zu vollziehen. Er belehnte ſie hierauf mit ehrenvollen Aemtern in der Hofſtatt von Brandenburg und ließ ihnen vor den Augen der Verſammelten koſtbare Ehrengewande überreichen. Volko ward, auf den eignen Wunſch, als Kämmerer mit dem nächſten Dienſt um Jakzo's Perſon beauftragt. Sodann kündigte Jakzo den Verſammelten an, daß der heilige Tempel Triglaf's auf dem Harlungerberge, der ſeither als chriſtliches Gotteshaus gedient hatte, wiederum ſeiner alten Beſtimmung zurückgegeben werden ſolle und daß die feſtliche Einweihung deſſelben, ſobald er von ſeiner Entheiligung durch den Frevel der Chriſten gereinigt ſein werde, bevorſtehe; Kruko, der vornehmſte unter den wendiſchen Prieſtern, welche in Brandenburg anweſend ſeien und deſſen Eifer für die Religion der Väter, nach der Zerſtörung von Prono's Hain, Erſatz fordere, ſei zum oberen Prieſter in Triglaf's Tempel erwählt und ihm die Anordnung dieſer ganzen Sache und der dazu nöthigen Sühnopfer übertragen worden.

Die näheren Berathungen zwiſchen Jakzo und den übrigen Häuptlingen über die zweckmäßige Vertheilung der Truppen, über die Anordnung der Verſchanzungen, über die Zufuhr der Lebensmittel

und über alle diejenigen Dinge, welche zunächst für die ſichre Behauptung des Platzes nothwendig ſein mußten, in denen jedoch durchweg bereits Jakzo's vorſorgende Einrichtungen die Richtſchnur angaben, beſchloſſen die Verſammlung. Die Fürſten und Edlen gingen unter feierlichem Ceremoniel auseinander; das Volk aber drängte ſich um Jakzo her, als dieſer von der Tribüne herunter ſchritt, und beſtrebte ſich, ihm nach ſeiner Sitte und Art die lebhaften Gefühle der Hingebung und Begeiſterung auszudrücken.

Zwölftes Kapitel

Hartmann, der ſächſiſche Edle, durch deſſen Verrath das Schloß von Brandenburg in die Hand der Wenden gefallen war, hatte an der öffentlichen Verſammlung Theil genommen; er ſpielte, wie es in ſeinen Verhältniſſen natürlich am Vortheilhafteſten ſein mußte, den eifrigen Wendenfreund; auch hatte man ihm, zur Belohnung jenes wichtigen Dienſtes, einen bedeutenden Landſtrich als erblichen Beſitz im wendiſchen Lande verheißen und ihm einen Platz unter den Häuptlingen des Volkes zugeſtanden. Mit einigen der letzteren, mit Niclot, Dirzlav und anderen, hatte er, dienſtwillig und bemüht, ſich unter dem fremden Volke Freunde zu erwerben, bereits in den erſten Tagen eine nähere Bekanntſchaft anzuknüpfen geſucht. Dieſe lud er ein, als die Verſammlung auseinanderging und Alles durch die hoffnungsreichen Mittheilungen und Ereigniſſe zu feſtlicher Luſt aufgeregt war, die gaſtliche Schwelle ſeines Hauſes mit ihrer Gegenwart zu beglücken und ſich daſelbſt zu einem Mahle,

wie es gerade die kriegerischen Verhältnisse gestatten dürften, zusammen zu finden. Er selbst ging voran, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

In einem Hause fand er die Diener in eifriger Geschäftigkeit; vom Heerde wehte ihm der Duft der Braten und andrer Speisen, welche kunstgerecht bereitet wurden, entgegen. Er fragte nach seinem Weibe; man sagte ihm, daß sie sich in ihrer Kammer befinde. Er ging die Stiege empor, und trat zu ihr ein. Sie saß neben der geöffneten Lade, in welcher sie ihre Prachtgewande und Kostbarkeiten aufbewahrte. Den Kopf hatte sie nachdenklich in die Hand gestützt, ihre aufgelösten Haare hingen frei über Schulter und Busen herab. Sie schien in Gedanken verloren und bemerkte den Eintritt ihres Gemahles nicht.

Wulfhilde, begann er nach einer kurzen Pause, ich glaubte dich im Hause oder in der Küche thätig zu finden. Es ist nicht gut, daß die Dienerschaft ohne Aufsicht bleibe.

Sie blickte zu ihm empor, antwortete jedoch nicht.

Ist der Saal, fragte er weiter, geschmückt, wie ich es gewünscht habe? sind die Teppiche, die Prunkgeräthe gereinigt und aufgestellt und aufgehängt, wie es sich ziemt, wenn man vornehme Gäste erwartet?

Es ist geschehen, antwortete sie, wie du es befohlen hast.

Unſre Gäſte werden erſcheinen; ich begreife nicht, warum du hier müßig ſitzeſt.

Ich zweifle nicht, hub ſie mit bittrem Lächeln an, daß unſre Gäſte der Einladung Folge leiſten werden. Sind wir doch jetzt große Leute unter den Wenden!

Das ſind wir! ſetzte er mit Nachdruck hinzu. Bis jetzt waren wir niedrig und wenig geachtet und wenig geehrt. Was nützte mir der edle Stamm, aus dem ich entſproſſen bin, da es mir an der Kraft fehlte, meinen Adel geltend zu machen? Was nützten mir die kümmerlichen Brocken, welche mir die ſächſiſchen Herrn von ihrem Tiſche zuwarfen? Mein Sinn ſtrebte nach höheren Dingen: ich habe die Gelegenheit benutzt, und ich denke noch nicht, am Ziele der eröffneten Bahn zu ſtehen! — Ich hoffe nicht, daß mein Weib, welcher die Hälfte meines Gewinnes zu Theil wird, ſich zur Richterin über mein Beginnen aufwerfen werde.

Ich bin dein Weib, erwiderte ſie ruhig, die Heiligen Gottes — deſſen Name hier fortan verſtummen ſoll! — haben es ſo gefügt. Ich bin dein Weib, und ich weiß was mir zu thun geziemt.

Wenn du es weißt, fuhr er fort, ſo ſitze nicht länger unthätig bei deinen Koſtbarkeiten. Nimm heraus, was dir das Schönſte dünkt, was deine Geſtalt am Vortheilhafteſten entwickelt, am beſten mit den Zügen deines Geſichtes übereinſtimmt.

Die Natur hat dich nicht häßlich geſchaffen: ſo ſorge du, daß du nicht minder wohlgefällig erſcheineſt, als du biſt. Und leg' ab dieſe trübe, ernſte Miene; fügeſt du zu dem Glanz des Goldes und dem Funkeln der Steine nicht auch die Heiterkeit des Auges und das Lächeln des Mundes — und ſoll ich dich an die Tage erinnern, da ich deren Gewalt kennen lernte? — ſo iſt aller Schmuck und alle Schönheit umſonſt. Denn du kannſt, wenn du es willſt, Vieles zur Unterſtützung meiner Pläne thun. Was den Männern oft auf mühſamem Wege und mit aller Kraftanſtrengung nicht gelingt, das wißt ihr durch ein leichtes Wort, durch einen Wink eures Auges zu erreichen. Darum denke daran, daß du mein Weib biſt, und ſei heute deinen Gäſten gefällig.

Er entfernte ſich; Wulfhilde blickte ihm verächtlich nach. Wehe dir, ſprach ſie vor ſich hin, wenn ich von deinen Unterweiſungen Gebrauch mache! meineſt du, daß ich die Macht des Weibes nicht kenne? du haſt übel gethan, mich an alte Zeiten zu erinnern und die Zeichen freier Gunſt jetzt aufs Neue, zur Erwerbung ſchmählichen Gewinnes, zu fordern. — Aber wie, fuhr ſie fort und ein dunkler Entſchluß tauchte in ihr empor, wie, wenn ich deinen Worten folge? Wenn ich das Bewußtſein der Schmach, der ich mit dir verfallen bin, verberge und glänzend einhülle, wie du es ver-

langeſt? wenn ich als ein verderbliches Gift mich deinen übermüthigen Freunden nahe? wenn ich ſie als Sklaven feßle an meine Schritte, und Haß und Zwietracht unter ihnen ausſäe? wenn ich mich die Freundin des wendiſchen Volkes nenne, und auf verborgnem Pfade für das Heil meines Glaubens und für die Genoſſen meines Glaubens das Amt der Rache verwalte? — O Hartmann, Hartmann, rief ſie nach einer Pauſe ſchmerzlich aus, in welch ein böſes, unwürdiges Geſchick haſt du mich verflochten! O daß ich einen Rathgeber fände, der meine Schritte getreulich zu leiten wüßte!

Sie nahm ein kleines Crucifix aus dem Grunde ihrer Lade hervor und drückte es mit banger Verehrung an ihre Lippen. Dann verbarg ſie es wieder, denn Alles, was an den chriſtlichen Glauben erinnerte, war aus dem Hauſe hinweggethan, und ſchmückte ſich, nach dem Wunſche ihres Mannes, mit Sorgfalt zum Feſtmahle.

Die erſten Gäſte wurden gemeldet. Der Verſuch, ſprach Wulfhilde bei ſich, indem ſie ſich zu ihrem Empfange bereit machte, der Verſuch, was ein lächelnder Mund über dieſe ſtolzen Häupter vermag, dürfte immerhin zu wagen ſein. Was weiter zu thun iſt, wird ein ſcharfer Blick zu erkennen wiſſen.

Sie ſchritt hinab in den Feſtſaal und begrüßte die Gäſte, welche Hartmann bereits dorthin geführt

hatte, mit anmuthiger Freundlichkeit. Bald waren die Theilnehmer des Mahles beisammen. Man reihte sich auf die schwellenden Polster um den Tisch her; geschäftige Diener trugen die dampfenden Schüsseln auf.

Wahrhaftig, begann Riclot, indem er sich behaglich auf dem Polster dehnte, es war von euch, Herr Hartmann, ein lobenswürdiger Gedanke, als ihr uns in euer Haus einludet. Man sitzt hier in der That etwas angenehmer, als auf den ungeschickten Gerüsten im Hofe des Schlosses.

Ich meinte, erwiderte Hartmann bescheiden, daß auf die Beschwerden der Rathsversammlung eine schlichte Rast, wenn freilich auch nicht angemessen für so erlauchte Gäste, doch nicht ganz unwillkommen sein dürfte.

Ja ja, sprach Dirzlav, ihr habt Recht, beschwerlich war es in der That. In der Sonne zu sitzen und trocknen Mundes lange Reden anhören zu müssen, wie die, womit Herr Jakzo uns aufzuwarten beliebte, ich kenne kaum etwas Leidigeres auf der Welt!

Aber hier, fiel ein andrer ein, der eben beschäftigt war, sein Theil von dem gebratenen Schinken eines wilden Schweines abzulösen, hier weht eine erquickliche Kühlung im Saale und für den trocknen Mund, — Frau Wirthin, fuhr er nach einer Pause fort, nachdem er den ersten Bissen ge-

koſtet hatte, eure Küche bedünkt mich erfreulicher als alle die ſchönen Reden, die wir vorhin anhören mußten.

Ich hatte faſt gefürchtet, entgegnete Wulfhilde, daß euch die ſächſiſche Koſt, auf die meine Leute einmal eingeübt ſind, nicht zuſagen würde. Ein wendiſcher Gaumen, ſagt man, ſei ein verwöhntes Ding. Vielleicht indeß, ſetzte ſie halbironiſch hinzu, giebt nur die Anſtrengung, die ihr ausgeſtanden habt, meinen Speiſen die Würze, welche ihnen ohnedas fehlen mag.

Wenn den Speiſen, wandte ſich Niclot gegen ſie, eine Würze fehlte, — aber ich kann als ein Kenner auf meine Ehre verſichern, daß dem nicht ſo iſt, — ſo würde ſie da gewiß nicht vermißt werden, wo ſo holde Augen auch das kärglichſte Mahl zum Gegenſtande des Neides machen müßten.

Ihr wollt ein Kenner ſein, ſagte Wulfhilde lächelnd, und macht ſo geringe Anſprüche an eine gute Küche?

Ei, erwiderte Niclot, ein jedes Ding für ſich! Aber in Ermanglung des einen, darf gewiß das andere entſchädigen.

Noch beſſer, lachte Wulfhilde, ihr ſtellt mich mit dem gebratnen Eber in eine Claſſe!

Nicht doch, ſchöne Frau, entgegnete Niclot, der gebratene Eber wird vermuthlich — und Jakzo hat wacker für unſern Hunger geſorgt — den mor-

genden Tag nicht mehr erleben. Aber ich hoffe, daß der Schein eurer Augen noch manch eine Zusammenkunft, wie dieſe, erheitern werde.

Das hoffen wir, fiel Dirzlav ein. Hier in Brandenburg möchte es bald langweilig werden, wenn ihr nicht geruhet, uns zuweilen für das tägliche Einerlei dieſes Lebens ſchadlos zu halten. Sind wir hier erſt fertig und haben wir von dem Markgrafen, dem Bären, nichts weiter zu fürchten, ſo wollen wir es verſuchen, eure Gaſtlichkeit in unſern Burgen gebührend zu erwiedern.

So ſei es! rief Niclot und ergriff die Schale mit Meth, die vor ihm ſtand. Auf eine gute Nachbarſchaft für die Zukunft, mit euch Herr Hartmann, und mit euch, ſchöne Frau! mögen die Götter dazu ihren Segen geben!

Mit frohem Muthe ſtimmten die übrigen Gäſte ein; der Wirth und ſeine Gemahlin verneigten ſich dankend.

Neue Speiſen, neue Getränke wurden auf die Tafel geſetzt und beiden fleißig zugeſprochen. Die Reden der Gäſte ergingen ſich, aufgeregt durch die behagliche Einrichtung des Mahles, ungebunden über mancherlei Gegenſtände, die im näheren oder ferneren Intereſſe der Geſellſchaft lagen. Man ſprach von der Einrichtung künftiger Verhältniſſe, wie man ſie nach Beendigung des Krieges zu geſtalten gedenke. Wulfhilde ließ ſich über die Sit-

ten des geſelligen Lebens bei den Wenden unterrichten und benutzte die Gelegenheit, um hier und da mit dem leichten Spiel der Worte das Intereſſe der Männer zu reizen und ſie neckend, bald abzuſtoßen bald wiederum anzuziehn. Hartmann bemerkte mit Wohlgefallen, wie gewandt ſie ſeinen Wünſchen entgegenzukommen ſchien und konnte ſich nicht enthalten, ihr ſeinen Beifall mit ein paar zärtlichen Worten ins Ohr zu flüſtern. Aber ſchmerzhaft berührten die Worte ihr inneres Gefühl; ſie verlor einen Augenblick die Faſſung, mit welcher ſie ihre Rolle bisher geſpielt hatte; ihr Blick verdüſterte ſich. Betroffen ſah ihr Gemahl ſie an, auch den Gäſten entging die plötzliche Veränderung ihrer Züge nicht; das Geſpräch verſtummte.

Was mag es nur ſein, wandte ſich Dirzlav flüſternd zu Riclot, das unſrer ſchönen Wirthin die Laune trübt?

Wer weiß! erwiderte dieſer eben ſo leiſe. Nicht jedes Haus iſt im Innern ſo vergnüglich, wie es ſich von außen für Fremde ausnimmt.

Ich muß geſtehen, fuhr Dirzlav fort, mich zieht dieſe ſtolze gedankenvolle Miene des Weibes an. Ich möchte wiſſen, was ihr im Sinne liegt!

Du haſt alſo nicht übel Luſt, dich zu ihrem Tröſter und Beſchützer aufzuwerfen? Gewiß Dirzlav, die Wahl möchte Beifall finden. Dieſer rothe

Mund, dieſe vollen Arme, dieſe üppige Geſtalt, — es verlohnt ſich ſchon der Mühe.

Bei meinem Barte, Freund, du haſt Recht. Der ſtumpfen Weiber unſres Volkes bin ich ſchon lange überdrüſſig; mich lüſtet es nach einem Weibe, das eines Mannes würdig wäre. Und hier, glaub' ich, ſehen wir ein ſolches vor uns.

Aber nimm dich in Acht, entgegnete Niclot lächelnd. Würde es dir auch gelingen, unſern neuen ehrſüchtigen Freund hinter den Zaun zu führen, ſo könnten dir leicht noch andre Hände ins Garn gerathen.

Und wer? fragte Dirzlav mit erhobener Stimme. Niclot legte den Finger auf den Mund und wandte ſich von dem Freunde zurück, indem er das ſpöttiſche Zucken ſeines Mundes in der Schale ſchäumenden Methes, die er ergriffen hatte, verbarg. —

Es ſcheint, fing Hartmann aufs Neue an, indem er nach einem Gegenſtande zur Wiederaufnahme des Geſpräches ſuchte, es ſcheint, daß Jakzo's Anrecht auf den Thron von Brandenburg im wendiſchen Volke wohl allgemein anerkannt werden wird.

Es möchte ſchwer ſein, bemerkte Niclot, den Beweis des Gegentheils zu führen.

Wenigſtens, fiel Dirzlav mit einiger Heftigkeit ein, hat er die Komödie mit der alten Petruſſa gut genug geſpielt. Ich will nicht gerade behaupten, daß der Korb und die Kleinodien, die darin

lagen, erſt geſtern fabricirt ſind; aber Pribislav und Petruſſa haben ſie oft genug ausführlich beſchrieben, und die Augen und das Gedächtniß einer altersſchwachen Frau mögen ohne ſonderliche Gefahr zu täuſchen ſein.

Ei nun, erwiderte ein anderer mit Gelaſſenheit, ich meine, Jakzo hätte eine ſolche Komödie nicht gerade nöthig gehabt. Er hat ſeine Krieger im Schloſſe von Brandenburg liegen, und wer da beſitzt, der iſt auch der Herr.

Ja, ja, mein guter Razo, lachte Niclot, vorgeſehen hat er ſich zur Genüge. Wer dem Könige der Polen ein ſo ſchönes Geſchenk giebt, wie ſein holdes Töchterlein, der darf auch ſchon auf weitere Hülfe rechnen.

Und man muß es ihm laſſen, fuhr der vorige fort, er verſteht es, die Gemüther des Volkes zu lenken. Wer von uns, meine Freunde, hätte in öffentlicher Verſammlung eine gleiche Begeiſterung zu erwecken vermocht?

Es käme auf die Gelegenheit an, bemerkte Niclot halblaut.

Gewiß verſteht er es! rief Dirzlav aus, er weiß, was überraſcht und was die Sinne des Volkes gefangen zu nehmen vermag. Warum denn hat er es die Tage lang verheimlicht, daß Triglaf's Götterbild vor dem Frevel der Chriſtenprieſter gerettet worden iſt? warum ſtellte er es nicht

eher den Augen des wendiſchen Volkes dar? weil ſeine Rede, mein' ich, einen Beifallruf weniger gehabt hätte.

Vor allen Dingen, entgegnete Razo: das Triglafbild iſt wieder da, und uns ſteht zur Einweihung ſeines Tempels eine gründliche Feſtlichkeit, bei der man ſich einmal wieder ſeines Lebens erfreuen kann, bevor. Wie das Alles einzurichten iſt, dafür laſſe ich den Herrn Jakzo ſorgen.

Er nimmt ſich, ſprach Niclot ironiſch, der Sorge für das Beſte des wendiſchen Volkes in der That mit großem Eifer an. Wir übrigen hatten in der Verſammlung zu ſeinen Vorſchlägen eben nur Ja zu ſagen.

Er that, fiel Dirzlav ein, als ob das wendiſche Volk ihn bereits zum Großfürſten ausgerufen hätte.

Ich will nicht ſagen, entgegnete Niclot, daß das Beſtreben danach in ſeiner Rede nicht ziemlich unverholen ausgedrückt geweſen ſei.

Es iſt noch nicht aller Tage Abend! knirſchte Dirzlav.

Kinder, nahm Razo beſänftigend das Wort, überlaſſet das, was kommen ſoll, den guten Göttern. Einſtweilen iſt Jakzo der mächtigſte unter den Wenden, und ich, für meine Perſon, hätte nicht ſonderlich Luſt, mit ihm anzubinden. Habt ihr etwas gegen ihn, ſo behaltet es heute für euch; hier

iſt der Ort, ſich ſeines Lebens zu erfreuen und den Meth mit Behaglichkeit zu ſchlürfen.

Wohlgeſprochen Alter! erwiderte Riclot. Und unſre ſchöne Wirthin blickt uns verwundert an, wie wir uns noch über Dinge ſtreiten können, welche durch ſie ſchon längſt zum Abſchluſſe gebracht ſind.

Durch mich? fragte Wulfhilde neugierig. Ihr kennet mich wenig, Herr Riclot, wenn ihr meint, daß ich Luſt hätte, an Dinge der Politik auch nur im Traume zu denken.

Doch, doch, ihr verſtellet euch nur; oder wenn das nicht, ſo thut ihr's, ohne ſelber davon zu wiſſen. Wem anders gebührt es, die Häuptlinge des wendiſchen Volkes zu beherrſchen, als euch?

Ich danke euch, erwiderte ſie, für eure gute Meinung; vor der Hand will ich mir indeß an dem Regiment in meiner Küche genügen laſſen. Es möchte ein allzu verwickeltes Geſchäft ſein, ſo viel widerſtrebende Gemüther an *einem* Zügel lenken zu müſſen.

Vor dem Blick eures Auges würde alles Widerſtreben verſchwinden; und ſeien es Bären oder Wölfe, welche ihr an den Wagen eurer Herrſchaft ſpannet, ſie würden friedfertig, gleich wohlerzogenen Roſſen, nebeneinander gehen.

Wer weiß, wie lang es dauerte! Und wer weiß, wie lang es euch gefiele, wenn ich das Scepter über den Nacken meiner Roſſe zu ſchwingen

beginne. Ihr ſcheint mit den Launen der Weiber wenig bekannt zu ſein!

Weiberlaunen, rief Dirzlav aus, ſind wie der Schnee im April, auf welchen der Frühling folgt; Fürſtenlaunen ſind wie das Eis im November! Ich halte es mit den erſteren, und ich ſtimme meinem Freunde Riclot bei, indem ich euch hiemit feierlichſt zu meinem Großfürſten erwähle. Sprecht, meine werthe Tiſchgenoſſen, ſeid ihr mit uns beiden gleiches Sinnes?

Jubelnd traten die übrigen Gäſte zur Beſtätigung der ſcherzhaften Wahl auf und leiſteten der Wirthin unter komiſchem Ceremoniel ihre Huldigung.

Mit Heiterkeit und Lachen wurde der eben erfundene Scherz noch weiter ausgeſponnen, der Hofſtaat für den weiblichen Großfürſten ausgewählt, die nothwendigen Hofämter geſtiftet und dergleichen mehr. So vergingen die Stunden des Mahles in heiterem Fluge, zur Zufriedenheit des Wirthes, ebenſo wie der Gäſte; man trennte ſich mit dem Verſprechen, ſich bald zu ähnlichen Vergnügungen wiederum zuſammen zu finden. —

Dirzlav und Riclot waren miteinander gegangen. Beide ſchwiegen eine Weile, mannigfachen Gedanken nachhängend. Wir haben nun, — warf Riclot endlich halb gleichgültig hin, — einen Großfürſten erwählt: laß ſehen, was Jakzo, unſer Herr, dazu ſagen wird.

Unſer Herr? fragte Dirzlav befremdet. Ich hätte nicht gemeint, daß auch du, Niclot, ein ſolches Wort ausſprechen möchteſt.

Höre Freund, erwiderte dieſer und ergriff Dirzlav's Hand, — ich glaube wir beide kennen uns. Ich will offen reden zu dir. Aber laß uns leiſe ſprechen, damit die Diener hinter uns nicht etwa ein überflüſſiges Wort auffangen. Ich weiß, du liebeſt Jakzo nicht; du biſt nicht gewillt deinen Nacken unter das Joch des ſtolzen Mannes zu beugen. Auch ich, bei dem ewigen Dunkel Czernebog's! auch ich gehöre nicht zu den Seinen. Und ich hab' es eben ſo wenig vergeſſen wie Theſſamir, daß er die Hand ſeiner Tochter mir verweigerte, obgleich ich es nicht gerathen fand, ihm in ſeinem Hauſe, wie jener wilde Knabe, trotzig entgegen zu treten. Ich bin kein Werkzeug, deſſen er ſich zur Ausführung ſeiner hochfahrenden Pläne mit Glück bedienen könnte.

Und was denkſt du zu thun? fragte Dirzlav.

Ich denke, antwortete Niclot, daß zwei Männer, wie wir, ihm ſchon manch ein Hinderniß in den Weg zu legen vermögen. Gieb Acht: die Worte, die Jakzo heute geſprochen, werden nicht auf unfruchtbaren Acker gefallen ſein, ſie werden nicht ungehört verhallen. Das Volk hat ſie mit Jubel und Beifall aufgenommen: die Häuptlinge werden, gleich uns, darüber nachgedacht haben. Ich

müßte mich sehr irren, wenn nicht noch manch einer durch diese Reihe eigenmächtiger Bestimmungen gekränkt sein sollte; nicht jeder findet es, wie unser guter Freund Razo, bequem, andre für sich handeln zu lassen; nicht jeder möchte geneigt sein, den Theil der Herrschaft, welcher ihm gebührt, ohne Weiteres aufzugeben. Darum laß uns aufhorchen, prüfen und thätig sein. Laß uns die Meinungen der Fürsten und Edlen erforschen, und wo wir Abneigung finden, wo auch nur Gleichgültigkeit gegen Jakzo, da wird es — ich kenne den Sinn unsrer Herren — wenig Mühe kosten, das Fünklein alsbald zur Flamme anzufachen. Wer ihm mit Ernst ergeben zu sein scheint, möge vorläufig von unsern Gedanken keine Ahnung haben, aber ich wette, daß auch unter diesen manch einer zu finden ist, dessen Ergebenheit gegen Jakzo aus einer wenig lauteren Quelle herrührt; auch da giebt es Mittel, uns einen günstigen Erfolg zu sichern. Das Volk endlich, welches dem Fürsten von Kopnik mit unverholener Begeisterung anhängt, ist meine geringste Sorge; das Volk ist dem Eindrucke des Augenblickes Preis gegeben, und Jakzo selbst hat uns heute die leichten Pfade gewiesen, auf denen man die Gemüther der Menge zu sich lockt.

Und wenn wir, fragte Dirzlav weiter, mit gleichgesinnten Männern uns verbunden haben, in welcher Weise denkst du die Pläne Jakzo's zu vernichten?

Wie wir ihm entgegen treten ſollen, erwiderte Niclot, dies möge uns der Augenblick lehren. Die Hauptſache iſt zunächſt, — wenn wir uns ſicher genug fühlen, — ihm und dem Volke zu beweiſen, daß es nicht nöthig iſt, daß alle Befehle und Anordnungen von ihm ausgehen müſſen, daß auch andre Männer Rath zu ſchaffen und zu handeln im Stande ſind. Hiezu kann es nicht an mancherlei Gelegenheit fehlen. Ein plötzlicher Schritt iſt häufig ein bedenkliches Ding; laß uns allmählig ſeine Macht und ſeinen Einfluß untergraben, und leicht wird es uns gelingen, den, der einſtweilen die Rolle des Großfürſten ſpielt, wieder zum bloßen Herrn von Köpnik zu machen, ſolls ihm die Götter dies wenigſtens bewahren wollen. Zunächſt aber müſſen wir leiſe und vorſichtig beginnen und einen ſichern Ort auswählen, wo wir mit denen, die ein gleicher Sinn uns zuführt, in Muße und ohne Gefahr das Weitere überlegen können.

Wenn ihr, ſprach Dirzlav, zu nächtlicher Weile euch in meiner Behauſung zuſammen finden wollet, — ich ſtehe für die Treue und Verſchwiegenheit meiner Diener.

Gerade dies, entgegnete Niclot kopfſchüttelnd, iſt es, was ich vor allen Dingen vermeiden möchte. Nichts Nächtliches, nichts Verborgenes, nichts Geheimnißvolles! Wir müſſen unbefangen kommen und gehen, Jedermann muß uns ſehen können,

ohne ein Arges daraus zu entnehmen. Es muß scheinen, als versammelten wir uns, wie heute, zum fröhlichen Mahl, — und, ich denke, wir wählen am besten denselben Ort.

Du meinst das Haus unsres sächsischen Freundes? Wie dürften wir diesen, der so eng an Jakzo gebunden ist, der ihm Alles verdankt, für ein solches Unternehmen bereit finden?

Ich glaube, die Sinnesweise dieses Herrn Hartmann begriffen zu haben. Ihn zieht keine persönliche Theilnahme zu Jakzo, er kennt nichts von den allgemeinen Interessen des wendischen Volkes. Er ward seiner Pflicht gegen den Markgrafen untreu, weil Jakzo ihm mehr bot, als dieser; und wir werden ihn leicht für uns gewinnen, wenn wir ihm noch reichere Versprechungen machen. Wenn in seinem Hause sich Edle des wendischen Volkes versammeln, so kann dies nicht auffallen, da es natürlich ist, daß er sich um unsre Freundschaft bemühe. Auch sorgen wir in dieser Weise am Besten für den Fall, — den zwar die guten Götter verhüten mögen, — daß unser Beginnen mißglücken sollte: alsdann haben wir in ihm dasjenige Haupt, auf welches wir den Blitz von Jakzo's Zorn zunächst ableiten können. Und soll ich dich an sein Weib erinnern? Du meintest, daß sie deinem Begehren angemessener sei als die stumpfen Weiber unsres Volkes! Wohlan, Dirzlav, — Lust,

Macht, Freiheit sind im Gefolge dieses Unternehmens: Stimmst du meiner Ansicht bei?

Ich stimme bei! Laß uns das Unternehmen beginnen, wie du es überdacht hast. Laß uns diejenigen Genossen zu werben suchen, die sich uns zunächst als die brauchbarsten Theilnehmer darbieten. Hartmann werde eingeweiht in unser Vertrauen — und sein Weib — wir wollen die Gelegenheit abwarten. Hier meine Hand! Freiheit des wendischen Mannes vor den deutschen Eroberern und Freiheit vor den Tyrannen aus eignem Stamme!

Niclot schlug ein und sprach mit scheinbarer Begeisterung die Worte Dirzlav's nach. Dieser bot dem Freunde eine gute Nacht und trennte sich von ihm, indem er seitab seiner eignen Behausung zuging. Niclot stand eine Weile still, und blickte ihm mit stolzem Lächeln nach. Und du bist, sprach er leise vor sich, doch nur ein Werkzeug meiner Pläne! So wenig, wie du zum Besitze von Hartmann's Weib, — das mir selber als Ersatz für Slawina gebühren dürfte, — gelangen wirst, so wenig soll nach Jakzo's Sturz geschehen, was du denkest. Niclot ist nicht aus schlechterem Stamme als Jakzo; er ist nicht arm an Macht und Vermögen. Und sollten die Götter wider mich sein, so will ich lieber mein Haupt beugen vor den Fremden, als vor dem, welcher zum Eidam nur einen König brauchen konnte!

Berichtigungen.

Bei Abweſenheit des Verfaſſers vom Druckorte haben ſich verſchiedene, mehr oder minder bedeutende Abänderungen im Styl und Ausdruck eingefunden, welche dem Verfaſſer nicht günſtig ſcheinen. Man bittet, dies zu entſchuldigen und als ſinnentſtellend die folgenden zu bemerken.

Thl. 1 S. 43. Z. 9 v. u. iſt das Komma vor „Abraham" zu tilgen.
— : — 47. — 2 v. u. und S. 52, Z. 6. v. u. iſt „in" zu tilgen.
— : — 62. — 2 v. o. lies Errichtung ſtatt „Einrichtung."
— . — 62. — 4 v. o. lies Namen ſtatt „Andenken."
— : — 63. — 12 v. o. lies Gegenwehr ſtatt „Gegengewehr."
— : — 65. — 5 u. 6 v. u. lies dieſen ſtatt „dieſem."
— : — 85. — 10 v. o. lies Ausbau ſtatt „Anbau."
— : — 92. — 6 v. u. lies Vaſallenpflicht ſtatt „Vaſallenſchaft." u. ſ. w.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Der

elzle Wendenfürſt.

Novelle

aus den Zeiten der Gründung Berlin's

von

F. Th. Erwin.

Zweiter Theil

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker
1837.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Der

letzte Wendenfürſt.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Die beiden Verbündeten begannen alsbald ihr Werk, und es fanden ſich, nach Niclots Vorausſagung, in kurzer Friſt gar manche unter den wendiſchen Großen, bei denen eine Abneigung gegen Jakzo's Beſtrebungen, theils offener, theils verborgener, hervortrat, und welche ſich leicht zur Theilnahme bewegen ließen. Da die Würde des Großfürſten in früheren Zeiten zumeiſt auf allgemeinen Wahlbeſtimmungen beruht hatte, ſo vermeinte ein jeder, in ſich eine gleiche Berechtigung zu empfinden; und da für den Augenblick die Wenden als Sieger über die Deutſchen erſchienen, ſo war jene Feſſel einer gemeinſamen Bedrängniß, welche die widerſtrebenden Gemüther freiwillig unter Jakzo's Fahnen vereinigt hatte, in den Hintergrund getreten. Auch in Hartmann hatte ſich Niclot nicht geirrt; ſobald dieſer von den Geſinnungen der Mehrzahl unter den Großen unterrichtet war, bot er mit Freuden ſeine Hand zum Bunde, und ſein Haus wurde der Sammelplatz der Unzufriedenen. Niclot

und Dirzlav fanden sich häufig bei ihm zu Gaste; beide bestrebten sich zugleich, ein jeder nach seiner Weise, die Gunst Wulfhildens zu erwerben; und auch sie wußte mit kluger Berechnung dem einen wie dem andern, so wie einem jedem, der ihrem Kreise sich zu nähern wagte, in leichter, spielender Weise gefällig zu sein, durch den Wechsel des Gewährens und Verweigerns sich der Herrschaft über die Sinne der Männer zu versichern. So gestaltete sich ein seltsames Spiel, in welchem, unter dem Deckmantel gemeinsamer Verbrüderung, ein jeder wiederum seine besonderen Interessen zu verfolgen bemüht war.

Eine kurze Zeit war vergangen. Eines Tages ward eine öffentliche Kriegerschau angeordnet, zu welcher die verschiedenen Häuptlinge ihre Truppen auf den Plan vor dem Schlosse zu versammeln hatten. Dirzlav wußte sich jedoch davon los zu machen und benutzte die Gelegenheit, um nach Hartmann's Wohnung zu eilen, wo er Wulfhilden allein anzutreffen hoffen durfte. Er trat in den Hauptraum des Hauses ein, welcher, nach der einfachen Einrichtung jener Zeit, zugleich als Flur, Küche und tägliches Wohnzimmer diente. Wulfhilde war, wie er es gewünscht hatte, allein gegenwärtig, indem auch ein großer Theil der Dienerschaft zu dem kriegerischen Schauspiel hinausgezogen war. Sie hatte ein wendisches Kleid — jenes

kurze, pelzbesetzte Obergewand mit weiten und aufgeschlitzten Aermeln, welches noch heutiges Tages den hohen Gestalten russischer Frauen so wohl steht, — angelegt, und über den blonden Flechten ihres Haares eine hohe, mit goldnen Zierrathen geschmückte Stirnbinde befestigt, wie die vornehmeren Frauen des Volkes dergleichen zu tragen pflegten. Nicht ganz frei von Befangenheit trat sie dem unerwarteten Gaste, dessen Ankunft ihr gleichwohl zu der Ausführung eines besonderen Planes sehr erwünscht war, entgegen. Dirzlav blieb einen Augenblick stehen und betrachtete sie mit verwunderungsvollen Blicken.

Wahrlich, Wulfhilde, begann er, jetzt glaub' ich's, daß ihr zu den Unsern gehöret! Ihr habt wohlgethan, ein wendisches Kleid zu wählen: — noch lieblicher, noch stolzer, noch begehrenswerther erscheinet ihr so den Augen eures Sklaven.

Ihr überrascht mich, entgegnete Wulfhilde; ich wollte nur versuchen, ob es mir gelänge, mich in der ungewohnten Kleidung frei zu bewegen.

Und der Versuch zeigt es, daß ihr bereits eine Meisterin seid; man vergißt es, daß man euch je in den engen Gewanden deutscher Frauen gesehen hat.

Ich danke euch für euer Lob. Der Freundin wendischer Männer dürfte in Zukunft auch die Befolgung wendischer Sitte am besten geziemen. Aber

wie kommt es, Herr Dirzlav, daß ihr zu dieser Stunde mein Haus betretet? ich glaubte euch draußen, bei den Schaaren der Krieger.

Ich habe für die Leitung meiner Schaaren einen Stellvertreter gesandt. Warum ich es that, dafür werde ich Verzeihung von euren Lippen erbitten müssen.

Wenn es mir zukäme, darüber Urtheil und Recht zu sprechen, so hättet ihr euch allerdings an eine leicht bestechliche Richterin gewandt. Sie würde gern eure Partei nehmen, denn sie ist eines Dienstes bedürftig, den sie am liebsten eben von euch fordern möchte.

O sprecht, Wulfhilde! niemand ist, der sich euch lieber durch eine Dienstleistung verpflichtet zu sehen wünschte.

Wohlan, erwiderte sie, indem sie sich auf den Sessel neben dem Heerde, welcher der Herrin des Hauses zukam, niedersetzte, — ich will euch mein Begehren sagen. Könnt ihr dem nicht willfahren, so sorget deshalb nicht weiter, und vergeßt es, wie eine gleichgültige Sache. Ich wünsche, daß ihr mich zu Kruko, dem obersten eurer Priester, geleitet und mich seiner Theilnahme empfehlet.

Zu Kruko? was könnet ihr bei dem finstren Manne, dessen Mund die Stimme der Götter verkündet und kraft dieser Stimme den Fürsten und

Herren zu gebieten wagt, was könnet ihr bei ihm wollen?

Das iſt eigentlich mein Geheimniß; doch wenn ihr mir Verſchwiegenheit gelobt, ſo will ich euch auch das anvertrauen.

Bei der Ehre meines Bartes, ich will euer verſchwiegener Sklave ſein!

Und ich will eure gütige Herrin ſein. Seht, Dirzlav, man hat mir geſagt, daß in Kruko's Gewahrſam ſich einige chriſtliche Prieſter, welche in Jakzo's Schloſſe anweſend waren, befinden.

Ich kenne ſie, verwegene, kecke Geſellen! der eine, ein jüngerer Mann, hat ſich bei ſeiner Gefangennehmung gewehrt wie ein zorniger Fuchs, der im Eiſen ſteckt. Er ward ſchwer verwundet; ich weiß nicht, was ſeitdem mit ihm geſchehen iſt.

Man ſagte mir, daß ſie zu jenen Schaaren fremden Volkes gehören, die Jakzo von Köpnik in ſein Gebiet aufzunehmen genöthigt ward. Auf ihrer Wanderung ſollen dieſe Leute durch die Gegenden meiner fernen Heimath gekommen ſein; es iſt nicht unmöglich, daß ihnen von den Gliedern meines väterlichen Hauſes eine Kunde, deren ich ſchon lange entbehre, zugekommen ſein mag. — Ihr ſeht mich forſchend an? ihr beginnet, ein Mißtrauen in mich zu ſetzen? O Dirzlav, und wenn ich mich auch ganz als eine Genoſſin des wendiſchen Volkes, als eine Freundin ſeiner Edlen fühle, ſoll ich

darum alle weiblichen Empfindungen verleugnen? würdet ihr nicht selbst in einer solchen Verleugnung das Kennzeichen eines liebloſen Charakters finden?

Euer Charakter, Wulfhilde, entgegnete Dirzlav lächelnd, iſt in der That ein ſchwieriges Ding, wenn es ſich um die genauere Bekanntſchaft mit ihm handelt. Zu keiner Stunde weiß man, wie man mit euch daran iſt. Bald ſeid ihr hold und gütig, wie eben jetzt, bald zieht ihr euch ſcheu und ſpröde vor den Worten eures wärmſten Freundes zurück.

Wüßte ich's nur, erwiderte Wulfhilde mit verſtelltem Ernſt, wo dieſer wärmſte Freund zu finden iſt!

Und ihr zweifelt noch? rief Dirzlav aus und ergriff ihre Hand, indem er ſie näher an ſich zu ziehen im Begriff war.

So gilt es nicht, mein wärmſter Freund! lachte Wulfhilde und machte ſich von Dirzlav los. Wir müſſen uns darüber erſt Gewißheit verſchaffen.

Was beginnt ihr? fragte er verwundert, als ſie mit einem Span des Heerdes ſchnelle Striche in die Aſche zu zeichnen begann.

Es iſt nicht viel, erwiderte ſie, ohne ſich ſtören zu laſſen, — es iſt ein Kunſtſtück, ein Orakel. Ich hab' es euren wendiſchen Frauen abgeſehen; und als gute Wendin muß ich mich ja fortan auch um die Stimme der Orakel bekümmern. — So, ſprach ſie nach einer Pauſe, nachdem ſie die Striche

überzählt hatte, es iſt gut, es iſt eine gerade Zahl, ich will euch glauben. Ihr führt mich alſo zu Kruko?

Gern will ich euch zu ihm führen. Aber ich fürchte, unſer Begehren wird umſonſt ſein. Was in den Gefängniſſen der Prieſter ſteckt, pflegt in der Regel für andre Leute wenig zugänglich zu ſein.

So verſuchen wir es wenigſtens, — und zwar gleich; es möchte ein andrer Tag zu einem ſolchen Gange nicht ſo günſtig ſein, wie der heutige.

Aber auch für meine Wünſche nicht! Ich will Alles thun, Wulfhilde, was ihr begehret. Aber ſoll ich ſo ganz ohne Lohn für euch handeln?

Ihr begehret den Lohn vor der That? fragte ſie mit leiſer Stimme, indem ſie ihm näher trat.

Nicht den Lohn, aber das Verſprechen des Lohnes! rief er und umſchlang ſie mit Leidenſchaft. Sie ließ es geſchehen, ihre Lippen ruhten aufeinander.

O mein Freund, lispelte ſie, ſich faſſend und ihrer Pläne gedenkend; möge nie ein böſes Geſchick zwiſchen dieſe Stunde treten!

Wie kommt ihr, ſprach er und drückte ſie auf's Neue an ſich, wie kommt ihr, Wulfhilde, jetzt, zu ſo trüber Ahnung?

Ach, erwiderte ſie, es iſt nicht Alles, wie es ſein ſollte. Glaubt es mir Dirzlav, das Auge des Weibes ſieht oft ſchärfer als das eurige. Ich

habe euch beobachtet, ihr geht einen gefährlichen Pfad, und ihr habt euch unſicheren Freunden anvertraut!

Ich vertraue vor allen Dingen meinem ſicheren Schwerte. Aber wen meint ihr unter meinen Freunden?

Ich fürchte, Niclot iſt nicht aufrichtig gegen euch.

Niclot? ihr ſorget ohne Noth. So lange wir beide gemeinſame Zwecke, ihm ſo wichtig wie mir, zu verfolgen haben, wird er böſen Gedanken gegen mich keinen Raum geben.

Und doch ſeh' ich ihn auf verdächtigen Wegen wandeln! Auch gegen mich führt er Arges im Schilde: es gelüſtet ihn, mehr als Freundſchaft von mir zu gewinnen.

Niclot? rief Dirzlav wild aus und trat von Wulfhilden zurück. Er, dem meine Leidenſchaft zu euch kein Geheimniß iſt? Es iſt nicht möglich!

So wollt ihr mich den Händen des falſchen Mannes überlaſſen?

Bei den verzehrenden Wettern Czernebog's! es ſoll ihm nicht gelingen!

Ich hoffe es, ihr werdet mich vor ſeinem vermeſſenen Anſinnen beſchützen. Aber ich bitte euch, mein Freund, ſehet euch vor gegen dieſen Mann. Bedienet euch derſelben Waffen gegen ihn, welche er führt. Liſt gegen Liſt!

Ihr habt Recht, Wulfhilde; noch kann ich zu

andern Dingen ſeiner Hülfe nicht entbehren. Nur wenn er gegen euch etwas wagen ſollte, was mir miſſfällt, ſo werde ich alles Uebrige vergeſſen.

Ich vertraue eurer Klugheit und eurem Muthe. — Aber die Zeit entflieht. Wenn wir noch etwas bei Kruko ausrichten wollen, ſo dürfen wir nicht länger ſäumen.

Und wie ſoll ich ihm euer Anliegen vortragen?

Dafür laſſet mich ſorgen. Euer Amt ſei es nur, mir Zugang zu ihm zu verſchaffen.

Wulfhilde rief einem Diener, ihr zu folgen. Sie hing einen Schleier über das Haupt und trat an Dirzlav's Seite den Gang zu den Wohnungen der Prieſter an. Manch ein verwunderungsvoller Blick ſtarrte aus den Hütten des Ortes, an denen ſie vorübergingen, der ungewöhnlichen Erſcheinung nach. —

Kruko war in ſeiner Behauſung. Seit ihm das Ober-Prieſterthum an Triglaf's Tempel zu Theil geworden war, hatte er es für gut befunden, ſich mit mancherlei geheimnißvollem Ceremoniel zu umgeben, um ſolcher Geſtalt den Augen des entwöhnten Volkes die prieſterliche Macht wieder in ihrer alten Majeſtät und Würde gegenüber zu ſtellen. So fand Dirzlav, während Wulfhilde mit dem Diener im Hofraume der Prieſterwohnung verweilte, allerdings nicht unbedeutende Schwierigkeit, bis zu Kruko's Perſon vorzudringen und ihm

das Anliegen Wulfhildens genehm zu machen. Der bedeutende Rang indeß, den Dirzlav unter den wendiſchen Großen einnahm, und die Neugier, was das Weib des ſächſiſchen Mannes, deren Ruf auch bis in die ſtillen Gemächer des Prieſters gedrungen war, von ihm begehren könne, ſtimmten Kruko günſtig für Dirzlav's Forderung. Er ſandte zwei Diener hinaus, welche die edle Frau einluden, näher zu treten, und welche ſie in ein einſames Gemach führten, wo ſie der Erſcheinung des Ober-Prieſters harren ſollte. Eine geraume Zeit verſtrich, ehe der langſame Tritt des ſtolzen Greiſes auf dem Gange erſchallte; Wulfhilde, die nicht ganz ohne Bangigkeit in das düſtre Haus eingetreten war, hatte Zeit gehabt, ſich in ihre ſonderbare Lage zu finden.

Kruko trat ein. Was ſucheſt du bei mir? fragte er ſie mit ſtrenger Stimme.

Wulfhilde eilte ihm entgegen. Sie warf den Schleier zurück und kniete vor ihm nieder, indem ſie die ſchönen Arme bittend gegen ihn ausſtreckte. Ich ſuche eure Theilnahme, mein würdiger Vater! rief ſie aus.

Kruko fühlte eine ſeltſame Bewegung. Es war ihm lange nicht geſchehen, daß ein ſchönes Weib ſich in ſolcher Weiſe ihm genähert hatte. Er ergriff mit einigem Zittern, welches nicht allein von den geringeren Kräften des Alters herzurühren

ſchien, ihre Hand und richtete ſie empor. Seiner angenommenen Strenge vergeſſend, bat er ſie freundlich, ihm mitzutheilen, was auf ihrem Herzen laſte.

O mein Vater, erwiderte ſie und drückte die welke Hand mit Inbrunſt an ihre Lippen; kennet ihr die traurige Lage eines Weibes, das unter Fremden lebt? Wir haben die Unſern verlaſſen, — die Nothwendigkeit zwang uns dazu! — ach, und wir haben keine neue Heimath gefunden. Macht, Reichthum und Ehre ſind uns zu Theil geworden; aber im Herzen iſt der Argwohn wach, und ſie halten uns für keine getreuen Freunde der Wenden, und ſie halten es für ein Gaukelſpiel, wenn wir den ſiegreichen Göttern eures Volkes opfern. Der Mann kann ſolchen unwürdigen Gedanken mit Kraft und entſchiedener That entgegentreten: das ſchwache Weib aber bedarf einer Stütze!

Und was kann Kruko für dich thun, mein ſorgenvolles Kind?

O ihr könnt viel, ihr könnt Alles thun, wenn ihr mich — und ich ſehe ja euren Blick theilnahmvoll auf mir haften! — wenn ihr eurer Freundſchaft mich würdiget! Wenn ihr, zu dem das geſammte Volk in Ehrfurcht emporblickt, euch herablaſſet, mich in den Lehren eures Glaubens zu unterweiſen, wenn ihr ſelbſt meine noch ungewöhnte Hand zum Opfer anleitet, ſo werden jene unwürdigen Gedanken der Zweifler verſtummen, und auch

die Stellung meines Gemahles unter den Großen eures Volks wird eine freiere werden.

Ich soll, erwiderte Kruko mit schlauem Lächeln, ich soll der Macht deines Gemahles in die Hände arbeiten? weiß ich doch nicht, wie er es mir danken möchte.

Nicht auf den Dank meines Gemahles, entgegnete Wulfhilde und lehnte sich vertraulich an ihn, will ich euch anweisen. Meinet ihr, daß nicht auch ein schwaches Weib euch zum Gegendienste bereit sein kann? Und wenn ihr mich gütig anhören wollt, so könnte ich euch einen Plan mittheilen, durch dessen Ausführung ich mich euch vielleicht eben so verpflichten dürfte, wie sie, denk' ich, eurem Ansehen vor dem wendischen Volke nicht eben ungünstig sein möchte.

Ich höre dir gern zu, schmunzelte der Alte, so sprich, mein Kind.

Seht, mein Vater, man hat mir gesagt, daß sich in eurem Gewahrsam zwei Priester der Christen befinden. Ich weiß nicht, was ihr über sie zu verhängen Willens seid. Aber ich denke mir, daß es ein großer Triumph für eure Sache sein müßte, wenn christliche Priester, deren starres Festhalten an dem einmal Unternommenen die Welt kennt, bewogen werden möchten, ihren Glauben zu verleugnen und zu dem eurigen zu schwören. — Ihr blickt mich ungläubig an. Freilich dürfte es euren

Prieſtern nur ſchwer gelingen, ſie dazu zu vermögen; dieſe kennen nicht die Form und Weiſe, wie man zu Männern der Art ſprechen müßte, auch wohl nicht all jene kleinen Künſte, mit denen man nach und nach ein widerſtrebendes Gemüth umſtimmt. Wolltet ihr mir ein ſolches Geſchäft verſtatten, ich glaube euch im Voraus für den günſtigen Erfolg bürgen zu können.

Kruko ſchüttelte bedenklich das Haupt. Es geht nicht, ſprach er nach einer kurzen Pauſe. Und wenn dieſe Chriſtenprieſter von ſelbſt dazu geneigt wären, es geht nicht! Das Volk erwartet mit Begierde ein feierliches Sühnopfer für die Verunreinigung unſrer heiligen Stätten, welche der Frevel der Chriſten heraufgeführt hatte, und nicht immer kann man dem Altare der Götter das Blut ihrer erbittertſten Feinde zum Opfer darbringen.

Wulfhilden durchſchauerte es eiſig bei dem furchtbaren Worte. Doch fühlte ſie um ſo dringender die Pflicht, hier auf irgend eine Weiſe zur Linderung des Schickſales der Unglücklichen einzuwirken. Sie wandte ſich mit verſtelltem Trotze von Kruko zurück. So zieht ihr, ſprach ſie ſchmollend, eure Hand von mir ab. Ach, eure Güte hatte mich ſchon hoffen laſſen, daß ich euch nicht gleichgültig wäre!

Kind, mein Kind, entgegnete der Alte und ſuchte die ſchöne Hand wieder zu ergreifen, ich

möchte dir ja gern gefällig sein. Aber die Nothwendigkeit, überleg' es doch selbst, zwingt mich, so und nicht anders zu handeln.

Die Nothwendigkeit, ich weiß nicht, ihr seid es ja allein, der hier zu gebieten und zu lassen hat.

Zwar, fuhr er fort, als sie ihm endlich ihre Hand wieder ließ, — wenn ich es mir recht bedenke, zum Theil könnte ich dir doch wohl zu Willen sein. Den einen von den beiden Priestern können wir diesmal noch nicht gebrauchen; er ist krank an einer schweren Wunde, und kranke Opfer dürfen den Göttern nicht dargebracht werden. Wir haben uns alle Mühe gegeben, ihn zu pflegen und wiederherzustellen, aber der Hieb, den er in Köpnik empfangen hatte, war eigensinnig tief gegangen. An ihm könntest du immerhin deine Künste versuchen.

O wie dank' ich es euch, mein Vater! rief Wulfhilde aus und legte ihm die Hand auf die Brust. Nicht wahr, und mit dem andern harret ihr auch noch einige Zeit?

Halt! rief Kruko und zog sich zurück. Nicht weiter als bis auf diesen Punkt! Du, Weib, hast wohl nicht übel Lust, meine ganze priesterliche Gewalt über den Haufen zu werfen? dringe nicht weiter in mich, wenn dir an meiner Gunst gelegen ist! laß dir an dem einen genügen, und versuch'

es, wie weit du es mit ihm bringst, obgleich ich an dem günstigen Erfolge sehr zu zweifeln wage.

Ihr zweifelt daran? erwiderte Wulfhilde schmeichelnd. Habt ihr es so wenig erfahren, was Weiberwerke vermögen? habt ihr niemals die unausweichliche Gewalt einer sanften Ueberredung kennen gelernt?

Ich glaube, antwortete der Alte, indem er einige ungeschickte Liebkosungen versuchte, ich hab' es so eben erfahren. Wer könnte dir etwas ganz abschlagen!

Und was ich beginne, sprach Wulfhilde weiter, geschieht ja nur, um euch einen Dienst zu leisten. Euer Ruhm soll es sein, wenn der christliche Priester seinem Glauben entsagt; ich wünsche gar nicht, daß mein Name dabei vor dem Volke genannt werde.

Dein Gedanke läßt sich hören, erwiderte er, und wenn dein Plan gelingt, so soll es von mir nicht vergessen sein. — Aber höre, fügte er nach einer Pause hinzu, indem er den Finger mit drohendem Lächeln erhob, den Weibern trauen ist ein gefährlich Ding! laß es dir nicht einfallen, etwa noch andre, geheime Plane zu schmieden. Du selber magst frei zu unserm Gefangenen ein und ausgehen; daß er nicht etwa ein Gleiches thue, dafür werden Kruko's Wachen sorgen.

Er rief einem Diener und befahl ihm, Wulf-

bilden zu dem jüngeren der gefangenen Prieſter zu führen und ſie mit dieſem allein zu laſſen.

Wulfhilde trat zu Gutwin ein. Das Gefängniß war nicht — nach der gewöhnlichen grauſamen Sitte, welche die Wenden gegen ihre Gefangenen befolgten, — ein Ort der Qual und Marter, ſondern ein bequemes Gemach, indem man, wie wir bereits aus Kruko's Andeutung wiſſen, alle Sorge für die Wiederherſtellung des Kranken genommen hatte. Die Wunde Gutwin's war ſehr gefährlich geweſen; durch die ſorgfältige ärztliche Pflege der Prieſter war es indeß geglückt, die Gefahr von den edleren Theilen abzuwenden, und ſo ging er bereits wiederum einer langſamen Geneſung entgegen. Wohl aber war unſer Freund, ſeit uns der Gang unſrer Erzählung nöthigte, ihn zu verlaſſen, gar ein andrer geworden. Die ſtarken männlichen Glieder waren matt und kraftlos, die Züge des Geſichtes eingefallen, und aus dem ſiechen Auge blitzte nur ſelten ein Strahl der alten Lebendigkeit hervor. Viel ernſte, trübe Gedanken waren ſeitdem an ſeinem Geiſte vorübergegangen.

Gutwin richtete ſich mühſam ein wenig von dem Lager empor, an welches die Krankheit ihn gefeſſelt hielt. Er blickte der, in dieſen Räumen ſo auffallenden Erſcheinung entgegen.

Wulfhilde trat näher zu ihm, ſie fühlte ſich wohlthätig erleichtert, indem ſie jetzt die Erfüllung

eines der erſehnteſten Wünſche ihres inneren Gemüthes vor ſich ſahe. Ihr ſeid, begann ſie, ein Verkünder des heiligen Glaubens der Chriſten?

Wenn ich es nicht wäre, antwortete er, ſo würde ich hier nicht zu finden ſein. Aber was iſt geſchehen, daß eine ſolche Sprache an dieſem Orte ertönen darf? iſt denn Brandenburg nicht in der Gewalt heidniſcher Wenden?

Wohl iſt es ſo! aber das einzige Herz, welches die Schmach dieſes Geſchickes fühlt, flüchtet ſich zu euch, mein ehrwürdiger Bruder, Troſt und Beruhigung von den Lippen eines chriſtlichen Prieſters zu empfangen.

Ihr tragt, edle Frau, die Kleidung vornehm wendiſchen Standes, und doch ſagen die Züge eures Geſichts, der Klang eurer Sprache, daß ihr nicht zu dieſem Volke gehört! löſet mir dies Räthſel.

O könnte ich hinwegthun, was mich an dieſes Volk bannt! könnte ich hinwegthun den Zwang, der mich nöthiget, zu unwürdigen Künſten meine Zuflucht zu ergreifen! — und doch ſoll ich nicht ſegnen dieſe Künſte, da ſie mich zu euch geführt haben, und da mir durch ſie in tiefer Ferne die Hoffnung aufdämmert, einen Geweihten des Herrn retten und ſo vielleicht einen Theil der Schmach, welcher ich willenlos verfallen bin, ſühnen zu dürfen.

Gutwin ſchüttelte ſchmerzlich das Haupt. Ihr

seid gesandt, erwiderte er nach einer kurzen Pause, die letzten Tage eines Verlassenen durch holde Theilnahme zu verschönern; sprechet nicht von dem Worte der Rettung, welches ich nicht mehr zu denken wage. Aber nicht von mir, von euch sei die Rede und von dem, was eure Seele bedrückt. Saget, edle Frau, vermag ich, kraft meines geistlichen Amtes, euren Leiden zu helfen?

Ihr vermöget es, mein Bruder, antwortete sie. Gestattet es, — falls eure Kräfte nicht schon durch diese Worte zu sehr angegriffen sind, — daß ich in eure Seele meinen Gram, meinen Zorn und meine Gedanken der Rache ausgieße, und zeichnet ihr, — denn ich weiß nicht, wie ich diesem Irrsal entrinnen soll, zeichnet ihr mir die Pfade vor, welche ich zu wandeln habe.

Gutwin winkte freundlich Gewährung. Wulfhilde setzte sich neben sein Lager nieder. Sie erzählte ihm ohne Rückhalt ihr Geschick, wie sie durch den Verrath ihres Gemahles mit in dessen Schuld verflochten wurde, was sie begonnen, um der Verzweiflung ihres Innern zu entgehen, und wie sie es möglich gemacht habe, in die engbewachten Gefängnisse der Priester einzudringen. Sie schwieg, nachdem sie geendet, die Antwort Gutwins erwartend; aber in ernsten Gedanken blickte dieser stumm vor sich hin.

O mein Bruder, unterbrach sie endlich das

beängſtigende Schweigen, ſo werdet ihr verdammen, was ich begonnen habe?

Ich verdamme nicht! antwortete Gutwin. Aber ihr habt euch, edle Frau, einem gefährlichen Spiele hingegeben. Ihr habt gethan, was den Gewinn eurer Seele beeinträchtigen könnte. Ihr müſſet ablaſſen von dieſen Künſten.

Entſündiget mich, mein Bruder, rief Wulfhilde leidenſchaftlich aus, und o wie gern will ich in den Frieden meiner Seele zurückkehren! — Aber auch euch ſoll ich laſſen in den Händen der Böſen? und eures tröſtlichen Zuſpruches ſoll ich, da er mir kaum zu Theil wird, wiederum entbehren?

Die Rechnung meines Lebens iſt abgeſchloſſen, erwiderte Gutwin ruhig. Aber wunderbar zieht es mich zu euch, und gern möchte ich für das Heil eurer Seele noch länger wirkſam ſein. — Und, fuhr er nach einer Pauſe fort, wer darf ſich vermeſſen, die dunklen Rathſchlüſſe des Herrn vor der Zeit zu enthüllen? Wer mag es verneinen, daß aus ſchwachem Beginnen durch ſeinen Willen nicht auch ein großes Werk hervorgehen ſollte? — Frau, ſprach er, und faßte die hohe Geſtalt Wulfhilden's in's Auge, wenn ich euch betrachte und wenn ich euer Thun bedenke, faſt dünkt mich's, als wenn ich Judith, das Weib Manaſſe, vor mir ſehe! Aber Judith hielt ſich rein und kehrte flekkenlos zum Thore von Bethulia wieder, wie ſie

hinausgegangen war. Sprecht, wollt ihr euch rein halten, wie Judith?

Bei dem Heil meiner unsterblichen Seele, ich will es! Und so verstattet ihr mir, in meinem Beginnen fortzufahren, und den Grimm des heidnischen Priesters zu bethören?

Ich wag' es noch nicht, für mein Leben der Hoffnung wiederum Raum zu geben; doch will ich das, was kommen soll, in Zuversicht dem Herrn anheim stellen. Vielleicht hat er euch und mich, die wir mitten im Schooße seiner Widersacher erhalten sind, noch zu Werkzeugen für den Ruhm seines Namens ausersehen.

Er ertheilte hierauf Wulfhilden, da ihre Beichte geschehen war, unter den üblichen Funktionen die Absolution. Nachdem sie noch über die nächst zu ergreifenden Maßregeln Rücksprache genommen hatten, nahm Wulfhilde, so viel leichteren Herzens, als sie gekommen war, von ihm Abschied. Auch sein Gemüth fühlte sich, obgleich er es sich kaum einzugestehen wagte, von dem neu aufbrechenden Schimmer der Hoffnung angenehm gestärkt.

Kruko hatte angeordnet, daß Wulfhilde, nach Beendigung ihrer Unterredung mit dem Gefangenen, wieder zu ihm geführt würde.

Du hast dich, sprach er lächelnd zu ihr, geraume Zeit bei deinem Schützlinge verweilt. Es scheint, daß deine Rede gute Früchte getragen hat.

Ach mein Vater, erwiderte ſie verwirrt, ich habe mancherlei mit ihm geſprochen. Ich ſuchte mir erſt im Allgemeinen ſein Vertrauen zu erwerben. Es iſt nicht gut, in ſolchen Dingen allzu ſchnell zu Werke zu gehen. Noch widerſtrebte er mir, als ich auf den eigentlichen Punkt meines Planes kam, aber in einer Weiſe, daß ich ihn bald, gewiß, günſtiger dafür zu ſtimmen hoffe. Laßt mich nur öfter wiederkehren, und ich verſpreche mir allen Erfolg für unſere Wünſche.

Es ſei dir vergönnt, antwortete er und ergriff noch einmal ihre Hand, die ſie diesmal nur mit Zagen in der ſeinigen ruhen ließ. Es ſei dir vergönnt, und wahrlich, ich habe mir die Sache weiter überlegt, du leiſteſt Kruke durch dieſe Angelegenheit einen Dienſt, welcher dich ſeiner Dankbarkeit lebhaft verpflichten wird.

Wulfhilde, die Rückkehr ihres Gemahles und deſſen Sorge um ihr Außenbleiben verſchützend, ſuchte ſich nach einigen leichten Worten von dem Alten loszumachen, und eilte in Begleitung ihres Dieners ihrer Wohnung zu.

Zweites Kapitel.

Jakze hatte von den Zeichen der Mißſtimmung unter den Großen noch wenig bemerkt; wo Einzelnes der Art hervortrat, glaubte er es mehr auf Rechnung des einförmigen Lebens im Lager als tiefer liegender Urſachen ſchreiben zu dürfen. Sein Geiſt war mit den allgemeinen Angelegenheiten des Volkes, mit der immer feſteren Zuſammenziehung aller Mittel gegen die bevorſtehenden Angriffe der Deutſchen, mit der Anordnung und Durchführung der mannigfachſten Maßregeln zu ſehr beſchäftigt, als daß er ſonderlich geneigt geweſen wäre, auf das Benehmen des Einzelnen Gewicht zu legen, und dies um ſo weniger, als man bisher noch immer ſorglich vermieden hatte, ihm in offenbarem Widerſpruche entgegenzutreten. Ueberdies war bereits auf einen der nächſten Tage die neue Einweihung des Triglaf-Tempels feſtgeſetzt, ſo daß Jakze die zerſtreuenden Feſte, welche in deren Gefolge erſcheinen ſollten, als einen genügenden Ableiter für müßiges Unbehagen betrachten durfte.

Volfe

Volke war von ihm gegen die Grenzen des deutſchen Landes geſandt worden, um die Stimmung jenſeits und die Anſtalten, die man zur Rüſtung gegen die Wenden treffe, auszukundſchaften. Stündlich harrte Jakzo der Wiederkehr ſeines treuen Boten, um nach deſſen Mittheilungen die Dispoſition derjenigen Truppen, welche die Grenzen gegen den feindlichen Angriff ſchützen ſollten, beſtimmen zu können.

Da traf ihn, wie ein Wetterſchlag aus heitrer Höhe, die Nachricht von der Ueberrumpelung Köpnik's und von Slawina's Entführung. Die vorſichtige Weiſe, in welcher Theſſamirs Anſchlag ausgeführt war, hatte ganz den erwünſchten Erfolg gehabt. Nur das allgemeine Ereigniß, nichts Beſtimmtes über den Feind, über ſeine Perſon, ſeine Stärke, über den Gang ſeines Rückzuges wußten die Boten bei Jakzo vorzubringen, und obgleich es natürlich war, daß ſeine Gedanken zunächſt auf den wirklichen Urheber des Unternehmens fielen, ſo fehlte es doch an aller näheren Gewißheit, um ſofort gegen ihn beſtimmte Maaßregeln anordnen zu dürfen. Jakzo faßte daher, indem von Seiten der Deutſchen vor der Hand noch keine Gefahr zu befürchten ſchien, den raſchen Entſchluß, in eigner Perſon mit einem bedeutenden Theile ſeiner Mannſchaft nach Köpnik zu eilen, dort ſelbſt das Nöthige zu unterſuchen und die

Spuren des Räubers, bis in deſſen letzte Zuflucht, in raſchem Zuge zu verfolgen. Dem Befehle zum Aufbruch folgte der Abmarſch der Truppen in kurzer Stunde.

Die Kunde dieſes Ereigniſſes hatte ſich mit Blitzesſchnelle in Brandenburg, unter den dort verſammelten Kriegern, verbreitet. Von Mund zu Mund wurde ſie umher getragen und, wie es in ſolchen Fällen überall zu geſchehen pflegt, in mannigfachſter Weiſe ausgeſchmückt; das Dunkel, welches über der ganzen Sache ruhte, gab nur um ſo mehr Anlaß, ſie ſtets in veränderter Form und mit immer vergrößerten Nebenumſtänden wieder zu erzählen. Bald hatte man den verwegenen Raubzug Theſſamir's zu einem vollſtändigen und wohlüberlegten Kriegsunternehmen umgeſtaltet, welches theils dieſer, theils jener der benachbarten Völkerſchaften zugeſchrieben und in nächſte Verbindung mit den Verhältniſſen zu Markgraf Albrecht geſetzt wurde. Die Verwirrung war allgemein, und die Verſchwornen fanden unerwartet die erwünſchteſte Gelegenheit, die Begeiſterung des Volkes für Jakzo merklich zurückzuſtimmen.

Ein Haufe Volkes hatte ſich auf dem Plan vor dem Schloſſe zuſammengefunden. In lebhafter Aufregung unterhielten ſich die Männer über die Neuigkeit des Tages. Ein Jeder war bemüht, das Ereigniß, ſeiner eigenen Stimmung gemäß,

aufzufaſſen und die Richtigkeit dieſer Auffaſſung gegen die Widerſprüche der andern zu behaupten.

Ich ſag' es euch, rief einer aus, indem er ſich mächtig anſtrengte, das letzte Wort zu behalten, — ich ſag' es euch, es iſt und bleibt eine verwünſcht bedenkliche Sache! Wenn uns der Herr Markgraf zugleich von vorn und im Rücken angreift, ſo werden wir daſitzen wie der Fuchs im Bau, dem man ſeine Ausgänge beſetzt hat.

Bedenklich hin, bedenklich her! fiel ihm ein andrer, dem es nicht weniger um das letzte Wort zu thun war, in die Rede, — wenn der Fuchs im Bau ſitzt, iſt er ſicher, und der Markgraf kann lange paſſen, bis wir ihm in die Hände laufen.

Als ob es keine Mittel gäbe, fuhr der erſte fort, den Fuchs aus ſeinem Bau herauszutreiben! Und wo ſollen wir hin, wenn Brandenburg nicht mehr ſicher iſt?

Wir ſollen eben drin bleiben! Warum läßt denn der Herr Jakzo alle die Wälle und Mauern aufwerfen?

Ja, der Herr Jakzo, warum ſorgt er nicht, daß wir den Rücken frei behalten?

Was hat er gegen Herrn Jakzo? erhoben ſich mehrere Stimmen gleichzeitig gegen den erſten Sprecher.

Ich? rief dieſer aus und ſprang ein wenig zurück. Ich, für meine Perſon, nichts! aber der

Waffenmeiſter vom Herrn Niclot hat mir's geſagt, daß ſein Herr mit Jakzo's Einrichtungen gar nicht zufrieden iſt.

Es iſt wahr, trat ihm ein dritter bei, auch ich habe es gehört, daß mehrere andre Herren die Sache der Wenden viel beſſer berathen würden, als Jakzo.

Als Jakzo? rief der zweite trotzig dazwiſchen. Warum haben ſie denn bis heute keinen beſſeren Rath gegeben, als er?

Wir wollen nichts gegen unſern Herrn Jakzo hören! erſcholl es wieder drohend aus dem Haufen. Da ſich indeß noch mehrere Stimmen den Gegnern zugeſellten, ſo ſchien ſich ein ernſtlicher Streit erheben zu wollen.

Plötzlich jedoch wurde die Aufmerkſamkeit der Männer nach einer andern Seite hingewandt. Dichte Staubwolken erhoben ſich auf der Straße, die auf das Schloß zuführte. Sie kamen langſam näher. Die Männer ſtellten über die Perſon der Ankömmlinge allerlei Vermuthungen an, und glaubten ſie, auf dieſe oder jene Weiſe, auf das Ereigniß, von dem die Rede war, beziehen zu müſſen. Endlich ergab es ſich, daß es ein Zug von Bauern war, welche auf zweirädrigen Karren dem Schloſſe Lebensmittel zuführten.

Die kommen weit her! bemerkte einer aus dem

Haufen; ſie werden Kunde haben, was es draußen Neues giebt.

Sie werden vielleicht mehr von Köpnik wiſſen als wir, ſetzte ein zweiter hinzu.

Sie müſſen uns ſagen, rief ein dritter aus, wer mit Herrn Jakzo den Krieg angefangen hat!

Sie müſſen's uns ſagen! wiederholten die Männer und eilten dem Zuge der Bauern entgegen, die ſie von allen Seiten mit Fragen über Köpnik beſtürmten. Da dieſe indeß gar nicht wuſten, wovon die Rede war, und ſich unwillig ſo nah vor dem Ort ihrer Raſt aufgehalten ſahen, ſo wurde der verworrene Lärm nur um ſo gröſſer. Das mannigfaltige Geſchrei lockte immer andre und andre Haufen, die auf den umherliegenden Plätzen untereinander geſprochen hatten, herbei, bis endlich auch einige Vornehmere hinzu kamen, unter dieſen Niclot.

Man bemühte ſich, die aufgeregten Männer zur Ruhe zu bringen. Niclot befahl den Streitenden, daß einer nach dem andern erklären ſolle, warum es ſich handle.

Herr, begann einer der Brandenburger, dieſe Schufte hier wollen uns nicht ſagen, was ſie Neues über Köpnik wiſſen.

Behalte den Schuft für dich! entgegnete der erſte von den Bauern mit drohender Geberde. Was geht uns euer Köpnik an?

Ruhig, ihr Männer! rief Nicolot aus. Von wannen kommt ihr? wandte er ſich gegen den Bauer.

Wir kommen von der Ihle her, antwortete dieſer, aus der Elbgegend.

Nun freilich, ſprach Nicolot, da werdet ihr über Köpnik wenig zu ſagen wiſſen. Laßt ſie in Frieden ziehen, Kinder! — Aber noch eins! wandte er ſich wiederum zu dem Bauer, der ſein Pferd bereits anzutreiben im Begriff war. Ihr kommt aus den Gegenden der Elbe, habt ihr keine Kunde von jenſeit?

Ei ja doch! entgegnete dieſer, die Leute ſagen, daß der Markgraf Albrecht in Magdeburg ſei, beim Erzbiſchof.

Und hat er Kriegsvolk bei ſich?

Es mag wohl ſein, es wird viel Getreide nach Magdeburg zuſammengeführt.

Habt ihr nichts Genaueres über die Stärke ſeiner Truppen?

Wie ſollten wir? ſind wir doch froh, daß uns keine Herumſtreifer den eignen Transport weggenommen haben.

Es iſt gut! ſorgt nun, daß ihr eure Sachen richtig im Schloſſe abliefert. Platz, ihr Männer!

Der Zug der Karren ſetzte ſich wieder in ſeine langſame Bewegung und erreichte in einiger Friſt die Zugbrücke des Schloſſes.

Nun ſollt ihr mir ſagen, Herr Niclot, begann der erſte von denen, die vorhin zuſammen geſprochen hatten, ob ich nicht Recht habe. Sitzen wir in Brandenburg nicht ganz unſicher? und iſt es wohlgethan, daß der Herr Jakzo uns den Rückzug abſchneiden läßt, wenn's einmal Noth dazu ſein wird?

Ei, mein guter Freund, erwiderte Niclot, wer denkt denn an den Rückzug? Zwar hätte ſich Herr Jakzo billig beſſer vorſehen ſollen. Er hat nun den Schaden zu tragen.

Ja, wenn ſich aber die Feinde nicht mit Köpnik begnügen und weiter umher im Lande rauben und brennen?

Was werden ſie? fiel ihm der zweite Sprecher in's Wort. Herr Jakzo iſt nach Köpnik hin und wird ſie bald zu Paaren treiben!

Herr Jakzo, bemerkte Niclot, hätte auch diesmal etwas vorſichtiger ſein ſollen. Ihr habt von den Bauern gehört, meine Freunde, daß der Markgraf unſrer Grenze nah iſt und rüſtet, — und Jakzo geht mit einem großen Theil der Mannſchaft von hier fort. Es iſt freilich ſein Eigenthum, was die Räuber überfallen haben; aber bedünkt es euch gut, daß man nur an ſein Eigenthum denkt, wenn es ſich um die Wohlfahrt des geſammten Volkes handelt?

Ihr habt Recht, Herr Niclot! riefen ihm meh-

rere aus dem Haufen zu. Er hat nicht wohlgethan! Er hätte Brandenburg nicht verlaſſen ſollen!

Nun, fiel der zweite Sprecher mit Unerſchrokkenheit wieder ein, Herr Jakzo wird zeitig genug von Köpnik zurückkehren! deshalb dürfen wir außer Sorge ſein!

Wir können das zwar nicht wiſſen, mein Freund, entgegnete Niclot bedächtig, aber auch ich zweifle nicht, daß er ſobald als möglich wieder da ſein wird. Hat er ja doch den ganzen Krieg gegen die Deutſchen angefangen, damit er ſich Pribislav's Thron erwerbe, und gewiß wird er ſich die Herrſchaft über Brandenburg eben ſo wenig wie die über Köpnik ohne Noth entreißen laſſen. So dürftet ihr ihm denn allerdings vertrauen, und — willig euer Blut für die Sicherung ſeiner Herrſchaft hingeben.

Hm! entgegnete der Angeredete kopfſchüttelnd; Jakzo ſprach von der Befreiung des wendiſchen Landes, für die wir zu kämpfen haben, und von dem Heiligthum der Götter. Für das, was ihm zugehört, mag er ſelber ſorgen!

Du haſt es getroffen, mein Freund! fiel Niclot lebhaft ein. Befreiung des Landes und des Heiligthums der Götter, das iſt der Grund unſeres Krieges! Aber Jakzo, — wiſſet ihr denn, ihr Männer, in welcher Weiſe er begonnen hat? Wiſ-

ſet ihr denn, daß er zuerſt ſein Haupt ſeia unter das Waſſer der Chriſtentaufe beugte und den Namen der ewigen Götter läſterte? daß er hiedurch die übrigen Fürſten eures Volkes, die für ſich ohnmächtig zu irgend einem Widerſtande waren, zu derſelben Schmach genöthigt hat? Wezu anders hat er dies freventliche Gaukelſpiel getrieben, als weil er hiedurch um ſo ſicherer hoffen durfte, Brandenburg für ſich zu gewinnen? Ich meine, ſo handelt kein Mann, dem es in Wahrheit um das Heiligthum der Götter und um die Wohlfahrt des Volkes zu thun iſt!

Und wem ſollen wir denn, fragte der Veriae, vertrauen, wenn Herr Jakze es nicht redlich mit uns meint?

Ihr ſollt, erwiderte Niclot, frei und unbefangen, wie es Männern gebührt, um euch blicken. Seht den Kreis der Fürſten eures Volkes an, ſoll ich euch die Namen der Trefflichen herzählen? Iſt denn keiner weiter vorhanden, in deſſen Händen ihr gern die Leitung unſerer gemeinſamen Angelegenheiten ſehen möchtet?

Niclot hielt wartend inne. Ein lebhaftes Gemurmel erhob ſich unter den Männern. Einige riefen alsbald den Namen Niclot's mit Begeiſterung aus, in kurzer Friſt ſtimmte ihnen die bedeutendſte Anzahl der Verſammelten bei. Die Anhänger Jakze's hatten ſich zurückgezogen.

Doch wieder lenkte ein neuer Gegenſtand die Aufmerkſamkeit der Männer auf eine andre Seite. In ſchnellem Trabe kamen einige Reiter, die Straße herab, auf das Schloß zugeritten. Es waren Bolko und diejenigen, welche Jakzo mit ihm zur Kundſchaft ausgeſandt hatte. Niclot und die übrigen traten ihnen in den Weg, indem alle begierig waren, nähere Nachricht über die Rüſtungen des Feindes zu erhalten. Bolko entſchuldigte ſich: die Nachricht ſei zunächſt nur für ſeinen Herrn beſtimmt; er bat, ihn ungehindert zum Schloſſe durchzulaſſen.

Ihr werdet euren Herrn im Schloſſe nicht finden! rief ihm einer der Männer entgegen; er hat daheim in Köpnik Beſſeres zu thun!

Er meint, fügte ein zweiter hinzu, daß es klüger ſei, für ſeine eignen Angelegenheiten zu ſorgen!

Er führt ſeine Krieger, rief ein dritter aus, von Brandenburg fort und läßt uns zuſehen, wie wir ſelber mit den Deutſchen fertig werden mögen!

Befremdet wandte ſich Bolko an Niclot und erſuchte dieſen, ihm Aufſchluß zu geben über das, was vorgegangen. Niclot unterrichtete ihn mit kurzen Worten, ſo viel er ſelbſt von dem Ereigniß in Köpnik wußte.

Nun reite hin! begann wieder einer aus dem Haufen, und ſag' es deinem Herrn Jakzo, er möge

ſein in Köpnik bleiben, — die Wenden würden auch ohne ſeine Anführung zu ſiegen wiſſen!

Immer mehr wuchs Bolko's Befremden. Iſt denn Jakzo, rief er aus, nicht derjenige, der Alles bisher für euch gethan hat?

Wir wollen nichts mehr von Jakzo wiſſen! antworteten einige Stimmen. Nichts von dem Läſterer der Götter! fielen andre bei, nichts von dem Verräther ſeines Volkes! — Heil Niclot, heil dem Freunde des wendiſchen Volkes! — In ungeſtümem Jubelruf wurde Niclots Name in die Lüfte emporgetragen.

O weh! ſprach Bolko für ſich, hat es ſich hier in kurzer Friſt alſo geändert? Da ſind dem Herrn Jakzo zwiefach wichtige Nachrichten zu bringen!

Er gab ſeinem Pferde die Sporen und wandte ſich ſeitwärts vom Wege ab, indem er ſeinen Begleitern zu folgen winkte. Ein übermüthiges Gelächter der Männer ſchallte ihm nach. Er eilte nach ſeiner Wohnung; von hier aus ſandte er ſeine Begleiter nach dem Schloſſe zu den zurückgebliebenen Hauptleuten Jakzo's, während er ſelber an der Stelle ſeines ermüdeten Pferdes ein andres ſatteln ließ und auf dieſem, die Plätze, wo die Schaaren der Brandenburger umherſtanden, vermeidend, die Straße nach Köpnik einſchlug. —

Ohne zu raſten, legte Bolko den Weg zurück.

Er traf Jakzo unter den Trümmern ſeines, noch jüngſt ſo herrlichen Hauſes. Die Flammen hatten den gröſseren Theil verzehrt, nur der eine Flügel, in welchem die Frauengemächer waren, hatte gerettet werden können. Es waren bereits genaue Nachforſchungen über das räuberiſche Unternehmen und über den Weg, den die Feinde genommen, von Jakzo angeſtellt, und es blieb kein Zweifel, daſs Theſſamir mit ſeinen Rotten die That begangen hatte. Jakzo war im Begriff, an der Spitze ſeiner Krieger ſchleunig ihre Spur zu verfolgen, als Bolko's unerwartete Nachrichten eine Veränderung des Planes nothwendig machten. Es war in der That ſo, wie jene Bauern an Niclot ausgeſagt hatten; Markgraf Albrecht war mit bedeutender Heeresmacht in Magdeburg eingerückt und auch vom Erzbiſchof dieſer Stadt, Wichmann, in deſſen Schutz der flüchtige Biſchof von Brandenburg ſich begeben hatte, war ein mächtiges Aufgebot zum Kampf an ſeine geſammten Dienſtleute ergangen. Bolko hatte ſich die genaueren Angaben über die gegenwärtigen Mittel und die nächſten Pläne der Feinde zu verſchaffen gewuſst; es ſchien dringend nothwendig, ihnen bald an der Grenze eine namhafte Macht entgegen zu ſetzen, wollte man ſich nicht lediglich auf die Vertheidigung Brandenburg's beſchränken. Von weiterer unmittelbarer Theilnahme des deutſchen Reiches wuſste

Volke zwar nichts zu vermelden; aber er hatte es erkundet, daß gleichzeitig von Seiten des Kaisers eine gewaltige Rüstung gegen König Boleslav von Polen unternommen wurde, so daß es gewiß schien, daß Jakzo auf die Hülfe dieses so mächtigen Bundesgenossen für's Erste Verzicht leisten mußte. Und wie alles dies bereits ein genügender Grund war, um seine Rückkehr nach Brandenburg zu beschleunigen, so machte es die, so unmittelbar nach seinem Abmarsch ausgebrochene Meuterei nunmehr zur dringendsten Nothwendigkeit. Jakzo war sich zwar des Uebergewichtes seiner Persönlichkeit zu sehr bewußt, als daß er nicht hätte hoffen dürfen, die aufgeregte Menge bald wieder in ihre Schranken zurück zu führen, — und dies um so mehr, als die verderbliche Muße des Lagers nunmehr in Kurzem gegen den ernsten und so allgemein ersehnten Kampf der Rache vertauscht werden sollte, — aber ein längerer Verzug konnte leicht eine Zersplitterung der Mittel, einen unverständigen, unüberlegten Beginn des Kampfes und somit in der That eine bedeutende Gefahr für den Erfolg des ganzen Unternehmens herbeiführen. So sah er sich mit schwerem Herzen genöthigt, die Rettung seiner Tochter anderen Händen anzuvertrauen. Er übergab einem der getreuesten und erfahrensten unter seinen Hauptleuten denjenigen Theil seiner Krieger, welcher, den eingeholten Nach-

forſchungen gemäß, zur Bewältigung Theſſamir's hinreichend war, hinterließ dieſem die gemeſſenſten Befehle, daß er nicht eher raſten ſolle, als bis Slawina befreit und an Theſſamir die ſtrengſte Rache vollzogen ſei; und begab ſich mit den Uebrigen, die er nicht ohne Noth dem größeren Kampfe gegen die Deutſchen entziehen durfte, und mit Volko wiederum auf den Rückweg nach Brandenburg.

Ihr väterlichen Zinnen, ſprach er, als er das letztemal nach den Ruinen ſeines Schloſſes zurück ſchaute, ihr ſendet mir diesmal keine freudigen Grüße nach! Ihr ſeid gebrochen, und ich kann die Trauer über euern Anblick nicht bewältigen. Haben euch die Götter zu einem Zeichen gemacht für mich? Wird mein Haupt darnieder gebeugt werden, wie das eure? — Nein, rief er aus, indem er gewaltſam die trübe Ahnung von ſich abzuſchütteln ſtrebte, nicht die Götter, der Frevel der Menſchen iſt es, der euch geſtürzt hat! Die Götter leben und ihre Macht muß den Frevel vernichten! Sie werden retten mein Kind und freudige Opfer will ich ihnen darbingen; ſie werden aufrecht halten das Volk, welches ihren Namen anruft; ſie werden Jakzo's Haus auf's Neue gründen! —

Drittes Kapitel.

Jakzo's ſchnelle Rückkehr nach Brandenburg hemmte einſtweilen die weiteren öffentlichen Fortſchritte ſeiner Gegenpartei. Man bemühte ſich, das Verhältniß zu ihm, ſoviel als möglich, ſcheinbar im alten Gleiſe zu erhalten; um ſo emſiger jedoch arbeitete man in's Geheim darauf hin, ihm noch vor dem Beginn des Kampfes mit den Deutſchen einen Theil der erworbenen Obermacht wieder zu entreißen, indem man vorausſetzen durfte, daß ſpäter, nach der Beſiegung des äußeren Feindes, kein nachdrücklicher Einſpruch mehr gegen ſeine Beſtrebungen in Bezug auf die großfürſtliche Würde zu leiſten ſein könne. Jakzo hatte den Prieſtern anzeigen laſſen, daß die Einweihung des Triglaf-Tempels unverzüglich vor ſich gehen müſſe, indem nach Beendigung des Feſtes alſobald die kriegeriſchen Unternehmungen gegen die drohende Stellung der Deutſchen beginnen ſollten; — den Verſchworenen ſchien ſich das Feſt der Einweihung als die

günſtigſte Gelegenheit zur Ausführung ihres Beginnens darzubieten.

Der erwartete Tag brach an, in ſehr verſchiedener Stimmung von denjenigen, denen die Hauptrollen des Feſtes zukamen, begrüßt. Hier und dort hatte ſich der Freude über die Erfüllung dieſes, für das geſammte wendiſche Volk ſo wichtigen Aktes ein dumpfer Mißklang beigemiſcht; wie ein ſchwüles Gewitter lag es über der Menge, und auch diejenigen, welche von den geheimen Umtrieben der Verſchwornen keine Ahnung hatten, fühlten ſich von der allgemeinen Spannung mit ergriffen. Nur in die abgeſchiedenen Wohnungen der Prieſter hatte dies Gefühl keinen Eingang gefunden; hier herrſchte ein reges Treiben und Schaffen, indem die Vorbereitungen zu dem feierlichen Aufzuge, welcher den Triumph des wendiſchen Glaubens und ſeiner Prieſterſchaft verherrlichen ſollte, die volle Thätigkeit eines Jeden in Anſpruch nahmen.

Ein großes Opfer, wie es durch die Sühne für den entheiligten Raum des Tempels erfordert ward und wie es ſich geziemte, um die Gunſt der Götter für die bevorſtehenden Ereigniſſe zu gewinnen, war vorbereitet worden. Eine zahlreiche Schaar von Rindern und Schaafen, — ein jedes der Thiere mit buntem Gehänge geſchmückt, das Fell mit geweihter Runenſchrift bezeichnet, die Hörner der Stiere mit Goldblättchen umwunden; —

drängte ſich auf dem Prieſterhofe, ihrer Beſtimmung harrend, durcheinander. Wohlgefällig betrachtete Kruke, welcher die Vorbereitungen zum Feſte zu muſtern kam, das ſtattliche Schauſpiel.

Die Götter unſres Volkes, ſprach er lächelnd vor ſich hin, mögen es uns wahrlich Dank wiſſen! Es iſt lange Zeit, daß ihnen keine ſo reichliche Spende dargebracht ward; Triglaf mußte manch ein Jahr darben und Noth leiden, und es iſt kein Wunder, wenn die Menſchen an ſeiner Macht zu zweifeln begannen. Wie ſollte er dem, der auf's Neue ihm die Speiſe des Opferblutes, und Ehre und Ruhm ſeinem Namen darbringt, nicht auch hülfreich und gnädig ſein? — Es iſt Alles gut ſo, wandte er ſich zu den beiden Unterprieſtern, die ihm dienſtbefliſſen folgten, laſſet uns nun dasjenige Opfer ſchmücken, nach welchem der Gottheit zumeiſt verlangt.

Er ſchritt zu den Gemächern der Gefangenen. Der erſte Beſuch ward Gutwin abgeſtattet. Kruke ließ ſich, nachdem man zu ihm eingetreten war, auf einen Seſſel nieder, und winkte den beiden Prieſtern, ihr Geſchäft zu beginnen. In feierlicher Bewegung ſchritten dieſe auf Gutwin zu.

Was wollt ihr von mir? rief Gutwin befremdet aus. Was deutet euer Beginnen? iſt die Stunde da, daß eure Rache ſich erfüllen ſoll?

Fürchte dich nicht, mein Knabe, erwiderte ihm

Kruko mit höhnischem Lächeln. Aber schweige, wenn du nicht Grund zur Furcht haben willst, und störe das heilige Geschäft nicht durch vermessene Worte.

Gutwin lehnte sich auf sein Lager zurück und ließ stumm mit sich geschehen, was die Männer wollten. Die Priester beschrieben wundersame Zeichen über ihm und lösten unter phantastischen Geberden den Verband von seiner Wunde. Der eine legte seine Hand auf die Wunde, der andre die seinige auf das Herz, die Schläge desselben zu fühlen. Mit eintöniger Stimme begannen sie eine kurze Wechselrede.

Morzawa, die düstre Göttin, entweicht.

Der Quell des Lebens beginnt auf's Neue zu fließen.

Das Feuer der Wunde kühlet sich ab.

Der Schlag des Herzens wird leicht und frei und stiller.

Aber noch sind die Säfte des Körpers nicht rein.

Aber noch fehlet die Kraft und die Frische.

Den Göttern geziemt ein reines Opfer.

Die Götter verschmähen, was siech ist und schwach.

Wieder legten sie ihm den Verband um, beschrieben wieder ihre Zeichen und traten mit eben so feierlicher Geberde zurück.

Die Götter, sprach Kruko zu Gutwin, fristen

dein Leben am heutigen Tage; es iſt nun an dir den Gewinn zu nutzen, welcher dir hiedurch zu Theil wird. Wir haben vernommen, daß du dem ſiegreichen Glauben des wendiſchen Volkes nicht abgeneigt biſt und die Thorheit deiner Widerſetzlichkeit einzuſehen beginnſt. Fahre fort auf dieſem Pfade, und ſtatt dein Blut zu fordern, werden die Götter dir an dem Tage, da du ihnen das erſte Opfer darbringſt, Glück und Segen verleihen.

Gutwin wandte ſich ſeitwärts von den Prieſtern ab. Er war nicht vermögend zu antworten. Das Schickſal ſeines Glaubensgenoſſen, das ihm durch dieſe Ceremonien angedeutet war und dem er nur durch die Fügung der Umſtände, ohne eignes Zuthun, entging, regte ihn zu ſchmerzlichen Gedanken auf. Die Prieſter verließen ihn ſchweigend und begaben ſich zu Gangolf.

Dieſem war ein weniger bequemes Gemach zur Wohnung angewieſen worden. Seine Arme und Füße waren mit Ketten belaſtet. Doch hatte man auch bei ihm Sorge getroffen, daß durch die Entbehrungen des Gefängniſſes die Kräfte ſeines Körpers nicht verzehrt würden. Gangolf ſelbſt hatte, ſeit er in die Hand der Wenden gefallen war, ſein Schickſal vor Augen geſehen; er hatte keinen Verſuch gemacht, eine Linderung deſſelben herbeizuführen, und er war ſtolz darauf, ſich die Ehre und den Ruhm des Märtyrerthumes zu er-

werden. Ernſt und ohne ein Wort zu ſprechen, folgte er den Prieſtern, als dieſe ihn aus dem Gefängniſſe führten, als ſie ihm das dunkle Mönchsgewand abnahmen und feſtliche weiße Kleider anlegten, als ſie ihn unter feierlichem Geſange mit reinigendem Waſſer beſprengten und ihm einen blumigen Kranz, welcher zu den ſcharfen, gefurchten Zügen ſeines Geſichts in ſeltſamem Widerſpruche ſtand, auf das Haupt ſetzten. Er lächelte, als man den Kranz brachte.

Du freueſt dich des Lohnes, — begann Kruko; nimm ihn hin, und ſchmücke dich! Oder haſt du jene Nacht vergeſſen, da du den Brand in Prono's heiligen Hain warfeſt und meine Macht verhöhnteſt? Kruko hat ſie nicht vergeſſen, und ſiehe da! die Stunde der Vergeltung iſt gekommen. Jetzt iſt es an uns, Worte des Hohnes zu ſprechen!

Nachdem die Ceremonien vorüber waren, wurde der Opferzug geordnet und in Bewegung geſetzt. Die Diener des Prieſterhofes, welche die Heerde der Rinder und Schaafe führten, eröffneten denſelben; auf dieſe folgte Gangolf, der noch ſeine Feſſeln trug, (denn man hatte bei den Unglücklichen, denen ein Loos wie ſeines gefallen war, insgemein irgend ein verzweifeltes Unternehmen zu befürchten), der aber auch ſo noch ernſt und ſtolz hinſchritt und durch die Feſtigkeit ſeines Weſens die Spottluſt der Zuſchauer, ihnen ſelbſt unbewußt, innerhalb

gemeſſener Grenzen zurückhielt. Die beiden Unter
prieſter, die ihn gekleidet und gereiniget hatten
gingen zu ſeinen Seiten. Dann kam Kruke, mi
prieſterlichem Prunke angethan, den heiligen Mi
ſtelkranz in ſeinen grauen Haaren, das alternd
Haupt im Gefühl ſeiner Würde ſtolz und kühn er
hoben. Zwei Knaben hinter ihm trugen das Op
fermeſſer, nach alterthümlicher Sitte aus harten
Steine bereitet, und die Schale, welche beſtimm
war, das Blut des Opfers aufzufangen; ander
folgten mit Krügen, welche geweihte Flüſſigkeiten
heiliges Mehl und dergleichen enthielten, mit Räu
chergefäßen, mit den heiligen Opferkuchen und de
mannigfachen Geräthſchaften, welche zum Tempe
dienſt erforderlich waren. Die Reihen der übrige
Genoſſen der Prieſterſchaft beſchloſſen den Zug.

In gedrängten Schaaren hatte ſich das Vo
auf der Höhe des Tempels und auf dem Weg
der dahin emporführte, verſammelt. Wiederum le
das wunderſame Gebäude mit ſeinen aufſtrebend
Thürmen, von den Strahlen der Frühſonne ang
glüht, vor den Blicken der Menge da; aber nic
mehr ertönte der Schall der Glocken, welcher no
jüngſt die Gemeinde der Chriſten zur Anbetun
des Erlöſers berufen hatte, auf die Ebene hera
nicht funkelte mehr auf den Zinnen der Thür
das goldene Zeichen des Kreuzes. Statt deſſ
waren die Banner des wendiſchen Volkes auf

ſteckt, und der Schall kriegeriſcher Inſtrumente ſchmetterte von den Gallerieen der Thürme dem Opferzuge entgegen, als dieſer den Berg emporſchritt.

Auf dem Platze vor den Pforten des Tempels war ein Altar errichtet; die Pforten waren geöffnet; vorgehängte Teppiche wehrten jedoch dem Blick, in das Innere des Tempels zu ſchauen. — Hier harrten die Fürſten und Edlen des heiligen Geſchäftes. Der Zug kam langſamen Schrittes auf die Höhe; die Prieſter ordneten ſich um den Altar, die Opferthiere wurden in einen, zu dieſem Behufe künſtlich eingezäunten Raum zuſammengetrieben. Da erſcholl der Ruf der Herolde, welcher dem Volk Stille gebot. Alsbald warfen ſich die Prieſter zum Gebet auf die Erde nieder und ſangen, das Geſicht zu den verhüllten Pforten des Tempels gewandt, mit dumpfer Stimme ein Lied, in welchem ſie Triglaf, den Schutzgott des Landes, anflehten, daß er mit gnädigem Auge herabſchaue und in die Wohnung, die ſein eigen ſei, aufs Neue einziehe. Wieder erhoben ſie ſich. Zwei Prieſter traten an den Altar und entzündeten die Hölzer, welche darauf lagen, zu heller Flamme, indem ſie mit weihenden Sprüchen Oel und andere Brennſtoffe hineingoſſen. Zwei andere winkten den Knechten, ein Paar der heiligen Rinder zum Altare zu führen, die, nachdem ſie ebenfalls noch mit

heiligem Naß beſprengt waren, durch einen plötzlichen gewaltigen Schlag, den die Knechte mit eiſernen Kolben gegen ihre Stirn führten, zu Boden geſtreckt wurden. Nun trat Kruko hinzu, mit Meſſer und Schale, zerſchnitt mit gewandter Hand die Halsadern der röchelnden Thiere und fing das ſprudelnde Blut in der Schale auf. Er beſtieg die Stufen des Altars und goß einen Theil des Blutes in die Flamme, daß ſie mit ſchwärzlichem Rauch aufziſchte. Mit eintöniger Stimme ſprach er:

Die Flamme nimmt auf das Blut: nimm auf, o Triglaf, das Opfer, das deine Knechte dir bringen! Das Blut iſt von den Stieren des Akkers: wir opfern dir willig, o Triglaf, was uns ernähret und Freude giebt! Das Blut iſt lauter und rein: wir kommen zu dir mit reinen Kleidern und mit reinem Herzen! die Flamme hat das Blut verzehrt: komm herbei, o Triglaf, komm herbei, o Herr des Landes, dein Opfer zu empfangen!

Sodann ſprützte Kruko Tropfen des Blutes im Kreiſe umher, indem er aufs Neue Triglaf, und mit ihm die übrigen Hauptgötter, anrief, zum Empfange des Opfers zu erſcheinen; denn es war der Glaube im wendiſchen Volke, daß das ausgeſtreute Opferblut den Sinn der Götter anzuziehen vermögend ſei. Endlich erhub er die Schale gegen ſeinen Mund.

Laß mich Theil nehmen, ſprach er, laß mich

Theil nehmen, o Triglaf, an dem Opfer, das wir dir bringen! Laß mich koſten das Blut, damit deine Macht über mich komme und deine Stimme durch meinen Mund ſich verkünde! Laß mich genießen von deinem Mahle, damit das Auge mir aufgethan werde und ich erſchauen möge, was dein Wille über dieſes Volk verhängt hat!

Er trank den Reſt des Blutes aus. Nach einer kurzen Pauſe rief er, wie in plötzlicher Begeiſterung: Triglaf iſt gnädig ſeinem Volke! er wird wiederkehren in ſeine Wohnung! er befiehlt mir, die Stätte zu reinigen und ſeinem Empfange bereit zu machen!

Hierauf winkte er einem der Knaben, welcher ihm einen Krug mit geweihtem Waſſer überreichte. Er ergriff denſelben und ſchritt ſchweigend in das Innere des Tempels, um durch Ausſprengung des heiligen Waſſers das Heiligthum zu ſäubern. Während deſſen waren die geopferten Thiere von den Prieſtern zerlegt worden. Die Herzen und die übrigen edlen Theile des Körpers wurden nunmehr, unter erneutem Gebete, in die Flamme des Altares hineingethan.

Wiederum trat Kruko aus dem Tempel hervor. Triglaf, rief er dem Volke entgegen, hat Beſitz genommen von ſeinem Hauſe! Die Stunde iſt da, daß wir ihm das herrlichſte Opfer darbringen, welches

welches ſeine Macht und die des wendiſchen Volkes auf immerdar feſt gründen wird.

Ungeſtüm erhub ſich Gangolf bei dieſen Worten aus dem Haufen der Prieſter: Ich weiß, rief er mit lauter Stimme aus, ich weiß, was ihr das herrlichſte Opfer nennt! Nehmet hin mein Blut, welches ich ſonder Zagen darbringe! Denn dieſer Tag führet mich ein zu den Seligen des Himmels: auf euch ladet er das rächende Gericht des Einen, der allein Gott iſt. Denn ihr werdet geſchlagen werden in die Ketten der Ueberwinder, und zerknirſcht werdet ihr es bekennen, daß ich, eurer Qualen ſpottend, die Krone der Märtyrer empfangen habe.

Ein wildes Geheul der Prieſter beantwortete ſeine Rede. In leidenſchaftlicher Haſt ward er zum Tempel hingeriſſen; der Haufe verſchwand mit ihm in das Innere. Dann ward es ſtill; nur ein Schlag und ein kurzer dumpfer Schrei ward vernommen. In tiefem Schweigen lauſchte das Volk. Da erſcholl auf's Neue der Geſang der Prieſter, aber nicht langſam und eintönig wie zuvor, ſondern jubelnd und laut wie der Triumph des Sieges.

Sie erſchienen an der Pforte des Tempels. Herbei, herzu! rief Kruko wiederum denen, die draußen verſammelt waren, entgegen. Tretet ein, ihr Fürſten und Edlen! tretet ein, ihr Häupter des

wendiſchen Volkes! Trialaf ruft euch in ſein Haus, ſeine Macht wird walten über euch! er verheißet euch Sieg über die Feinde, wenn ihr bei ſeinem Namen ausharret! er verheißet euch Freude und Glück, wenn ihr kämpfet gegen die Verächter ſeines Namens, wenn ihr vertilget ihre Spuren, wenn ihr verſtummen machet die Worte der Läſterung!

Ein lauter weit verhallender Jubelruf des Volkes, in welchem ſich endlich die lang zurückgehaltene Theilnahme Luft machte, erſcholl auf dieſe Worte. Jakzo und die übrigen Edlen leiſteten ihnen Folge und traten in das Innere des Tempels, dem an ſeiner alten Stelle aufgerichteten Bilde Trialaf's ihre Verehrung zu bezeigen und die heiligen Opferkuchen zu ſeinen Füßen niederzulegen. In langen Zügen drängten die Nächſtberechtigten ihnen nach, ſo viel die Räume des Tempels zu faſſen vermochten.

Nachdem die erſte und wichtigſte Feierlichkeit vorüber war, wurden auch allen übrigen Göttern des Volkes, mit denſelben Ceremonien wie vorher, die Opfer dargebracht. Der Mittag kam in dieſen mannigfachen Beſchäftigungen heraufgezogen. Die zahlreichen Opfer waren endlich abgethan und das Fleiſch der geſchlachteten Thiere ward nunmehr den Schaaren des Volkes zum feſtlichen Mahle vertheilt. In einzelnen Gruppen lagerte ſich die Menge, indem überall die Freunde und Stammge-

neſſen ſich zu einander fanden, ringe um den breiten Abhang des Berges her. Holzſtöße wurden herbeigetragen, einfache Bratgerüſte aufgeſtellt und bald drehte ſich allerwärts über den luſtigen Feuern die erſehnte Reſt. Auch hatte man Vorſorge getroffen, daß es an den übrigen nöthigen Nahrungsmitteln und an den erforderlichen Geräthſchaften der Küche nicht fehle; reichliche Krüge mit Meth ließen die Häuptlinge ihren Untergebenen zutragen. Alles ſchien von fröhlicher Luſt erfüllt, und die Sorge für das Künftige vergeſſen. Waren doch die alten Götter wieder heimgekehrt, hatten ſie doch Sieg gegen die Feinde verheißen, brachten ſie doch in ihrem Gefolge die lang entbehrten Freuden der Opferbraten wieder zurück!

Viertes Kapitel.

Jetzt aber begannen die Verſchwornen ihr Geſchäft. Das Vertrauen des Volkes zu Jakze, die Scheu vor ſeinen, ſonſt in Ehrfurcht vernommenen Befehlen, war bereits wankend gemacht und es bedurfte nur eines kräftigen Anſtoßes, um dieſe Geſinnungen ſchnell zum offenen, thätlichen Einſpruche gegen ſeine Macht umzugeſtalten. Einen ſolchen Anſtoß, der bei beſonnener Lenkung der Sache ſeine Wirkung nicht verfehlen konnte, hatte man bereits klüglich erdacht: der heutige Tag war vor allen zur Ausführung geeignet. Jener klöſterliche Raum nämlich, in welchem Petruſſa mit ihren Frauen lebte und, von Jakze's Kriegern beſchützt, mitten unter den Verehrern der wendiſchen Götter die verhaßten Gebräuche des chriſtlichen Gottesdienſtes auszuüben fortfuhr, hatte ſchon lange den Unwillen des Volkes erweckt. Gegen ihn beſchloß man die opferdürſtende, feſtestrunkene Menge aufzuregen, und zu abendlicher Stunde den Einbruch in die heiligen Mauern zu veranlaſſen. Man

konnte vorausſetzen, daß Jakze einem ſolchen Beginnen nicht müßig zuſehen würde; aber man hatte alle Verkehr getroffen, um, bei ſeinem zu erwartenden Widerſtande, dem Volke mit ſtarker gewaffneter Mannſchaft zur Hülfe zu kommen und ſich in dieſer Weiſe des Triumphes über ihn zu verſichern. Hier und dort waren die Verſchwornen unter die jubelnde Menge verſtreut, indem ſie vorſichtig, wie der Meth mehr und mehr ſeinen Einfluß zu äußern begann, wiederum ein und ein andres aufregendes Wort gegen Jakze fallen ließen.

Dirzlav hatte es übernommen, als der erſte mit ſeinen Kriegern bereit zu ſein, um den ausgebrochenen Tumult mit militäriſcher Vorſicht und Energie lenken zu können. Er hatte dafür geſorgt, daß nur ein geringer Theil ſeiner Untergebenen an dem Feſtmahle Theil nehmen durfte; die Stunde nahte heran, er war im Begriff den Schauplatz des Feſtes zu verlaſſen und ſeinen Kriegern ſorgfältige Rüſtung anzubefehlen. Noch einmal ſuchte er Niclet auf, welcher ſich, als der Verſchlagenſte und Einſichtigſte unter den Gegnern Jakze's, an die Spitze des ganzen Unternehmens zu ſetzen gewußt hatte. Er fand ihn, geſondert von den Uebrigen, indem er unruhig und mit den Augen ſuchend die bunte Menge durchmuſterte.

Die Sonne neigt ſich, redete er ihn an, es iſt

Zeit, daß ich zu den Meinigen gehe. Iſt das Weitere vorbereitet?

Ich denke, ja! antwortete Niclot zerſtreut.

Haſt du Boten beſtellt, die mich im entſcheidenden Augenblicke zum Kloſter rufen werden?

Ja wohl, ja wohl mein guter Dirzlav, entgegnete Niclot, ohne die Augen von der Menge zu verwenden; es wird daran nicht fehlen!

Und ſind es einſichtige Leute? fragte Dirzlav weiter, indem ihn das ſeltſame Benehmen des Genoſſen, welches er ſeit jener Unterredung mit Wulfhilden argwöhniſch beobachtete, betreten machte, — ſind es beſonnene Männer, auf die man ſich verlaſſen kann, die an dem Rauſche dieſer Schaaren keinen Theil haben?

Ich hoffe, erwiderte Niclot gereizt, daß ich deiner Rathſchläge nicht bedarf! — Aber verzeih, rief er plötzlich, von der Unterredung abſpringend, aus, — mich ruft in dieſem Augenblick ein wichtiges Geſchäft.

Ein Diener Niclot's war aus den Schaaren hervorgetreten, und hatte ihn ſeitab zu ſich gewinkt. Beide ſprachen eine kurze Weile eifrig und heimlich mit einander und verließen alsbald den Schauplatz des Feſtes, ohne daß ſich Niclot noch einmal zu Dirzlav zurückgewandt hätte.

Auf's Höchſte befremdet ſah letzterer dieſem Beginnen zu. — Ein wichtiges Geſchäft ruft dich

zu dieſer Stunde von mir? — ſprach er vor ſich hin. Giebt es denn noch ein wichtigeres, als das, welches wir ſo eben in Gemeinſchaft beginnen wollen? Oder haſt du die Luſt daran verloren? Dünkt dir, was du ſelber ins Werk geſetzt haſt, zu gewagt und möchteſt du dich jetzt im entſcheidenden Augenblicke feig davon zurückziehen? Oder willſt du dieſen Augenblick noch zu anderen Dingen benutzen? — Du mahneſt mich an die Worte Wulfhildens — ich ſah dich mehrfach in dieſen Tagen um ihr Haus umherſchleichen — ich will nicht hoffen, daß du heut im Trüben zu fiſchen gedenkeſt! Aber noch iſt die Stunde zur Rüſtung nicht gänzlich da, noch kann ich auf eine kurze Friſt meine eigenen Pfade gehen: laß doch ſehn, welch ein Geſchäft dir das Wichtigſte iſt!

Er eilte den beiden Männern nach, indem er ſich jedoch in einer ſolchen Entfernung von ihnen hielt, daß ſie ſeine Verfolgung nicht bemerken konnten.

In der That hatte Dirzlav ſeine Ahnung nicht betrogen; wie er ſelber, ſo war auch Niclot bemüht geweſen, ſich die Gunſt Wulfhildens zu erwerben. Aber das kecke Spiel, mit welchem ſie ihn wie alle Uebrigen, die in ihre Nähe gezogen wurden, zu behandeln wußte, hatte ihn auf die Länge verdroſſen, und als er zudringlicher wurde, hatte ſie ihn, eingedenk der höheren Pflichten, welche ihr aus den

Unterredungen mit Gutwin immer beſtimmter entgegentraten, mit ernſter Würde von ſich zurückgewieſen. Nur um ſo vermeſſener jedoch war Riclot's Leidenſchaft durch dieſen Widerſtand erregt worden; wie ſein Ehrgeiz im Fortſchritt der Begebenheiten immer lebhaftere Nahrung empfing, ſo war er auch auf keine Weiſe gewillt, ſeinen übrigen Begierden einen Zaum anzulegen, und er beſchloß, wo die Worte und die Stimme der Ueberredung nicht mehr zureichen wollten, durch einen Gewaltſtreich ſich in den Beſitz ſeiner Wünſche zu ſetzen. Durch ausgeſtellte Kundſchafter hatte er von den öfteren Gängen Wulfhildens zu den Wohnungen der Prieſter erfahren: vielleicht unternahm ſie auch heute einen ſolchen Gang; hier wollte er ſie überraſchen, ſie mit plötzlichem Ueberfall in ſeine Wohnung entführen, und es dem ausbrechenden Tumulte, der Alles in Verwirrung ſetzen mußte, überlaſſen, die Spuren der That von ſeiner Perſon abzuleiten. Der Diener, durch den ſein Geſpräch mit Dirzlav unterbrochen wurde, hatte ihm die erwünſchte Kunde hinterbracht.

Wulfhilde war zu Gutwin gegangen. Faſt täglich hatte ſie von der Erlaubniß Kruko's Gebrauch gemacht und es für gut befunden, den ſtolzen Prieſter nach und nach von einer allmähligen Sinnesänderung des Gefangenen zu benachrichtigen. Es war die einzige Freude für ihr von in-

nerlichem Grame gequältes Herz, daß ſie ſich hier ausſprechen, hier Troſt, Beruhigung und Stärkung empfangen durfte; auch in Gutwin's Seele hatte dieſe Theilnahme, wie er zugleich den Druck der Krankheit mehr und mehr entweichen fühlte, neue Lebensluſt und Lebenshoffnung erweckt. Beide waren durch die Lage der Dinge auf einander hingewieſen, es bildete ſich zwiſchen ihnen eine freie, bewußte Uebereinſtimmung der Gemüther, und ſie begannen bereits im Stillen, Pläne zur Rettung zu entwerfen, indem die verborgene Zwietracht der wendiſchen Fürſten und der nahe Ausbruch des Kampfes, welches beides für Wulfhilde kein Geheimniß war, zur Ausführung ſolcher Pläne eine günſtige Gelegenheit darbieten konnten. Aber die heutige Unterredung hatte, durch den traurigen Ernſt des Tages, ihre Gedanken von dem aufdämmernden Lichte der Zukunft wiederum auf das ſchwere Dunkel, welches noch auf der Gegenwart laſtete, zurückgeführt.

Tief nachſinnend und die Worte des heutigen Geſprächs im Inneren vielfach wiederholend, hatte Wulfhilde mit ihrem Diener die prieſterliche Wohnung verlaſſen. Plötzlich ſah ſie ſich auf einem einſamen Platze von zwei Männern angehalten. Erſchreckt blieb ſie ſtehen und blickte zu ihnen empor. Was iſt euer Begehren, Herr Niclot? fragte

ſie bang und zitternd, als ſie die Geſtalt des verhaßten Mannes erkannte.

Ihr geht ſtets ſo allein, ſchöne Frau, redete ſie dieſer mit widerwärtigem Lächeln an; fürchtet ihr nicht, daß euch unter dieſen kriegeriſchen Umgebungen einmal etwas Leides widerfahre?

Und was hätte die Gemahlin Hartmann's in Brandenburg zu fürchten?

Man kann es nicht eben wiſſen! Auf alle Fälle — da mein Weg mich gerade hieher führt, — dürfte es wohlgethan ſein, wenn ich euch geleite.

Warum das? ihr ſeht, ich habe einen treuen Diener bei mir.

Und warum nicht? verſchmähtet ihr doch nicht immer die Beweiſe wendiſcher Freundſchaft.

Ich weiß nicht, Herr Niclot, erwiderte Wulfhilde, indem ſie ihn groß und gemeſſen anblickte, — ob ihr euch unſres letzten Geſprächs erinnert.

Unſres letzten —? ja doch, gewiß! aber eben darum iſt es um ſo nöthiger, daß ich euch geleite.

Ich verſtehe euch nicht, — ich mag euch nicht verſtehen; ich bitte, Herr Niclot, laßt mich ungehindert nach meiner Wohnung!

Ihr mögt mich nicht verſtehen? Wohl, ſo rede ich deutlicher; ich habe nicht Luſt, zu warten, ob dieſer Augenblick noch einmal wiederkehrt: Ihr werdet, ſchöne Frau, — wenn ihr denn nicht wollt, daß ich euch geleite, — die Gnade haben, mir zu

folgen! — Er ergriff bei dieſen Worten plötzlich ihren Arm und machte Miene, ſie einen entgegengeſetzten Weg von dem Platze fortzuführen. Sie rief ihren Diener herbei, ſie zu ſchützen, aber dieſer ſah ſich bereits von dem Gehülfen Niclot's in ernſtlicher Gegenwehr aufgehalten. Vergebens rang ſie mit Anſtrengung aller Kräfte, ſich von der Hand Niclot's loszumachen; hohnlachend faßte ſie dieſer in ſeine Arme und war im Begriff die erſehnte Beute fortzutragen. Mit angſtvoller Stimme rief ſie laut um Hülfe.

Da erſchien plötzlich Dirzlev, der den Vorgang unfern in einem Verſteck mit angeſehen hatte. Du wagſt es, rief er mit erbittertem Zorne aus, du wagſt es, gleißneriſcher Verräther, die Hand an dieſes Weib zu legen? laß ab von ihr, laß ſie frei auf der Stelle!

Niclot, der ſeine Beute noch immer feſthielt, hatte nicht Luſt dieſem Befehle zu gehorchen. Wer biſt du, erwiderte er trotzig, daß du Niclot in den Weg zu treten wageſt?

Wer ich bin? ſieh dich vor, daß dies Eiſen dich nicht den Grimm Dirzlav's kennen lehrt! — Er drang mit gezücktem Schwerte auf Niclot ein. Dieſer mußte, um zu ſeiner Vertheidigung zu greifen, Wulfhilden frei laſſen, welche alsbald wie ein flüchtiges Reh über den Platz hinabeilte.

Verflucht ſei dein Beginnen! rief Niclot wü-

thig aus, als ihm Dirzlav's Klinge verwehrte der Entflohenen zu folgen. Hinweg mit dir von dieſem Orte!

Damit deine Tücke freien Spielraum behält? fragte Dirzlav höhniſch, indem er nicht abließ, den Gegner durch ſeine kampffertige Stellung zu feſſeln.

Hinweg mit dir! rief dieſer auf's Neue: Kehreſt du nicht ſogleich zurück, wohin deine Pflicht dich ruft, ſo fürchte die Rache Niclot's!

Eine Pflicht? — und Niclot's Rache, wenn ich ſie nicht erfülle? — Alſo eine Pflicht gegen dich, elender Weiberheld? — Denkeſt du, daß ich deinetwegen meine Krieger gerüſtet habe?

So rüſte ſie für Jakzo! rief Niclot ſchäumend vor Wuth. So kehre zurück zu ihm und ſchütze ihn gegen den Zorn des Volks! Küſſe ihm ſeine ſtolzen Hände und ſchmiege dich ſeinen Befehlen! Aber die Rache des wendiſchen Volkes wird auch dich ereilen.

Bei den Göttern, Niclot, erwiderte Dirzlav ernſt, du biſt allezeit der beſte Rathgeber — auch jetzt, vielleicht ohne es zu wollen. Deine Rache fürchte ich nicht, noch weniger aber lüſtet es mich nach einer ferneren Gemeinſchaft mit dir und nach deinen Befehlen. Deine eigenſüchtigen Pläne ſollen dir wenig fruchten: — Dirzlav's Krieger werden in der That Jakzo zur Seite ſtehen!

Er wandte ſich ſtolz und ſchlug den Weg nach

ſeiner Behauſung ein. Niclot blickte ihm eine Weile mit ſtummem Ingrimm nach; dann aber faßte er ſich wieder und ſuchte nach einem neuen Entſchluß, wie er die plötzlich veränderte Lage der Dinge dennoch zur Erfüllung ſeiner düſteren Gedanken zu benutzen habe. Er befahl ſeinem Diener, der ſich noch immer mit Wulfhilden's Begleiter zu ſchaffen machte, dieſen nicht weiter aufzuhalten, und verließ ebenfalls die verhängnißvolle Stätte.

Iſt auch, murmelte er vor ſich hin, das nächſte Ziel verloren, — Niclot wird, bei dem Dunkel Czernebog's, die neue Schmach ebenſo wenig vergeſſen wie die alte, und dem Verderben ſind euer Beider Häupter, und alle, die euch anhängen, geweiht! —

Indeſſen war der eingeleitete Aufruhr des Volkes ausgebrochen. In brauſenden Haufen wälzte ſich die empörte Menge, Feuerbrände ſchwingend, mit wildem Gebeule den Mauern des Kloſters zu. Hier und da bemerkte man einzelne Häuptlinge, auch Prieſter, deren Theilnahme man ebenfalls zu erwecken gewußt hatte, unter den Haufen und zu immer lebhafterem Ungeſtüm reizten die Worte derſelben die trunkene Menge an. Beſtürzt ſahen die Wachen des Kloſters dieſem Andrange entgegen; ſchon waren ſie im Begriff, den gefährlichen Poſten in eiliger Flucht zu verlaſſen, als

plötzlich Jakzo mit wohlgeordneten kriegeriſchen Schaaren zu ihrer Hülfe herbeikam. Denn auch er hatte dem heutigen Feſte nicht in gedankenloſer Muße zugeſehen; er hatte das ſchmiegſame Weſen ſeiner Gegner durchſchaut und durch Kundſchafter, die er unter das Volk ausſtreute, dafür geſorgt, daß er bei Zeiten von gefahrbringenden Anſchlägen unterrichtet werden konnte. Bei dem Anblick ſeiner Schaaren, die ſie wenigſtens nicht ſo frühe erwartet hatten, hemmten die Führer des aufgeregten Volks auf eine kurze Weile deſſen weiteren Fortſchritt. Sie blickten unruhig nach Dirzlav aus, welcher, wie bereits bemerkt, auf den Fall eines entſchloſſenen und geordneten Widerſtandes den Schritten der Menge einen größeren Nachdruck verleihen ſollte. Da erſchienen die Schaaren Dirzlav's auf dem Platze, und alſobald drängten die Aufrührer in ſtürmiſchem Anlaufe gegen Jakzo vor. Aber Dirzlav hatte in ſchnellem Ritte ſeine Schaaren mit denen des Fürſten von Köpnik vereint, ſo daß ſie zuſammen einen ſtarken Wall vor dem Kloſter bildeten. Von einem ſcharfen Hagel von Pfeilen wurden die erſten Haufen des Volkes, welche in blinder Wuth vorgeſtürmt waren, empfangen und niedergeſchmettert oder auseinandergeſtreut. Schreck, Verwirrung, Schwanken bemächtigte ſich der nachdrängenden Haufen bei dem Anblicke des gänzlich Unerwarteten. Mit gewalti-

ger Stimme rief Jakzo den Aufrührern zu, von ihrem Beginnen abzulaſſen, die Feuerbrände niederzuwerfen, und in ihre Wohnungen zurückzukehren; der Zornesruf ſeines Wortes erhielt durch das allmählige Vorrücken ſeiner und Dirzlav's Schaaren ein ſehr bedenkliches Gewicht. Beſtürzt erwarteten die Haufen des Volkes die Befehle ihrer Anführer, aber dieſe hatten ſich, bei der plötzlichen Veränderung der Dinge, bereits unter der Menge verloren. Unentſchloſſen ſtanden die Aufrührer noch einen Augenblick, bis einer der vorderſten Haufen, vor den immer näher kommenden Kriegerſchaaren entweichend, das Signal zum allgemeinen Rückzuge gab. In wilder Unordnung löſte ſich die gedrängte Menge auf und floh nach allen Seiten in das abendliche Dunkel hinaus.

Noch hielten die Krieger beiſammen, als auch Niclot mit gerüſteten Schaaren erſchien und, indem er Jakzo ſeine Hülfe anbot, ihm zugleich mit heuchleriſchen Worten ſeine Glückwünſche darbrachte, daß die drohende Gefahr ſo ſchnell vorübergegangen war.

Daß der Verrath, erwiderte Jakzo düſter, nicht gelungen iſt, das danken wir zunächſt den unſterblichen Göttern, deren Wille es nicht war, daß der Sieg des wendiſchen Volkes durch eigne Schuld, durch innerlich freſſende Zwietracht, vernichtet werden ſoll. Die Götter haben es zum

Beſten gelenkt, und ſo wird Jakzo ſeine Macht nicht gebrauchen, um den Urhebern dieſes frevelhaften Beginnens nachzuſpüren: mögen ſie ſelbſt den Wahnwitz ihrer Thaten erkennen! Nächſt den Göttern aber ſind wir unſerm edlen Freunde Dirzlav, deſſen raſche Entſchloſſenheit allem weiteren Unheil vorgebeugt hat, Dank ſchuldig, — an ihn, Herr Niclot, verweiſe ich eure glückwünſchenden Worte.

Niclot biß die Zähne zuſammen. Aber in ſchnell veränderter Bewegung wandte er ſich zu Dirzlav, ihm das Lob für ſeine Thaten zu ſpenden; verächtlich kehrte ſich dieſer, ohne etwas zu erwidern, von dem verhaßten Feinde ab. Jakzo, dem ihre frühere Vertraulichkeit wohlbekannt war, beobachtete beide mit ſcharfem Blicke; Dirzlav's Benehmen hatte ihm genug geſagt. — Er verordnete hierauf, daß ein Theil der Krieger, zum Schutze der Kloſtermauern, die Nacht hindurch unter Waffen bleiben ſollte, und verließ mit den Uebrigen den Ort.

Jakzo ſah ein, daß eine Unterſuchung über das Geſchehene nicht ſtatthaft ſein könne, da der Aufruhr in einer Weiſe vor ſich gegangen war, daß zu viele der bedeutenderen Häuptlinge darin verflochten ſein mußten. Die drängenden Umſtände, die Gefahr, durch ein ſolches Beginnen die Kräfte des wendiſchen Volkes, im Augenblicke, wo man

ihrer gegen den gemeinſamen Feind am dringendſten bedurfte, zu zerſplittern, lieſen es ihm am beſten erſcheinen, das, was gegen ſeine perſönliche Wirkſamkeit gerichtet geweſen war, der Vergeſſenheit zu übergeben; neuen Verſuchen zur Aufwiegelung des Volkes beſchloß er dadurch vorzubeugen, daß er denjenigen Häuptlingen, auf denen ſein ſtärkſter Verdacht ruhte, abgeſonderte, gleichwohl nicht die wichtigſten Stellungen außerhalb Brandenburg zutheilte. Doch konnte er es nicht hindern, daß im Kriegsrathe des nächſten Tages die Sache von ſeinen Anhängern zur Sprache gebracht wurde und daß Nicolet, zunächſt nur für die Erhaltung eines freundſchaftlichen Verhältniſſes bemüht, mit kluger Wendung der Rede Andeutungen gab, welche Hartmann als den eigentlichen Urheber des Aufruhres bezeichneten. Die übrigen Verſchwornen, von dem Mißlingen des Unternehmens eingeſchüchtert und nicht minder für ihre perſönliche Sicherheit beſorgt, ſtimmten den Angaben, welche die ganze Schuld auf das Haupt eines Mannes von ſchon zweifelhaftem Charakter wälzten, ohne Zaudern bei, und ungeſtüm, ehe er ſeine Gedanken zur Verantwortung ſammeln konnte, ſah ſich dieſer gefeſſelt und zum Gefängniſſe abgeführt. Auch Jakzo ließ dies einſtweilen geſchehen, indem ihm hiedurch wenigſtens äußerlich eine Art Genugthuung geſchah, welche ſeine beleidigte Ehre in den Augen des

Volkes wiederum herzuſtellen vermochte; eine genauere Unterſuchung über Hartmann's Theilnahme an der Meuterei behielt er ſich für eine günſtigere Zeit vor.

Mit banger Ahnung vernahm Wulfhilde die Nachricht von der Einkerkerung ihres Gemahles; aber ſie faßte ſchnell den einzigen Entſchluß, der ihr, zur Sicherung vor den Nachſtellungen ihrer ehemaligen Freunde, übrig blieb: ſie begab ſich mit ihren Koſtbarkeiten und in der Begleitung einiger Frauen, die Sorge für das Haus der übrigen Dienerſchaft anheimſtellend, in den Schutz Kruko's, welcher die ſchöne Verlaſſene bereitwillig und nach näherem Danke lüſtern in ſeine Wohnung aufnahm.

Fünftes Kapitel.

Die Lage der niederländiſchen Koloniſten auf der Spree-Inſel hatte ſich im Verlauf der bisher erzählten Begebenheiten minder beſorglich geſtaltet, als zu erwarten geweſen war. Jakzo ſelbſt hatte es, als er die Streitkräfte des wendiſchen Volkes auf Brandenburg ſammelte, nicht für nöthig befunden, die Maſſe der Truppen durch Umzingelung oder Beſetzung dieſes Punktes zu verringern, indem ja die Niederländer, ſelbſt Hülfe und Heimath ſuchend, ohne feindliche Abſicht in ſein Land gezogen waren, und ſie jedenfalls durch die drohende Umgebung des aufgeregten Wendenvolkes von allen gewagten Unternehmungen zurückgeſchreckt werden mußten.

In der That war, in den erſten Tagen nach dem Ausbruche der Feindſeligkeiten gegen die Deutſchen, manch ein verderblicher Anſchlag von Seiten der umher gelegenen Ortſchaften, in denen die erbitterten Reden der flüchtigen Prieſter noch ihre Nachwirkung ausübten, gegen das Völkchen der

Christen gefaßt worden; auch hatte man es versucht, deren nächste Nachbarn, die Fischer von Berlin, für einen plötzlichen Ueberfall der Insel, der eine reichliche Beute erwarten ließ, zu gewinnen; aber man fand bei der Mehrzahl von diesen einen unerwarteten Widerstand. Denn allgemach war jener Verkehr zwischen den Colonisten und ihren wendischen Nachbarn, davon wir bereits früher berichtet, immer lebhafter betrieben worden; man hatte sich gegenseitig durch so mannigfache Dienst- und Hülfeleistungen verpflichtet; die Wenden namentlich fanden sich in dem Falle, daß die Kenntnisse und eigenthümlichen Kunstfertigkeiten der Ansiedler ihnen für ihre ländlichen Beschäftigungen die verschiedenartigsten und wünschenswerthesten Vortheile darboten; auch fehlte es in Kurzem nicht an allerlei persönlichen Interessen von der einen und von der andern Seite, so daß sich nach und nach ein immer festeres freundschaftliches Verhältniß gebildet hatte. Vor allem aber war es Schuyan, der sich für die Aufrechthaltung und sichere Begründung eines solchen thätig zeigte, der durch sein Ansehen die Stimme einzelner Uebelwollenden zu beschwichtigen und durch die ausgesprochene Ansicht, daß Jakzo selbst die Colonie in seinen Schutz genommen und nichts gegen deren Wohlfahrt angeordnet habe, ein jegliches feindliche Ansinnen fern zu halten wußte. So zogen die drohenden Ge-

witter verüber; die aufgeregten Gemüther des benachbarten Volkes begannen ſich nach und nach zu beruhigen, und die Niederländer, die freilich nicht verfehlt hatten, ſich auf den Fall eines Angriffes ſorglich zu rüſten, gingen wieder zu ihren gewohnten Beſchäftigungen über.

Freilich konnte man ſich dabei, wenn man die weitere Zukunft, wenn man das Schickſal der in Haft genommenen Führer und Genoſſen in Erwägung zog, nicht aller bangen Sorge entſchlagen; aber man fand Stärkung und Troſt im gemeinſamen Gebete zu dem Leiter der chriſtlichen Heerſchaaren, deſſen Preis in dem neuerbauten Kirchlein von Tag zu Tag ertönen durfte.

So ſtanden die Verhältniſſe, als Heinrich, nach ſeiner Flucht von Köynik, zu den Koloniſten heim kehrte. Mit allgemeiner Freude und Theilnahme ward er von ſeinen kölniſchen Genoſſen und von dem niederländiſchen Volke aufgenommen; man betrachtete ſeine Errettung als ein Unterpfand der Gnade des Allmächtigen; man vernahm von ihm mit tiefer Rührung die letzten Worte, welche ihm Dierik ſterbend für die Schaaren, die ſeiner Obhut anvertraut geweſen, hinterlaſſen hatte. Und da man genöthigt war, die durch Dierik's Tod erledigte Stelle eines Befehlshabers durch eine neue Wahl zu beſetzen, ſo einigte man ſich bald dahin, dieſelbe dem jungen Ritter anzutragen, welcher

durch hohe Geburt und Tapferkeit dazu eben so berechtigt war, wie sein treues Ausharren bei dem Hingeschiedenen, das kindliche Verhältniß, in welchem er zu diesem gestanden hatte, Dierik's letzter Wille, dem zufolge er als Erbe seiner Verlassenschaft auftreten durfte, nur ein um so größeres Gewicht für ihn in die Wagschaale legten. Heinrich nahm die ehrenvolle Bestimmung, die ihm freilich eine Reihe sehr ernster und bisher noch unbekannter Pflichten auferlegte, mit freudigem Herzen an; er fühlte es, wie der Gram seines Innern nur durch strenge, anhaltende Beschäftigung gefesselt und darniedergehalten werden könne; ja, auch abgesehen hievon, so war durch die schmerzlichen Erfahrungen der letzten Wochen, welche das spielende Gewand jugendlicher Träume von ihm abgestreift hatten, in schneller Umwandlung der Ernst und das Bewußtsein des Mannes in ihm zur Reife gediehen, und er konnte einen Gegenstand, der zur Erfüllung eines männlichen Berufes vor vielen würdig erscheinen mußte, nur willkommen heißen. So trat er die Verwaltung der Angelegenheiten des kleinen Volkes an, in welcher er freilich zunächst nichts besseres zu thun hatte, als das, was Dierik begonnen, in gleichem Geiste fortzusetzen. Trefflich kam ihm hierin das freundschaftliche Verhältniß zu Schupan zu Statten; die Pläne beider Männer begegneten einander leicht, einer

fand bei dem andern Aushülfe, wenn es ſich um die gegenſeitigen Intereſſen handelte, und immer inniger und unbefangener geſtaltete ſich in dieſer Weiſe der Verkehr zwiſchen den zwei benachbarten Ortſchaften. Auch fand Heinrich in Schupan ein treues Gemüth, in welches er, nach den Geſchäften des Tages, ſeinen Gram um das Schickſal der beiden, die ſeinem Herzen theuer waren, Gutwin's und Slawina's, ausſchütten und mit dem er, wiewohl noch ohne einen ſicheren Faden, Pläne für ihre Rettung entwerfen konnte. In Bezug auf Gutwin empfand er wenigſtens einige Beruhigung, als die Kunde von dem großen Opferfeſte zu Brandenburg, und daß dabei nur der ältere der beiden Chriſtenprieſter getödtet worden ſei, nach Berlin kam. Ueber den Ort aber, dahin Slawina entführt worden, hatte ſich noch keine Nachricht ergeben; die Kundſchafter, die Schupan auf Heinrich's Wunſch hier und dorthin ausgeſandt, waren ſtets erfolglos zurückgekehrt, und ſo ſchien auch die von Jatzo angeordnete Verfolgung ihrer Räuber noch nicht als eine Bürgſchaft für ihre Befreiung betrachtet werden zu dürfen.

Eines Abends ſaß Heinrich bei Schupan, unter dem Dach der Laube, welche der Wand des kunſtloſen Hauſes einen heitern Schmuck, und einen willkommenen Schutz gegen die Strahlen der ſommerlichen Sonne verlieh. Schupan hatte geſeyat,

den trüben Muth seines edlen Gastes zu zerstreuen, und der schäumende Meth, — zu dem man sich nach Erschöpfung der Wein-Vorräthe seit einiger Zeit wieder hatte zurückwenden müssen, — blieb nicht ohne die erwünschte Wirkung. Wieder drehte sich das Gespräch um denjenigen Gegenstand, der Heinrich der theuerste war, aber wieder fand sich kein Weg, um irgendwie unternehmend einschreiten zu können.

Und warum, rief Heinrich aus, warum habe ich nicht lange schon mein Roß gesattelt, warum bin ich nicht selber hinausgezogen, zu erkunden, hinter welchen Mauern Slawina der Rettung entgegen harrt?

Wären alle Wenden, entgegnete Schupan lächelnd, so dienstwillig gegen euch gesonnen, wie die Fischer von Berlin, so wär' es schon gut. Aber in Feindes Land möchtet ihr euch eine schlimme Kundschaft erwerben.

Und doch, fuhr Heinrich fort, Tag auf Tag verrinnt — und wer weiß, wie bald es zu spät sein wird! Hier ist ein scharfes Schwert, hier ist ein Arm, der es wohl zu schwingen versteht, — o daß ich nicht länger nöthig hätte, den trägen Gang der Dinge in theilnahmloser Muße abzuwarten!

Es wird abhängen von dir, sprach plötzlich eine fremde, scharfe Stimme zur Seite der beiden Männer,

Männer, ob dein Schwert und dein Arm noch länger warten ſollen. — Betroffen ſprangen beide von ihren Sitzen auf und traten vor die Laube, den Sprecher zu ſuchen. Es war ein Weib, welches ſich in einem Winkel neben der Laube, offenbar um zu horchen, niedergekauert hatte. Heinrich erkannte in ihr jenes wunderliche Weſen, welches in dem Forſt von Köpnik, auf ſeinem Waldritt mit Slawina, gegen letztere eine ſo ſeltſam zudringliche Vertraulichkeit geäußert hatte.

Was ſuchſt du, Weib, an dieſer Stelle? wandte ſich Heinrich ſcheltend gegen ſie. Wer heißet dich unſren Gedanken und Plänen argliſtig lauſchen?

Still, ſtill, mein edler Freund! ſprach Schrypan leiſe und zog Heinrich zurück. Danken wir es den guten Geiſtern und den Heiligen deines Himmels, daß die Alte zu uns gekommen iſt. Wenn einer, ſo weiß ſie das Verborgene zu erforſchen; und mich dünkt, ſie hat bereits mehr erfahren, als alle Boten, die von uns ins Land hinaus geſandt wurden.

Das Weib war aufgeſtanden und hatte ſich den beiden Männern genähert; in flehender Stellung wandte ſie ſich zu Heinrich und ſtreckte die dürren Arme zitternd gegen ihn aus. Ich habe geſehen, begann ſie, wie dein Auge mit Inbrunſt hing an Slawina's Zügen! ich habe gelauſcht bei-

nem Wort, und vernommen, daß deine Leidenſchaft noch nicht erloſchen iſt! O Ritter, rette Slawina vor dem furchtbaren Unheil!

Wo iſt Slawina? unterbrach ſie Heinrich mit Heftigkeit. Wo iſt ſie? bei den Heiligen des Himmels, dein Wort ſoll nicht zum zweiten Male geſprochen ſein!

Sie iſt in Theſſamir's Gewalt, ſprach die Alte, indem ſie ſich vor ihm auf die Knice warf; — o daß du zu ahnen vermöchteſt, was dies Wort in ſich ſchließt! Rette Slawina für den Vater, — für den Polenkönig, — rette ſie für dich, wenn du es willſt, — Alles ſei dir überlaſſen, aber rette ſie aus Theſſamir's Gewahrſam! Ich, — ach ich habe es nicht vermocht!

Die Alte ſank gebückt zuſammen und bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen. — Ich beſchwöre dich, rief Heinrich aus, Weib, wo iſt der Ort, dahin ſie Theſſamir entführt hat? Ich will ſie retten, wenn der Himmel mir ſeinen Schutz verleiht; und ich hoffe, daß der Kraft dieſes Frevlers die meinige gewachſen ſein wird!

Nicht ſo, ſprach das Weib, indem ſie ängſtlich emporſprang; nicht gegen Theſſamir darf ich dich führen. Er iſt übergewaltig, und ſeine Krieger flohen noch vor keinem Feinde! Aber ich weiß den Ort, wo er Slawina verſteckt hat; dahin will ich dich weiſen, wenn er von dannen iſt; da magſt du

mit Liſt eindringen, magſt ſeine ſchlechten Wachen täuſchen, und ihm von ſeinen Schätzen den Schatz rauben, der ihm nimmer zu Theil werden darf.

Heinrich blickte ſich nach Schupan um. Ich bin bereit, ſprach er zu ihm, dem Weibe zu folgen. Mögeſt du, mein Freund, derweil für das Wohl der Meinigen ſorgen.

Nein, Herr, erwiderte der Wende; ihr wollt einen gefährlichen Gang gehen, und ihr kennet kaum die Art und Sitte der wendiſchen Männer. Da iſt es Noth, daß ihr einen erfahrenen Begleiter habt; und wenn ihr keinen beſſeren wißt, ſo biete ich euch mit Freuden die Hand zur Genoſſenſchaft. Das Wohl der Euren kann durch die Abweſenheit von ein Paar Tagen nicht gefährdet werden, und auch die Meinen bedürfen Schupans nicht allezeit.

Habe Dank, erwiderte Heinrich freudig und ſchlug in die Hand des Wenden ein. — Ich will dir vertrauen, wandte er ſich darauf wiederum zu dem Weibe, denn Slawina hat mir geſagt, daß du treu gegen ſie geſonnen ſeieſt. Du ſollſt uns an den Ort führen, wo ſie in den Feſſeln eines unwürdigen Feindes ſchmachtet; das Weitere wollen wir von unſern Schwertern und von der Fürſorge der Heiligen Gottes erwarten. Und ſo laß uns alſogleich aufbrechen, denn jede Stunde, die wir unthätig ſäumen, bedünkt mich gleich einem Verrath an Slawina's Rettung.

Auch das Weib drängte jetzt mit Ungestüm, indem sie beiden Männern zugleich in ihrer abenteuerlichen Weise ihren Dank auszusprechen bemüht war, zum Aufbruch. Ich habe euch, sprach sie, einen weiten Weg zu führen, und wir müssen vorsichtige Pfade suchen, daß keiner euer Kommen vor der Zeit inne wird. So lasset uns schnell von hinnen.

Heinrich befahl der Alten, bei Schupan zu warten, bis er sich gerüstet haben würde. Er ließ sich darauf noch einmal auf die Insel übersetzen, traf in Eile die nöthigen Vorkehrungen, um durch seine Abwesenheit nicht irgend eine unvorhergesehene Verwirrung entstehen zu lassen, und erschien bald wieder, wohlgewaffnet und mit einem Kettenharnisch unter seinen Kleidern angethan. Beide Männer bestiegen ihre Rosse und folgten dem Weibe, welches sie mit rüstigen Schritten in die Kühle des dämmernden Abends hinausführte.

Während die drei schweigend ihren eintönigen, wenig erfreulichen Weg zwischen niedrigen Sandhügeln, am Saume von Kiefernwaldungen, von Wiesen und Sümpfen hinziehen, und das verglimmende Abendroth und das dämmernde Licht der Mondessichel eben nur hinreichen, um ihren Schritt auf sicherem Boden zu erhalten, eilen wir ihnen mit unseren Blicken voran und betrachten auf einen Augenblick die Lage Slawina's und das Ver-

hältniß Theſſamir's zu den Kriegerſchaaren, denen ſeine Verfolgung und Beſtrafung anbefohlen war.

Theſſamir hatte, wie bereits früher bemerkt wurde, den durch eine geſetzliche Macht wenig geſchützten Zuſtand des inneren Landes benutzt, um ſich aus eigner Kraft eine Herrſchaft zu gründen; ſein jugendlicher Uebermuth fand in der zweideutigen Rolle eines Raubfürſten, welche ſeinen nächſten Nachbarn bald furchtbar wurde, die lebhafteſte Nahrung, ſowie in dem freiwillig dargebrachten Tribut und in dem, was mit verwegner Hand genommen wurde, einen reichlichen Gewinn. Auf ſeinen Streifzügen hatte er einen Ort entdeckt, welcher ihm einſt, bei einer unvorhergeſehenen Verfolgung, als ſicherer Schlupfwinkel willkommen geweſen war, und wo er alsbald, da hier kein plötzlicher Ueberfall möglich ſchien, ſeine Schätze aufzuhäufen beſchloß; es war die kaum zugängliche Inſel in Mitten eines Sees, deſſen Ufer von vielverzweigten Sümpfen und Moräſten umgeben waren. Nur wenige ſeiner Getreuen wußten um dieſen Ort. Hier hatte er auch Slawina hergebracht, da er vorausſehen konnte, daß ihre Entführung nicht ungeahndet bleiben würde. Er beſchloß, vorerſt den Sturm abzuſchlagen, ſich ſeiner Verfolger zu entledigen, und ſodann die Tochter Jakzo's im Triumph als die Mitgeneſſin ſeiner Herrſchaft in ſeine Burg einzuführen.

Die Schaaren ſeiner Krieger hatte er, nach der Ueberrumpelung Köpnik's, in eine andre Richtung entſandt, und ihnen waren die Truppen Jakzo's in ſchnellem, beſonnenem Zuge gefolgt. Leicht wären die erſteren in einem offenen Kampfe durch die Uebermacht zu erdrücken geweſen, aber ſie waren auf den Krieg der Räuber nur zu wohl eingeübt. Sie verlockten ihre Verfolger mit Liſt in ein verworrenes Terrain, wo dieſe ſich bald in Schluchten, zwiſchen ſteilen Bergwänden, eingeſchloſſen ſahen, bald durch Seen oder Moräſte genöthigt wurden, weitere Umwege zu ergreifen. Die Räuber, die ihnen jederzeit in einer gemeſſenen Nähe blieben, reizten ſie unaufhörlich zu wiederholtem Angriff, aber ſie zerſtreuten ſich ſtets, ſo wie eine ernſtliche Gefahr zu befürchten ſtand; und wo ſie einzeln leichte Gelegenheit fanden, bis zum nächſten Sammelpunkte durchzudringen, da vermochte ihnen die Maſſe der Gegner, der örtlichen Gelegenheiten unkundig, nie in gleicher Schnelligkeit nachzufolgen. So war unter fruchtloſen Anſtrengungen bereits eine geraume Zeit verſtrichen, auch ſchon manch ein empfindlicher Verluſt erlitten, und immer geringer wurde die Hoffnung, dem Auftrage Jakzo's in der erwarteten Friſt Folge zu leiſten.

Theſſamir war nur ab und zu bei ſeinen Schaaren gegenwärtig; er durfte ſich zu wohl auf die erprobte Liſt der Seinigen verlaſſen, als daß

er alles Einzelne zu leiten für nöthig befunden hätte. Immer wieder zog ihn die Leidenſchaft zu ſeiner ſchönen Gefangenen zurück, deren Gunſt er nunmehr auf's Eifrigſte zu erwerben bemüht war. Aber all ſeine Wünſche ſcheiterten an dem kühnen und entſchloſſenen Weſen Slawina's, welche ein jedes vermeſſene Anſinnen von Seiten ihres Entführers mit ernſter Würde zurückzuweiſen wußte. So waren die Gefühle Theſſamir's einige Zeit lang in einem ungewohnten Zwieſpalte getheilt. Eine unbewußte Scheu hielt ihn zurück, wenn er mit leidenſchaftlicher Gewalt das Ziel ſeiner Wünſche erringen wollte; er ſah ſich in Beſitz deſſen, wonach ſeine Sinne mit zehrendem Ungeſtüm verlangt hatten, und doch wagte er nicht, des Beſitzes ſich zu erfreuen. In ſeinem Schwanken ſchrieb er dies zwieſpaltige Gefühl dem noch immer unbeendigten Kampfe mit ſeinen Verfolgern zu, und er beſchloß, wie ſeine Leidenſchaft durch den geheimen Widerſtand immmer düſtrer und düſtrer entbrannte, zunächſt wenigſtens jenem Kampfe durch ein plötzliches Unternehmen ein Ende zu machen. ...

Heinrich und Schupan waren ihrer ſeltſamen Führerin, welche hoch und gewaltigen Schrittes vor ihnen hineilte, die Nacht hindurch gefolgt. Die Dämmerung zog empor, das flüchtige Wild kam in Schaaren auf die freien Weideplätze hinaus, der bleiche Glanz des Morgengoldes erhellte die

Gegend, — wieder derſelbe eintönige Wechſel von niedrigen Hügeln, Waldungen und moraſtigen Tiefen. Aber ſorgfältiger als bisher begann jetzt das Weib die Pfade zu wählen. Oft hielt ſie an, zu prüfen, nach welcher Seite ſie ihre Schritte zu wenden habe. Soviel es die Gegend erlaubte, ſuchte ſie, oft mit bedeutenden Umwegen, am Saume der Wälder zu bleiben, um den Anblick der Reiter vor jeglichem beobachtenden Auge verborgen zu halten. Wenn man offene Stellen zu überſchreiten hatte, ſo war ſie allezeit voran, von irgend einem emporragenden Hügel zuvor die Sicherheit des Ortes zu prüfen; oder ſie wieß den Männern die Richtung, in welcher ſie fortſchreiten ſollten und lief mit einer Haſt, welche man dieſen dürren, verfallenen Gliedern nie hätte zutrauen dürfen, von Hügel zu Hügel voraus und kehrte dann wieder, wenn ihren Blicken nichts Gefährliches erſchienen war, langſam auf die vorgezeichnete Richtung zurück. Wenn Bauern des Weges gezogen kamen, ſo wußte ſie für ihre Schützlinge ſtets einen gefahrloſen Verſteck zu finden, ſprach zuweilen, da ihre Erſcheinung Allen wohl bekannt war, unbefangen mit den Leuten, und trieb dann, waren dieſe vorüber, aufs Neue zu unaufhaltſamer Eile an. Wiederum verging Stunde auf Stunde; der Mittag lagerte ſich ſchwül über das Land, die Männer mußten die erſchöpften Pferde am Zügel füh-

ren, nur ſie ſchien unberührt von den ermattenden Strahlen der Sonne, keiner Stärkung, keiner Erholung bedürftig.

Die Sonne neigte ſich bereits, als endlich der ſtets gleichmäßige Wechſel der Gegend aufzuhören begann. Der trockene Sand machte mehr und mehr einem feuchteren Boden Platz; ſtatt des Nadelholzes ſah man bald nur unzugängliche Gebüſche von Elſen; ſehr ſchwierig ſchien es für einen der Gegend Unkundigen, den feſten Weg, welcher ſich durch die Brüche und Sümpfe hinſchlang, ohne Gefahr zu verfolgen. Immer höher ſteigerte ſich die Aufmerkſamkeit der Alten; ſie lief unabläſſig, da jetzt keine Gelegenheit mehr zum freien Ueberblick war, bedeutende Strecken des Weges voran, und rief dann erſt, wenn kein Grund zur Sorge vorhanden ſchien, Heinrich und Schupan zu, auf dem Wege weiterzureiten. So war man bereits eine bedeutende Strecke in das gefahrvolle Dickicht eingedrungen. Wieder hielten die Männer eine Weile ſtill, während die Alte zur Erforſchung der Gegend vorangeeilt war, als ſie plötzlich in Haſt und Entſetzen zurückkehrte und ihnen, ohne ein Wort zu ſprechen, andeutete, ſich in dem Gebüſch zur Seite des Weges zu verbergen. Es ſchien das gefahrvollſte Unternehmen, den geringen Strich feſten Bodens, den hier der Weg darbot, mit den Pferden zu verlaſſen; aber leicht wie ein Wild

ſchwang ſich das Weib von einem Elſenbuſch zum andern, über deren Wurzeln ſich ein wenig feſte Erde gleich kleinen Inſelchen geſammelt hatte, voran, und ſo beſtrebten ſich die Männer, ihr in gleicher Eile zu folgen, indem ſie die Pferde am Zügel nachzogen und dieſe, wenn ſie von der ſicheren Stelle hinabzugleiten drohten, mit kräftigem Ruck emporhielten. Man war ſoweit gekommen, daß von dem Wege aus kein Blick mehr die Flüchtigen zu verfolgen im Stande war; aber noch hielt die Alte nicht inne, bis man endlich auf einen kleinen feſten und trocknen Platz hinauskam, welcher eine Inſel in Mitten des grundloſen Sumpfes bildete. Hier deutete ſie den Männern an, zu raſten, und wandte ſodann das Ohr lauſchend gegen den Weg zurück. In kurzem vernahm man den Schall ſchneller Roſſeshufe, welche unfern von dem verborgenen Verſteck der Männer vorübereilten und in der Ferne verhallten.

Die guten Götter haben es gnädig gefügt! unterbrach das Weib endlich das Schweigen. Es war Theſſamir, der wilde, mit ſeinen Dienern; er hat Slawina verlaſſen und begiebt ſich wiederum zum Kampfe ſeiner Kriegsſchaaren; für jetzt habt ihr nichts weiter zu fürchten.

So laß uns hin zu Slawina, entgegnete Heinrich ſchnell und machte Anſtalt, den Rückweg

durch das Bruch anzutreten. Laß uns hin, die günſtige Friſt zu ihrer Rettung zu benutzen!

Nein, mein raſcher Herr, entgegnete die Alte; für heute mußt du deiner Ungeduld Zügel anlegen. Die Liſt, die ich für euch ausgeſonnen habe, damit ihr ungefährdet in Theſſamir's Verſteck eindringen könnt, möchte euch wenig fruchten, wenn ihr euch ſo eilig nach dem Abzuge des Herrn herannahen wolltet. Auch iſt es gut, daß ihr hier vorerſt eine Nacht zu raſten habt; ihr werdet morgen vielleicht friſcher Kräfte bedürfen. Gelüſtet es mich doch ſelber ein wenig nach Ruhe, obſchon ich denke, daß meine Kräfte nicht ſo gar ſchnell aufzuzehren ſind, wie die euren. — Seht, fuhr ſie fort, indem ſie ſich auf den Raſen niederſetzte, das Lager hier iſt weich und bequem, und morgen Nacht habt ihr nicht wiederum zu feiern. Morgen Nacht gilt es, Slawina zu retten, da müßt ihr aufgeweckt und munter ſein. Ei ja, mein holdes Kind, meine ſüße Slawina, morgen Nacht haſt auch du ein gefährlich Abenteuer zu überſtehen, aber muthig, muthig mein Kind, die Alte wacht für dich, die guten Götter werden dich ſchützen. Heut iſt der Vermeſſene fern von dir, da mach zu deine Aeuglein, und denk' an keine böſen Träume, da ſchlafe noch einmal ſtill und ſanft; es wird ſich Alles zum Beſſern wenden.

Ihre Stimme war nach und nach in ein leiſes Fluſtern übergegangen. Sie hatte den Kopf

auf die Kniee gelegt, und bald ſahen die Männer, wie die Natur, in plötzlichem Uebergange vom Wachen zum Schlaf, ihre Rechte nach den vorangegangenen Anſtrengungen über das Weib geltend machte. Auch ſie beide, nachdem ſie die Sicherheit des Platzes noch einmal ſorgfältig unterſucht, und nachdem ſie die Pferde, welche den friſchen Raſen als willkommene Weide benutzten, losgeſchirrt hatten, legten ſich zum Schlummer nieder. Sie bereiteten ſich ein Lager, ſo gut es eben die Gelegenheit erlaubte, und hüllten ſich zum Schutz gegen die Mückenſchwärme, von denen ſie alsbald umſummt wurden, eng in ihre Mäntel.

Sechstes Kapitel.

Heinrich's Schlaf war von unruhigen Träumen erfüllt; ſein Blut, aufgeregt von der Hitze des Tages und von der Erwartung deſſen, was die nächſten Stunden bringen ſollten, rollte ungeſtüm in ſeinen Adern; ſeine Phantaſie ſchwankte, die Gedanken des Wachens mit abenteuerlichen Gebilden vermiſchend, unſtät in feſſelloſer Willkühr umher. Es war ihm, als wache er noch, wie er ſich neben ſeinen Begleitern an der einſamen Stelle niedergelegt hatte; er meinte ihre Züge noch in dem falben Dämmer des Sternenlichtes zu ſeiner Seite zu ſehen. Da glaubte er ein dumpfes unheimliches Geräuſch zu vernehmen; näher und näher kam es; die Aeſte des Gebüſches drängten ſich kniſternd und rauſchend auseinander. Rings kamen dunkle vermummte Schaaren zum Vorſchein, unter den Gewändern blitzte es, wie verborgene Waffen. Sie umſtellten den Platz auf allen Seiten. Einer von ihnen, höher und größer wie die Uebrigen, ſchritt zu den Schlafenden vor, und betrachtete ſie mit

boshaftem Lächeln der Reihe nach. Zuletzt kam er an ihn; da hielt er inne und entblößte ihm das Gewand auf der Bruſt; Heinrich wollte ſich aufraffen und die Hand des Fremden von ſich wegſtoßen, aber mit unwiderſtehlicher Gewalt fühlte er ſich an allen Gliedern gefeſſelt. Er blickte jenem in's Auge; erſt waren es Theſſamir's Züge, zum grinſenden Hohne verzerrt; aber wie er länger und länger hinblickte, wandelte ſich die Geſtalt zu der des Polenköniges, deſſen Krone mit ſeltſamem Glanz durch die Nacht leuchtete. Da zog dieſer einen Dolch hervor und hielt die Spitze triumphirend über Heinrich's Herzen; die Geſtalt wuchs zum rieſigen Ungethüm und ſchon meinte Heinrich die Spitze des Stahles in ſeiner Bruſt zu fühlen, als das Entſetzen ihm endlich die Kraft verlieh, vom Boden emporzuſpringen. Der Traum war verſchwunden, die Stelle einſam wie zuvor, und ruhig lagen Schupan und das Weib ſchlafend auf dem Raſen. Wieder wickelte ſich Heinrich in ſeinen Mantel, aber wieder begannen die Bilder der aufgeregten Phantaſie ihr Spiel. Er ſah ſich auf ſeinem Roſſe, durch die Nacht hintrabend; er hielt Slawina in ſeinen Armen, welche ihm holde Worte der Liebe zuflüſterte; mit zärtlicher Inbrunſt drückte er ſie an ſein pochendes Herz. Aber alsbald wurde es hinter ihm laut, eilige Schaaren, Fackelbrände ſchwingend, folgten ihm nach. Er lenkte das Roß

vom Wege ab, den Verfolgern zu entgehen; nach wenig Schritten ſanken die Hufe des Roſſes in den ſumpfigen Boden ein, und je mehr er es zur haſtigen Flucht anſpornte, je weniger vermochte es von der Stelle zu kommen. Näher und näher drängten die Verfolger heran, an ihrer Spitze wiederum die unheimliche Geſtalt, welche das Weſen Theſſamir's und des Polenkönig es vereinigte. So laß uns denn hier zuſammen ſterben, ſprach er zu Slawinen, die ihre Arme feſt um ihn geſchlungen hatte. Aber gellend lachte dieſe auf; es war ja nicht Slawina, es war die abenteuerliche Alte, die ihn hergeführt hatte. Jetzt biſt du mein, rief ſie aus, jetzt hab' ich den Bräutigam, den ich ſuche, jetzt laſſe ich dich nimmer! In dem Kampfe, ſich aus den knöchernen Armen los zu winden, erwachte Heinrich auf's Neue. Er ſprang empor und ſchritt heftig auf und nieder, um die Gebilde des Traumes zu verſcheuchen; ſchon zogen die grauen Morgenwolken über die Gebüſche hin. Allmählig wurde es klarer und ruhiger in ihm, und noch einmal verſuchte er es, ſich zum kurzen Morgenſchlafe niederzuſetzen. Bald jedoch weckten ihn die hereinbrechenden Lichter des Morgenrothes und die Stimmen der Waldvögel aufs Neue. Er betrachtete lächelnd die beiden, die ſich des ruhigen Schlafes an ſeiner Seite erfreut hatten. Aber die Ungeduld, das Unternehmen ſobald als möglich zum Schluſſe

hinauszuführen, ließ ihm jetzt keine Raſt mehr. Er weckte erſt Schupan, dann die Alte und trieb ſie an, jetzt nicht länger in unthätiger Ruhe zu ſäumen.

Dieſe blickte verworren zu Heinrich empor; ſie ſchien es ganz vergeſſen zu haben, auf welche Weiſe und zu welcher Abſicht ſie hiehergekommen war. Was willſt du von mir? begann ſie endlich; was ſtörſt du meinen Schlaf zur frühen Stunde?

Auf, auf, wiederholte Heinrich, Slawina iſt gefangen, warum zaudern wir noch länger an dieſer Stelle?

Die Alte fuhr ſich mit der Hand über die Stirn. Ja wohl, rief ſie aus, Slawina! — es iſt gut, daß du mich daran erinnerſt. — Aber, fuhr ſie nach einer Pauſe fort, indem ſie zum Himmel emporblickte, noch iſt es die Stunde nicht. Wir müſſen noch länger verweilen. — Wieder fiel ſie in ihre zuſammengebückte Stellung zurück und ſchien ſich aufs Neue dem Schlafe hinzugeben.

Heinrich ſah ſich, verwundert über dies Beginnen, nach Schupan um. Dieſer bat ihn jedoch flüſternd, die Alte in Ruhe gewähren zu laſſen, da ſie hier allein wiſſen könne, was ihnen zu thun fromme. Beide gingen abwärts von dem Weibe und ſchritten in nachdenklichem Geſpräch über den Platz hin und wieder.

Endlich, als die Strahlen der Sonne bereits

ſchräg durch das Gebüſch einſielen, erhub ſich die Alte von ihrem Sitze. Die Stunde naht heran! rief ſie den Männern zu; jetzt wird es gelten, mit klugen Sinnen zu handeln. Ich gehe, zu forſchen, ob vielleicht noch etwas Widerwärtiges im Wege iſt; macht ihr euch unterdeſſen bereit zu kühner That.

Sie verſchwand ins Gebüſch. Nach einer geraumen Weile kehrte ſie wieder und verhieß den Männern ein günſtiges Beginnen. Aber nun, fuhr ſie zu Heinrich fort, müßt ihr euch zur Liſt bequemen. Du mußt deine Hände in die Feſſeln fügen, und als ein Gefangener, den Theſſamir ſendet, erſcheinen.

Gefeſſelt und gefangen? rief Heinrich unwillig aus; wie vermag ich mit gebundenen Händen und von Wachen umgeben das Schwert für Slawina zu führen?

Wißt ihr ein beſſer Mittel? erwiderte die Alte zürnend. Aber geht hin, wie ihr hier ſeid, und meinet ihr, daß ihre Pfeile euch freundlich willkommen heißen werden? für's erſte, denk' ich, iſt es nöthig, daß ihr ſonder Gefährde zu euren Feinden eindringet, — das Weitere freilich muß eurer eignen Klugheit überlaſſen bleiben.

So binde mich denn — rief Heinrich aus, und hielt ihr die Hände entgegen.

Noch nicht! fuhr die Alte fort; ich habe nicht Luſt, dich hier durch den Sumpf zu ſchleppen; da-

für ſorge du noch mit deinen eignen Händen. Vorerſt aber, damit du auf keine Weiſe gefährlich erſcheineſt, dünkt es mir wohlgethan, wenn du dich auch zu einem Verwundeten macheſt. Ziehe ſchnell den Dolch hervor, — ein Riß über die Stirn, ein Tuch darüber, und es wird ſich keiner ſonderlich vor deinen Kräften fürchten.

Heinrich, der wohl einſah, daß das Anſinnen des Weibes das beſte war, befolgte ohne Zaudern ihren Befehl. Das Blut tröpfelte von ſeiner Stirn; ſie war bemüht, ſowohl ſeine Kleider, als auch das Tuch, das ſie ihm um den Kopf band, reichlich damit zu beflecken. Wohlgefällig betrachtete ſie ihr Werk. Brav, mein Junge! rief ſie aus, der Schnitt iſt trefflich gelungen. Nun noch ein kläglich Geſicht, — ſo, und ſiehe, ich ſelber möchte flugs in den Wald, um Heilkräuter für deine Schmerzen zu ſuchen.

Heinrich reichte ihr lächelnd die Hand. Nun, alte Mutter! ſprach er, bedarf es auch deiner Heilmittel nicht, ſo iſt deine Führung und dein Rath ſchon Zeugniß genug für deine Wiſſenſchaft. Du ſollſt gelobt werden, wenn wir ohne ſchlimmere Wunden wieder zurückkehren.

Die Alte trieb jetzt zum Werke. Die Pferde wurden an der ſicheren Stelle zurückgelaſſen, und leicht ſchwang man ſich von einem Buſche zum andern, wie man an dem vorigen Abende gekom-

men war, wieder auf den Pfad zurück. Nach manchen Krümmungen führte der Weg endlich an das Ufer eines weiten, mit Schilf eng durchwachsenen Sees, in deſſen Mitte man einige Baumkronen über das hochwallende Röhricht emporragen ſah. Hier ging es noch eine Strecke am Ufer entlang, bis die Alte plötzlich Halt machte. Sie wandte ſich ſeitwärts und brachte unter dem dichten überhängenden Schirm eines verwachſenen Gebüſches einen zierlich gezimmerten Kahn zum Vorſchein. Sie bedeutete die Männer, daß ſie auf dieſem Kahne, den ſich Theſſamir für ſeine Beſuche hier verſteckt zu halten pflege, jetzt nach der Inſel in Mitten des Sees, wo Slawina verweile, hinüberſchiffen müßten, wieß ihnen den Punkt, an welchem ſie den dichten Kranz des Schilfes zu durchſchneiden hätten, und belehrte ſie über den Gang der engen Waſſerſtraße, welche ſie bis an den Landungsplatz hinführen würde. Nachdem ſie ihnen eingeſchärft, die Windungen dieſer offenen Straße ſich, für die Flucht, genau einzuprägen, und nachdem ſie die anderweitigen Verhaltungsregeln gegeben, ſtiegen die Männer ein. Heinrich's Hände wurden mit ſtarken Schnüren auf den Rücken gebunden; er legte ſich in dem Kahne nieder; Schupan ſtieß ab. Die Alte, die verheißen hatte, ihrer bei der Rückkehr an derſelben Stelle zu warten, blickte ihnen in banger Freude nach.

Sonder Mühe fand sich Schupan in den vorgezeichneten Weg; er ließ den Kahn langsam vorwärts treiben, um sich, wie es die Alte geheißen, sorgfältig den Gang der Wasserstraße zu merken. Bald wurden die offenen Stellen zwischen dem Schilf weiter, bald wiederum enger und mehr verwachsen; zuweilen schienen Arme von ihnen nach andren Richtungen auszugehen, aber es zeigte sich überall, daß diese keinen weiteren Fortgang hatten; endlich ward das Schilf dünner und dünner, und frei lag eine kleine, mit kurzem grünem Gebüsch bedeckte Insel, in deren Mitte sich eine Gruppe stattlicher Buchen als die Krone eines sanft emporsteigenden Hügels erhob, vor den Blicken der Männer da.

Kaum aber trat der Kahn aus dem Schilf hervor, als ihnen vom Ufer ein drohendes Halt entgegenscholl. Es war eine Wache von Kriegern, denen die Obhut der Landungsstelle, wo mehrere Kähne angebunden lagen, anvertraut war und die ihre Pfeile jetzt den Ankömmlingen entgegenrichteten. Schupan erhob einen grünen Zweig, den ihm die Alte zu diesem Zweck eingehändigt hatte, und rief den Kriegern zu, daß sie die Pfeile senken sollten, indem es Thessamir sei, der ihn hersende. Jene winkten ihm darauf zu, näher heranzurudern, ließen ihn jedoch, ehe der Kahn das Ufer berührte, abermals Halt machen und verlangten eine weitere

Auskunft und sichere Bestätigung seiner Sendung. Schuyan erzählte nun, daß er zu Thessamir's Schaaren, die im Kampfe gegen die Truppen Jakzo's standen, gehöre, daß er, als der Anführer einer Abtheilung derselben, am gestrigen Tage mit einem umherirrenden Häuflein fremder Männer, einem Theil jener niederländischen Kolonisten, die Jakzo in sein Gebiet aufgenommen, in ein Handgemenge gerathen sei, daß man dieselben bis in die Nähe dieser Gegend verfolgt habe, und daß es gelungen sei, ihren Führer nach hartnäckiger Gegenwehr verwundet niederzustrecken und gefangen zu nehmen. Die andern seien entflohen. Da sei Thessamir dazu gekommen, habe in dem Gefangenen alsbald den Befehlshaber jener fremden Ansiedler erkannt und anbefohlen, denselben hieher zu führen, ihn bis zu seiner Rückkehr in sicherem Gewahrsam zu halten und seiner Wunden wohl zu pflegen, indem von ihm ein reichliches Lösegeld zu erwarten stehe. Ihm, dem Sprecher, sei dieser Auftrag zu Theil geworden; Thessamir habe ihn genau von den verschlungenen Wegen, die zu der Insel führten, unterrichtet, habe ihm die verborgene Stelle bezeichnet, wo er den Kahn zur Ueberfahrt finden würde, und da er sich solcher Gestalt in die Geheimnisse der Insel eingeweiht zeige, so dürfe kein Zweifel mehr in die Richtigkeit seiner Sendung zu setzen sein.

Die Männer waren mit dieſen Angaben zufrieden, legten die Waffen bei Seite, und alsbald lenkte Schuyan den Kahn an's Land. Nachdem er ausgeſtiegen war und mit verſtellter Mühe auch Heinrich herausgeholfen hatte, hieß er einen der Wächter den Kahn, der allezeit für Theſſamir's Bedürfniſſe an jener Stelle bereit liegen mußte, wieder zurückführen und begab ſich, von den Uebrigen begleitet und Heinrich unterſtützend, der unſicheren Trittes wie ein ſchwer Verwundeter ſchwankte, von der Landungsſtelle zu dem Hügel in Mitten der Inſel. Hier, unter dem leichten Dach der Bäume, war die Lagerſtätte der kleinen Mannſchaft, welche für die Sicherheit deſſen, was die Inſel in ſich ſchloß, zu ſorgen hatte. Man war nicht ſobald der neuen Ankömmlinge, deren Erſcheinung dem langweiligen Einerlei des Aufenthalts eine erwünſchte Abwechſelung zu geben verſprach, gewahr geworden, als man auch die Spiele, mit denen man den Gang der Zeit zu betrügen bemüht war, verließ, und lärmend den Gäſten entgegeneilte. Von allen Seiten beſtürmte man die Wächter und Schuyan mit neugierigen Fragen. Aber dieſer, der es für gut befand, gleich von vorn herein mit einiger Bedeutung und Entſchiedenheit aufzutreten, hieß ſie ſchweigen und verſprach ihnen die Erzählung ſeiner Abenteuer, wenn man ihn vorerſt mit Speiſe und Trank geſtärkt haben würde. Willig

brachten die Männer, was ſie zur Bewirthung gerade verräthig hatten, und Schuyan, der allerdings nach den Anſtrengungen des vorigen Tages einen bedeutenden Hunger empfand, ſah den Verrichtungen wohlgefällig und mit aufrichtiger Lobſpende zu. Als das Nöthige bereit war, ſetzte er ſich auf den Boden nieder und fing mit ruſtiger Behendigkeit ſeine Mahlzeit an.

Höre Geſell, wandte er ſich nach einer Weile zu Heinrich, der ſich neben ihm in's Gras geworfen hatte, — du blickſt mir verlangend auf die Finger, ich glaube, du haſt geſtern eben ſo wacker gefaſtet wie ich! Es ſcheint, als ob du nicht übel Luſt hätteſt, an dieſem ſtattlichen Frühſtück Theil zu nehmen.

Heinrich nickte, nicht minder nach der Speiſe verlangend wie ſein bevorrechteter Geſährte, ſtumm und ein geheimes Lächeln verſchluckend mit dem Korfe.

Nun, erwiderte jener, indem er ihm ein Stück kalten Bratens zuwarf, — ſo ſättige dich, deutſcher Hund!

Aber Heinrich's Hände waren noch gefeſſelt; er blickte Schuyan achſelzuckend an.

Ah ſo! fuhr dieſer fort! du meinſt daß man zum Eſſen auch der Hände bedürfe; nun freilich, ohne das geht es nicht ſonſten. — Ihr guten Leute, wandte er ſich zu den Männern, die im Kreiſe

unterſtanden, — ihr ſeht, ich habe zu viel zu thun, löſe doch einer dem ſeinen Herrn die Bande von ſeinen Händen! Nur ohne Furcht, ich habe ihn hinlänglich gezeichnet, und er hat ſchwerlich noch Kraft genug, um Schwert oder Dolch aufs Neue führen zu können.

Es geſchah, wie Schuyan verlangt hatte. Heinrich ergriff das Fleiſch und begann mit Eifer zu eſſen. Donnerwetter! raunte ihm Schuyan zu, mäßigt euch, Herr, ihr ſeid ja ein Verwundeter!

Heinrich dankte für den guten Rath und legte nach einigen Biſſen den Braten wieder von ſich, indem er ſich, ſcheinbar ermattet, auf die Arme ſtützte.

Da ſeht ihr's! hub Schuyan wieder an; nicht einmal zum Eſſen iſt dem Schächer Kraft geblieben; ſeine Bewachung wird uns fortan geringe Sorge machen. Aber ich fürchte wahrhaftig, der arme Scheim hält es nicht mehr ſo lange aus, bis unſer Herr Theſſamir zurückkehrt; wir müſſen es verſuchen, ob wir ihm nicht auf irgend eine andre Weiſe ein wenig aufhelfen können.

Er reichte Heinrich einen Krug mit Meth, welchen dieſer alsbald in vollen Zügen leerte. Dann ſtreckte ſich Heinrich wieder auf den Boden hin und ſchloß die Augen, um Schuyan zum weiteren Beginnen freies Spiel zu laſſen.

Nachdem dieſer ſeinen Hunger geſtillt hatte,

begann

begann er den Umſtehenden dieſelbe Begebenheit zu erzählen, mit welcher er ſich bereits Zugang zur Inſel verſchafft hatte; aber es gefiel ihm, ſich dabei über allerhand vorangegangene Umſtände auszubreiten, durch Aufzählung von allerlei kleinen Zügen dem Erdichteten den Anſchein einer vollen Wirklichkeit zu geben, und ſo das Intereſſe ſeiner Zuhörer in lebendiger Spannung zu erhalten. Aufmerkſam folgten die Männer dem Gange der Begebenheiten und unterbrachen ihn nicht ſelten mit ihren Beifallsbezeugungen, wenn er hier und da eine glückliche Kampfesliſt, einen kühnen Ueberfall über die ſorgloſen Gegner und dergleichen Dinge geſchickt einzuflechten wußte. So erwarb ſich Schupan in kurzer Zeit das Vertrauen der Krieger und er konnte nunmehr auch darauf denken, die Pläne für das Weitere zu entwerfen. Die Stelle, auf welcher man ſich verſammelt hatte, war günſtig, um die ganze Beſchaffenheit der kleinen Inſel überblicken zu können. Von der einen Seite mit niedrigem Haſelgebüſch bewachſen, bot ſie hier eine paßliche Gelegenheit dar, um zu nächtlicher Weile unbemerkt an das Ufer des See's zu gelangen, wobei dann freilich noch die Schwierigkeit blieb, ſich ohne Gefahr eines der an der Landungsſtelle liegenden Kähne zur ſchnellen Ueberfahrt zu bemächtigen; doch hoffte Schupan auch hiefür die geeigneten Mittel zu finden. In der Nähe der Baumgruppe,

wo die Männer raſteten, war ein verſchloſſener kellerartiger Bau; hier mochten die Schätze Theſſamir's in ihren Gewahrſam gebracht ſein. Weiter abwärts, zur Seite des Gebüſches, ragte ein Zeltdach, aus Thierfellen kunſtreich bereitet, empor; Schupan erfuhr auf ſein Befragen, daß daſſelbe der Tochter Jakzo's zum Aufenthalt diene.

Die kenn' ich wohl! begann er nach einer Pauſe. Wenn es darauf ankommt, ſo weiß unſer Herr Theſſamir allezeit, wo er das Schönſte für ſich zu finden hat.

Ja, fiel ihm einer der Männer in die Rede, und was er gefunden hat, das verſteht er auch feſt zu halten; er kümmert ſich wenig darum, ob es mit feinen Reden oder mit Feſſeln und Banden geſchehen muß.

Diesmal aber, bemerkte ein andrer halb ironiſch, ſcheint er ſich doch ein wenig darum zu kümmern.

Wie ſo das? fragte Schupan aufmerkſam.

Nun lachte jener, warum nimmt er jetzt, wenn er hieher kommt, ſein Lager nicht mehr nach gewohnter Weiſe dort im Zelt, ſondern jedesmal hier unter den Bäumen bei uns? Warum läßt er ſich von ihr, die doch ſeine Gefangene iſt und über die er ſchalten kann, wie es ihn gelüſtet, Geſetze vorſchreiben nach ihrem Willen? Aber — fuhr er geheimnißvoll fort — ich kann euch auch ſagen, daß

es dies Mal das letzte geweſen iſt. Ich ſtand, — geſtern als er dem ſtolzen Fräulein ſeinen Beſuch abſtattete, — außen am Zelte, und ich hörte, daß er gar unwillig ward, und daß er ſchwur, wenn er das nächſte Mal wieder kehre, ſo müſſe das Ding anders werden. Und er blickte, als er aus dem Zelte heraus kam, noch ſo gar ingrimmig um ſich, daß ich alter Kerl ſchon glaubte, er wolle ſeine Galle an mir auslaſſen.

Hm, fragte Schupan weiter, ſie hat alſo hier ihren freien Willen?

Allerdings, erwiderte jener, ſie kann thun und laſſen, umhergehen und bleiben, wie es ihr beliebt. Nur zur Nachtzeit müſſen ein Paar von uns vor ihrem Zelt Wache halten.

Und für die Kähne, fügte ein andrer hinzu, haben wir auch zu ſorgen, damit das Vögelchen nicht einmal unverſehens Luſt bekommt, hinüberzuſchwimmen.

Das möchte ihr nicht viel fruchten, entgegnete Schupan. Mir, für meine Perſon, würde wenig daran liegen, den verwünſchten Weg, hier durch das Schilf und drüben durch die Sümpfe, zum zweiten Mal aufzuſuchen. Wie ſollte das einem Weibe ohne Gefährde gelingen können!

Es iſt auch wahr, fiel ihm ein andrer bei, der Ort hier iſt ſicher genug, und der Herr Theſ-

ſamir brauchte wegen des Auſpaſſens weniger in Sorge zu ſein.

Und man könnte, ſetzte ein dritter gähnend hinzu, ſeine Zeit zuweilen etwas beſſer benutzen.

Ei, was da! erwiderte Schupan mit Laune, wo ſolche Leute wie wir beiſammen ſind, da wird ſich's ſchon finden, wie man ſeine Zeit am beſten benutzt! Habt ihr nur Meth hier zu Lande, das heißt: nicht allzuwenig Meth, ſondern ſo viel es ſich gerade für eine durſtige Kehle ſchickt, da wollen wir trotz des geſtrengen Herrn und ſeiner vornehmen Gefangnen ſchon mit der Zeit fertig werden. Gelt, ihr Leute, iſt das eure Meinung auch?

Die Männer ſtimmten ihm lachend bei und reichten ihm die Hände zum freundlichen Willkommen. Man ſchaarte ſich alsbald auf den Boden umher, und Schupan bemühte ſich auf's Neue, durch Erzählung allerlei ſeltſamer Abenteuer, durch luſtige Verſpottung ſeines Gefangnen und derbe Späße nach dem Geſchmack ſeiner Zuhörer, deren Gunſt in immer weiterem Maße zu erwerben. Dazwiſchen fand er Gelegenheit, als Heinrich durch ſeine Bewegung neuen Schmerz der Wunde zu verrathen ſchien, den Verband mit angenommenem Eifer zu unterſuchen und Heinrich leiſe und abgebrochen von den Plänen, die er entwerfen, in Kenntniß zu ſetzen.

Nach einer Weile bemerkte man, daß das Zelt

geöffnet wurde und Slawina hervortrat; neugierig ſahen ihr Schupan und die übrigen entgegen.

Slawina hatte durch einen ausgeſandten Diener von der Ankunft eines verwundeten deutſchen Ritters vernommen. Sie war durch die Nachricht in eine lebhafte Unruhe verſetzt worden. Schon hatte ſie ſelbſt, da Theſſamir's Werben um ſie immer dringender, ſein Blick immer düſtrer geworden war, heimlich den Entſchluß gefaßt, mit eignen Kräften ein Wagniß zu ihrer Rettung vor dem entehrenden Anſinnen, und ſollte ſie dieſelbe auch mit Gefahr ihres Lebens erkaufen, zu unternehmen; und wie eine dunkle, halb freudige, halb ängſtliche Ahnung ſtieg es nun bei der unerwarteten Kunde in ihr auf. Sie wußte nicht, ob ſie es wagen dürfe, das neu hereintretende Ereigniß als ein günſtiges Zeichen der Gottheit zu betrachten, ob es möglich ſein werde, ihr Schickſal mit dem des fremden Gefangenen zu verknüpfen; aber ſie fühlte es, daß ſie jetzt nicht mehr allein und theilnahmlos unter einer feindlichen Umgebung daſtehe, und Hoffnung und Muth kehrten mit dem Bewußtſein dieſes Gefühles wieder in ihre Bruſt zurück. Sie beſchloß, da ihr Niemand dergleichen zu wehren befugt war, ſelbſt eine Annäherung gegen die Ankömmlinge zu verſuchen und zu erforſchen, wie weit von dieſen eine Unterſtützung ihrer Hoffnungen und Wünſche zu erwarten ſein dürfe.

Schupan trat ihr, als ſie den Hügel herauf-kam, einige Schritte entgegen. Er verneigte ſich und ſprach zu ihr, indem er die Hände über der Bruſt kreuzte, mit lauter Stimme, ſo daß ihn die Männer hören konnten: Theſſamir, deſſen Waffen allezeit ſiegreich ſind, ſendet mich, Herrin, zu euch. Ich bringe euch in ſeinem Auftrage jenen gefangenen Mann, — nicht als ob euch an deſſen Perſon etwas gelegen ſein könne, ſondern damit ihr die reichlichen Geſchenke, die er für ſeine Löſung bieten wird, ſchon jetzt als euer Eigenthum betrachten möget. — Flüſternd ſetzte er, indem er ſich aufs Neue verneigte, hinzu: Seid ohne Furcht, Fürſtin, es gilt eure Rettung.

Aber Slawina hatte ſchon mit ſcharfem Blicke Heinrich, der ſich bei ihrer Annäherung ein wenig vom Boden empor gerichtet, in's Auge gefaßt und ihn trotz der entſtellenden Binde erkannt. Die Erſcheinung des jungen Ritters, das Loos welches ihm zu Theil geworden, die arge Wunde, die ſeine Kräfte erſchöpft zu haben ſchien, ließen ſie die letzten Worte des Wenden überhören. Ein jäher Schmerz krallte ſich um ihren Buſen feſt, ſie fürchtete die Beſinnung zu verlieren und rang mit Mühe ſich zu faſſen.

Schupan blickte ſie an; er ſah, was in ihrer Seele vorging, er mußte beſorgen, daß ſie durch eine unwillkührliche Entdeckung der früheren Ver-

hältniſſe den Entwürfen zu ihrer Befreiung ein bedenkliches Hinderniß in den Weg legen würde. Zugleich aber durfte er jetzt, ſollten die Zuſchauer nicht Argwohn ſchöpfen, keine weiteren geheimen Worte zu ihr ſprechen. Wie jedoch ihr Blick zagend und ängſtlich von Heinrich auf ihn überging, legte er, den Männern auf einen Moment den Rücken kehrend, in ſchneller Geberde den Finger auf den Mund. Sie ſah ihn forſchend an; jetzt glaubte ſie auch ihn, deſſen Stellung zu den fremden Anſiedlern ihr wohlbekannt war, zu erkennen. Alles dies war das Ergebniß weniger Augenblicke. Sich ſchnell wieder faſſend, trat ſie nun näher zu den Männern heran, obgleich ſie, durch Heinrich's erdichtete Verwundung irre geführt, noch immer nicht vermögend war, die eingeleitete Liſt zu durchſchauen.

Aber das Auge der Liebe iſt ſcharf. Während ſie gleichgültige Worte über die Ankunft der Fremden mit den Männern wechſelte, ruhte ihr Blick mehrmals auf Heinrich's Zügen und ihr Auge begegnete dem ſeinen. Wohl mochte die Wunde nach den Spuren des Blutes, nach dem Verbande, den matten Geberden des Gefangenen zu urtheilen, für minder intereſſirte Beobachter bös und gefährlich ſcheinen: dieſe noch immer ſo wenig eingefallenen Züge, dieſer geheime lächelnde Zug des Auges, dieſes innere Feuer des Blickes muſten die Ver-

ſtellung Lüge ſtrafen. Sie überwand die neu aufſteigende Sorge, daß Andere ebenſo wie ſie den wahren Zuſammenhang der Sache ahnen könnten, und ließ es ſich nun vielmehr angelegen ſein, durch unbefangenes Betragen und heftige Worte des Haſſes gegen die Nation, welcher der Gefangene angehörte, ſowohl die Achtſamkeit ihrer Wächter zu täuſchen, als ſich in Einverſtändniß mit ihren Befreiern zu ſetzen. Nachdem ſie in der Kürze Schupan's Bericht über die Gefangennehmung des Ritters und die Begegnung mit Theſſamir vernommen, war ſie im Begriff, ſich wiederum zu entfernen, als ihr Schupan, dem es daran lag, daß ſie auf eine möglichſt verdachtloſe Weiſe von den zu ihrer Befreiung gefaßten Plänen unterrichtet und jede weitere Annäherung ſofort vermieden würde, noch einmal in den Weg trat.

Ihr vergeſſet, Fürſtin, hub er an, der koſtbaren Geſchenke, die euch durch Theſſamir's Sendung dargeboten werden. Euch ſelbſt überläßt es Theſſamir dem Gefangenen das Löſegeld für ſeine Freiheit zu beſtimmen. So geruhet ſeine Anerbietungen zu vernehmen; aber laßt euch nicht irre leiten durch klägliche Worte, denn jenes fremde Volk hat reiche Schätze mit in das Land gebracht, und es iſt der Befehlshaber ihrer Kriegerſchaaren, für deſſen Löſung ſie insgeſammt beiſteuern müſſen.

Slawina, den Sinn dieſer Worte ſchnell faſ-

ſend, trat zu Heinrich heran und fragte ihn mit verächtlichem Tone, welche Summe er für die freie Rückkehr zu den Seinen zu bieten Willens ſei. Heinrich regte die Lippen mit leiſem Flüſtern, als ob er unvermögend ſei ein deutliches Wort hervorzubringen. — Ich verſtehe nicht, rief Slawina aus, was ihr zu mir redet. Friſch! ſammelt eure Kräfte und kündiget mit vernehmbaren Worten euer Anerbieten!

Heinrich bemühte ſich ſcheinbar, ſich ein wenig empor zu richten, ſank aber wieder, als ob es ihm gänzlich an der Kraft dazu fehle, auf den Boden nieder.

So muß ich wohl ſelber, fuhr Slawina fort, mein Ohr euren Lippen nähern; denn in der That, es gelüſtet mich zu hören, wie weit ſich der Reichthum der deutſchen Männer erſtreckt! — Sie kniete nieder, und neigte ihr Haupt dem ſeinigen entgegen.

Slawina! flüſterte Heinrich mit zurückgehaltenem Athem — ſo iſt denn endlich der erſehnte Augenblick erſchienen! Dieſe Nacht ſollt ihr befreit ſein aus den unwürdigen Banden, — habt Acht auf uns, wenn über die Wächter der Inſel der Schlaf ausgebreitet iſt.

Slawina hub ſich ein wenig empor. Wie? rief ſie lachend aus, — ſo geringen Preiſes denkt ihr die Freiheit eines deutſchen Ritters zu erkaufen?

Nein, mein edler Herr, wir ſind auf ein höheres Anerbieten gefaßt!

Wieder neigte ſie ſich herab. — Der Zugang zu eurem Zelte, flüſterte Heinrich weiter, iſt mit Wachen beſetzt. Iſt es möglich, daß ihr an der Rückſeite, dem Gebüſch gegenüber, die Bekleidung des Zeltes von einander löſet? Wir gedenken uns dort heranzuſchleichen und euch im günſtigen Augenblicke das Zeichen zur Flucht zu geben.

Das ließe ſich hören! erwiderte Slawina laut. Aber es genügt noch nicht. Mehr, noch mehr!

Mein Genoſſe, fuhr Heinrich fort, wird Sorge treffen, daß die Männer durch ein luſtiges Gelage für ihr Wächteramt minder tauglich gemacht werden. Im übrigen wollen wir dem Schutze der Heiligen vertrauen. Und ſo gebt ihr Slawina, dem verwegenen Unternehmen eure Zuſtimmung?

Ich bin es zufrieden, ſprach Slawina, indem ſie vom Boden aufſtand. — Und doch, fuhr ſie den Kopf ſchüttelnd fort, dünkt mich's noch, als ob ihr zu wohlfeilen Kaufes loskommt. Es wird am beſten ſein, wir verſchieben die Sache bis auf Theſſamir's Rückkehr; ich glaube, daß er in ſolchen Geſchäften geübter iſt als ich. — Mit einem kurzen Gruße gegen die Männer und ſo viel leichteren Herzens als ſie gekommen war, ging ſie langſam zu ihrem Zelte zurück.

Die Männer blickten ihr nach. — Da haben

wir die Weiber! fing Schupan lachend an. Handeln und wieder handeln, das ist ihre Sache, und wenn's zum Klappen kömmt, so wissen sie doch ohne den Mann keinen Entschluß zu fassen. — O Kinder, fuhr er fort, ich habe auch einmal ein Weib gehabt, und ich könnte euch ein Lied davon singen, aber es war das erste Mal und auch das letzte! Wenn man lustig im Bügel sitzt, oder wenn man mit guten Freunden ein Krüglein jährigen Methes leert, das dünkt mich ein ander Leben. —

Und wieder begann das fröhliche Treiben, wie vorher. Unbemerkt verging eine Stunde nach der andern; allmählig kam der Abend heraufgezogen. Die Männer trugen einen Holzstoß vor den Bäumen zusammen, zündeten ihn an und bereiteten die Nachtkost. Fleißig wanderten die Methkrüge umher; zu immer ausgelass'nerem Jubel wußte Schupan die Lustigkeit der Uebrigen anzuregen. Aber allgemach wurde der Gesang und der Lärm wiederum stiller. Man entsandte die Wachtposten nach dem Zelte Slawina's und zur Ablösung derer, welche den Tag über bei den Kähnen gestanden hatten. Nachdem auch die letzteren noch ihr gutes Theil von der Nachtkost und von dem schäumenden Getränke zu sich genommen hatten, bereitete sich ein Jeder nach besten Mitteln sein Lager zum Schlaf; Schupan legte sich neben Heinrich nieder.

Siebentes Kapitel.

Es währte nicht gar lange, ſo ertönte rings ein ziemlich vernehmliches ſchweres Schnarchen. Schupan und Heinrich lauſchten geſpannt, der erſtere verſuchte es mehrmals, durch das Geräuſch lebhafter Bewegung oder lauten Räusperns, ob ſich noch Einer unter den Männern dadurch erwekken laſſe. Aber es rührte ſich keiner von ihnen. Nach einer Pauſe gab er Heinrich einen Wink, und leiſe wie die Schlangen wanden ſich beide zur Seite der Schlafenden hinweg. Behutſam krochen ſie auf der Erde bis zu dem Gebüſch hinab. Aber auch hier war dieſelbe Sorgfalt nöthig, ſollten die Wachen nicht durch das Geräuſch der Zweige aufmerkſam gemacht werden. Endlich waren ſie unbemerkt bis hinter Slawina's Zelt gekommen; ſie pochten kaum hörbar; die Decken hoben ſich leiſe auseinander, und Slawina, die ſchon lange jedem leiſeſten Geräuſch gelauſcht hatte, trat hervor. Sie reichte Heinrich ſtumm ihre Hand. Schon war dieſer, zitternd vor Freude über den glücklichen Be-

ginn des Unternehmens, im Begriff sie an sich zu ziehen, als Schupan besorgt dazwischen trat, und beide sanft niederdrückte. Auf's Neue wandte man sich den Gebüschen zu, und mit derselben Stille und Behutsamkeit ging der Zug zum Ufer des Sees hinab. Endlich war dieser erreicht. Man hielt einen Augenblick inne und bereitete Slawina auf das Schwierigste, was noch zu thun war, vor. Es schien keine andre Möglichkeit, sich eines der Kähne zu bemächtigen, als wenn man die drei Männer, welche an der Landungsstelle Wache hielten, in plötzlichem, lautlosem Ueberfall niedermachte, und diejenigen Kähne deren man nicht bedurfte, in den See hinaustrieb, um so, falls die Uebrigen hiedurch erweckt werden sollten, eine schleunige Verfolgung zu vereiteln. Slawina selbst hatte sich bereits, irgend ein Unternehmen der Art voraussehend, mit einem Dolche bewaffnet und war Willens, auch von ihrer Seite das Mögliche zu thun. Mit erneuter Sorgfalt setzte man nun den Gang am Rande des Wassers bis zur Landungsstelle fort.

Aber es fügte sich nicht gerade so, wie man es erwartet hatte. Den Männern, denen die Bewachung der Kähne oblag, war dies Geschäft, nach dem fröhlichen Gelage mit den übrigen, wenig genehm gewesen; sie beneideten jene, die ihre ermüdeten Glieder nach freier Willkühr auf das Lager ausstrecken durften, während sie hier verpflichtet

waren, ſich in der feuchten Nachtluft munter zu erhalten, und überdieß durch die Schwärme der Mücken, welche den Strand erfüllten, auf's Empfindlichſte beläſtigt wurden. Allerdings war durch die letzteren, gegen die ſie ſich fort und fort in verdrießlichem Kampfe abmühten, auf's Beſte dafür geſorgt, daß ſie ihr Wächteramt nicht auch gegen die erwünſchte Erquickung des Schlafes vertauſchten; aber immer höher ſteigerte dieſe neue Unbequemlichkeit ihren Verdruß, und ſo kamen ſie endlich überein, ſich ihr Geſchäft durch einen klugen Einfall zu erleichtern. Warum ſollten hier, wo ſo gar keine Gefahr zu befürchten ſchien, ihrer drei die Pein des Hüteramtes ausſtehen? Genügte es doch, um die Kähne im Auge zu behalten, hinlänglich an Einem, und wenn man ſich gegenſeitig in kurzen Zeiträumen ablöſte, ſo konnten ja die beiden Andern ſich inzwiſchen einer ungeſtörten, erquicklichen Ruhe hingeben. Man hatte nicht ſobald dieſen Plan gefaßt, als auch ſchon durch's Loos beſtimmt ward, wer zuerſt den Wachtpoſten übernehmen ſollte, und die beiden Befreiten ſich höher auf das Ufer empor zurückzogen, um ſich einen bequemen und von den verhaßten Inſecten weniger heimgeſuchten Sitz zur Ruhe auszuſuchen. Bald nickten auch ſie in behaglichem Schlummer ein.

Schupan war, als die Flüchtlinge ſich den Kähnen näherten, leiſe aus dem Gebüſch des Ufers

näher geſchlichen. Er ſtutzte einen Augenblick, als er ſtatt dreier nur einen der Wächter erblickte, der unruhig auf und nieder ſchritt; bald jedoch errieth er den Zuſammenhang, und ſo ſchien ſich alles zur Begünſtigung der Flucht zu vereinen. Behutſam kroch er zu den Andern zurück und flüſterte ihnen die Entdeckung zu. Indem Slawina ein wenig zurückblieb, ſchlich er nun mit Heinrich auf's Neue gegen die Kähne vor, ſo weit die Sträucher und Stauden ihren Gang zu verdecken im Stande waren. Jetzt war der Moment gekommen, und es hing alles davon ab, den Wächter ſo zu überfallen, daß dieſer nicht vorher ſeine Stimme zur Hülfe erheben konnte. Es dauerte eine geraume Weile, ehe dieſer in ſeinem unruhigen Gange inne hielt; endlich verſuchte er es, ſich auf die Spitze eines der Kähne niederzuſetzen und einen Augenblick zu raſten. Er hatte den beiden Lauſchern den Rücken gewandt. Haſtig erhoben ſich dieſe, und leiſe eilten ſie über den Uferſand auf ihn zu. Aber ſchon hatte der Wächter das Kniſtern des Sandes gehört, er wandte ſich, er rief die Männer an, — da war plötzlich das Tuch, welches Heinrich's erlogene Wunde verhüllt hatte, ihm um das Geſicht gewunden und er, von tödtlichen Stichen durchbohrt, auf den feuchten Boden niedergeworfen. Nun flog Heinrich zu Slawina zurück, während Schupan die Leinen der Kähne durchſchnitt und alle bis auf

einen mit angeſtrengter Gewalt in das Waſſer hinausſchob. Schnell ſtiegen die Geretteten ein und Schupan ſtieß vom Ufer ab; ſorgfältig und mit lebendigſter Aufmerkſamkeit bemühten ſich jetzt die beiden Männer, die gefahrvolle Waſſerſtraße in's Auge zu faſſen.

Aber der Ruf, das Geräuſch der Kähne und Ruder hatten die beiden andern Wächter aus dem Schlaf, dem ſie ſich eben erſt hingegeben, aufgeweckt. Betäubt munterte einer den andern auf. Sie riefen ihrem Genoſſen herab, was vorgefallen ſei, und vernahmen ſtatt der Antwort nur ein dumpfes, röchelndes Wimmern, womit jener, der in der Todesangſt das Tuch wieder von ſeinem Haupte losgeriſſen hatte, ihren Stimmen antwortete. Beſtürzt eilten ſie an's Ufer; da fanden ſie den Niedergeſtoßenen im Blute, und die Kähne, die gelöſt auf dem Waſſer umhertrieben. Noch erblickten ſie die Flüchtlinge, denen ſie, wiewohl vergeblich, einige Pfeile nachſandten. Die Strafe Theſſamir's fürchtend, war ihr Entſchluß ſchnell gefaßt; während ſich der eine von ihnen ins Waſſer warf, um eines der Kähne wieder habhaft zu werden, ſtürzte der andre zu den ſchlafenden Kriegern empor, die er mit der Kunde des unerwarteten Vorfalles ſchnell aufrüttelte. Man blickte nach Schupan und dem Gefangenen. Da dieſe fehlten, da auch die Wachen vor Slawina's Zelt, den Lärm vernehmend,

hier in Eile nachforſchten, ſo muſte ſich der Zuſammenhang ohne Weiteres ergeben. Man ergriff die Brände des noch fortglimmenden Feuers, fachte dieſelben zu leuchtenden Fackeln an und eilte zu den Kähnen hinab. Schnell war der wiedergewonnene von dieſen bemannt, und man begann den Flüchtigen nachzuſetzen.

Schupan und Heinrich hatten ihren Kahn nur langſam durch die Irrgewinde der Waſſerſtraſe forttreiben können. Da vernahmen ſie den drohenden Lärm, der ſich auf der Inſel erhob, da leuchteten die Feuerbrände zu ihnen herüber. Stärker ſchlugen ſie die Ruder ein, ſchneller flog der Kahn dahin, aber ehe ſie ſich deſſen verſahen, fuhr er, bei einer plötzlichen Biegung der Straſe, mit Ungeſtüm in das Schilf hinein. Vergebens bemühten ſie ſich, ihn in angſtvoller Eile wiederum frei zu machen; je mehr ſie ſich anſtrengten, je mehr ſetzte ſich der Kahn zwiſchen den verwachſenen Pflanzen feſt. Schon vernahmen ſie die Stimmen ihrer Verfolger am Ufer, ſchon hörten ſie die erſten Schläge ihrer Ruder; ſie ſchienen verloren, wenn nicht irgend eine unerwartete Hülfe ihren Verfolgern in den Weg trat. Doch ſchon hatte Schupan eine neue Liſt erſonnen. Mit gewaltiger Hand faſte er in das Schilf, hieß Heinrich ein Gleiches thun, und ſo zogen ſie mit Anſtrengung aller Kräfte den Kahn tiefer und tiefer in die Gefahr drohende

Stelle hinein. Eben hatten ſich die elaſtiſchen Pflanzen hinter ihnen wieder emporgerichtet und einen dichten Schirm gegen die Waſſerſtraße hin gebildet, als auch der Nachen mit den verfolgenden Männern, deren Feuerbrände leuchtende Streiflichter durch das Röhricht warfen, in Haſt an ihnen vorüberflog. Die tobenden Stimmen verhallten in der Ferne, freier wagten die Geängſtigten wiederum aufzuathmen.

Noch immer jedoch war die Lage der Flüchtlinge höchſt gefährlich. Wie leicht konnten die Verfolger, wenn ſie keine Spur von ihnen fanden, zurückkehren und mit größerer Genauigkeit den verwachſenen See durchforſchen! welche neue Schwierigkeit bot ſich dar, wenn man das Ufer erreicht hatte und ihnen zwiſchen den pfadloſen Sümpfen in die Hände fiel! Doch es mußte ein Entſchluß gefaßt werden. Da es allgemach ganz ſtill geworden war, ſo durfte man ſchließen, daß die Männer wirklich der Meinung ſeien, ſie wären ſchon dem Bereiche des See's entkommen. Man begann den Kahn, in derſelben Weiſe wie vorhin, und mit leichterer Mühe, da das mächtige Hinderniß der Angſt nicht mehr vorhanden war, wieder auf das offene Waſſer hinauszuziehen. Behutſam und aufmerkſam lauſchend, ob ſich die Stimmen der Verfolger vielleicht aufs neue hören ließen, lenkten ſie nun den Kahn vorwärts, und ſo glückte es ihnen

endlich, ſich ohne weitere Gefahrde dem Ufer zu nähern. Als ſie den letzten Kranz des Schilfes, welcher ſich vor dem Ufer hinbreitete, durchſchnitten hatten, bemerkten ſie im Dunkel des Ufergebüſches eine vermummte Geſtalt, die ſich bei ihrer Annäherung alsbald in die Höhe richtete; ſie hielten inne, indem ſie einen aufgeſtellten Wachtpoſten vor ſich zu ſehen glaubten; die Männer faßten auf's Neue nach ihren Waffen, als ihnen die Geſtalt, die auch ſie nicht im Augenblick erkannt hatte, mit leiſer Stimme ein freudiges Willkommen zurief. Es war die Alte, die, wie ſie es verſprochen hatte, ihrer Ankunft harrte.

So haben ſie dich glücklich gerettet! rief ſie mit leiſem Jubel aus, als Slawina aus dem Kahne ihr entgegen trat, — ſo biſt du den Händen deines böſen Feindes entronnen! O wie habe ich gezagt für dich, mein ſüßes Kind, wie habe ich gefleht zu den Göttern all dieſe Stunden hindurch! wie habe ich mich geängſtiget, als ich die Stimme deiner Verfolger vernahm! Aber nun iſt Alles gut, nun ſei ohne Sorge, mein holdes Täubchen, nun wird der Arge nichts weiter über dich vermögen!

Sie ſtreichelte Slawina's Stirn, küßte ihre Hände und ergoß ſich in alle möglichen Zärtlichkeiten. — Halt ein, Alte, unterbrach ſie Heinrich, der dies Weſen nicht ohne geheimen Verdruß anſehen konnte — hier iſt noch nicht der Ort zu ra-

ſten, wir werden verfolgt, und wehe uns, wenn uns die Männer hier überraſchen, ehe wir unſre Roſſe beſtiegen haben.

Vor euren Verfolgern, lachte ihm die Alte, ohne ſich in ihrem Treiben ſtören zu laſſen, entgegen, — vor euren Verfolgern, da könnt ihr ohne Sorge ſein. Ich bin ihnen in den Weg getreten, als ſie fluchend nach euch ſuchten, ich habe ihnen geſagt, ihr wäret ſchon weit entflohen, und habe ſie ſeitab auf einen Pfad gewieſen, wo ſie euch lange nacheilen können. — Aber, unterbrach ſie ſich plötzlich ernſthaft, es iſt doch nicht gut, wenn wir hier müßig zaudern; die böſen Geiſter ſind allezeit geſchäftig, und leicht möchten ſie uns ein neues Unheil ſenden. Darum ſchnell zu Pferde!

Sie eilte nun auf dem Wege voran, den ſie Schupan und Heinrich hieher geführt hatte, und bald war man in die Nähe jener Stelle gelangt, wo man die Pferde am vorigen Morgen zurückgelaſſen hatte. Schnell drängte ſie ſich mit Schupan zu dieſen hindurch, zäumte ſie auf und brachte ſie glücklich die gefährliche Strecke bis auf den feſten Weg zurück. Schupan hob die Alte, die den Weg durch die dämmernde Nacht zu zeigen hatte, auf ſein Roß, Heinrich Slawinen auf das ſeinige, die Männer ſchwangen ſich zu den Frauen empor, und ſo ging es in eiligem Trabe vorwärts. Als man aber an die Stelle kam, wo jener Weg, auf den

die Alte die Verfolger hinaus gewieſen hatte, ſich abzweigte, ſahen ſie plötzlich einige von dieſen, die des vergeblichen Suchens müde waren, auf ſich zukommen.. Betroffen blieben die Männer einen Augenblick ſtehen; die Erſcheinung, die in erneuter Haſt vorüberbrauſte, machte ſie verwirrt, und als ſie nach ihren Geſchoſſen griffen, um die Entflohenen zu verfolgen, hörten ſie bereits den Hufſchlag der ſchnellen Pferde in der Ferne verhallen. Sie überzeugten ſich, daß für ſie, die ſie zu Fuße waren, ein weiteres Nachſetzen fruchtlos ſein würde, ſuchten ihre Gefährten auf und theilten dieſen die unerwartete Entdeckung mit. Es blieb für die Betrogenen kein andrer Entſchluß übrig, als Theſſamir, ſo ſehr man auch Urſache hatte, deſſen Zorn zu fürchten, in Eile und mit möglichſter Beſchönigung der eignen Achtloſigkeit, von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen und es ihm zu überlaſſen ob er die entführte Geliebte aufs Neue zurückerkämpfen wolle.

Ohne Raſt ſetzten die Flüchtlinge ihren ſchnellen Ritt fort; bald hatte man die gefahrvolle Sumpfgegend hinter ſich, und freier konnte man nun die Roſſe austraben laſſen. Heinrich's Gemüth war von hoher Freude erfüllt. Slawina ruhte an ſeiner Bruſt; ſie hatte, ſich feſtzuhalten auf dem ſchwankenden Sitze, ihre Arme um ihn geſchlungen, ihr Haupt auf ſeine Schulter geneigt;

ihr Athem ſpielte um ſeine Wange, ihre aufgelöſten Flechten flatterten über ſeinen Nacken. Aber ſie hatte die Augen geſchloſſen, und auch Heinrich wagte es nicht, die Ruhe ihres Innern durch ein unzeitiges Wort zu ſtören. Es war ihm wie ein Traum. Vergangenheit und Zukunft waren ſeinen Gedanken entſchwunden, und er lebte ganz in dem ſeligen Gefühle des gegenwärtigen Augenblickes.

So flohen bei der unaufhaltſamen Eile die Stunden der Nacht hin. Als der Morgen emporzog, fand man ſich bereits in bekannteren Gegenden. Da Schupan hier des Weges kundig war und man ſomit des Geleites der Alten nicht mehr bedurfte, ſo entfernte ſich dieſe nunmehr, nachdem ſie in ihrer gewohnten verwunderlichen Weiſe einen zärtlichen Abſchied von Slawina genommen und die beiden Männer, zur Erfüllung ihres Dankes, an dieſe verwieſen hatte. Unbeſorgt konnten die Reiter nunmehr bald die gebahnten Straßen verfolgen, und nach einigen Stunden lagen die Fiſcherwohnungen von Berlin und die Anſiedelungen der Koloniſten vor ihren Blicken da. Mit inniger Freude begrüßte man die Zeugen der Rettung.

Die Kunde von dem kühnen Unternehmen der beiden Männer und von der glücklichen Befreiung Slawina's breitete ſich ſchnell unter den Wenden und ihren nachbarlichen Freunden aus. Mit allgemeinem Jubel empfing man die Ankommenden.

Aber aus Heinrich's Herzen verdrängte die Freude des Volkes gar bald das beruhigende Gefühl, welches ihn auf dem nächtlichen Ritt begleitet hatte. Wieder dehnte ſich die Kluft, welche zwiſchen ihm und Slawina liegen mußte, vor ſeinen Blicken aus, und mit bittrem Lächeln nahm er die Beweiſe der Theilnahme und des Dankes, die man ihm, wie Schupan, darbrachte, entgegen. Aber er faßte ſeine Gefühle mit männlicher Kraft zuſammen, und ließ es nunmehr ſeine erſte Sorge ſein, für Slawina ein Unterkommen, Bedienung und Pflege zu ſchaffen, wie es der Tochter des Landesherrn geziemte. Als Alles bereit war, führte er ſie ſtumm in die, einſtweilen für ſie beſtimmte Wohnung.

Mein Geſchäft, o Fürſtin, iſt aus! begann er mit gepreßter Stimme, als ſie ſich in dem Gemach allein befanden. Ihr ſeid frei, und es wird fern von mir ſein, euren Pfaden entgegen zu treten.

Slawina hatte ſich auf einen Seſſel niedergelaſſen, und das Geſicht mit beiden Händen verhüllt. Sie antwortete nicht.

Habt ihr mir, ſprach Heinrich nach einer Pauſe auf's Neue, noch ſonſt etwas aufzutragen?

O warum, rief Slawina plötzlich aus, und Thränen blinkten in ihrem Auge, — warum denn ſind wir unſeren Verfolgern entgangen? warum konnten wir nicht dieſe Nacht zuſammen ſterben? — Der Tod in den Armen des Freundes, fuhr

sie mit schmerzlichem Lächeln fort, wäre sanft gewesen!

Slawina! erwiderte Heinrich in ausbrechender Begeisterung. Er breitete ihr seine Arme entgegen, sie flog, aller Verhältnisse vergessend, an seine Brust.

Ja, flüsterte sie endlich, indem sie ihn unter Thränen anblickte, ja mein Freund, ich mußte es aussprechen! Ich wollte stolz sein und meine Gefühle vor dir verläugnen, aber ich will zu allem Bösen, was schon vorhanden ist, nicht auch den Fluch der Undankbarkeit gegen meinen Retter auf mich laden. Ach, ich habe bittre Schmerzen empfunden, als wir uns das letzte Mal im Schlosse meines Vaters sahen, ich wußte nicht, wo ich hin sollte mit meinen Gedanken — jetzt, jetzt weiß ich es! O mein Freund, mein Geliebter, laß uns einander nicht betrügen um diese eine Stunde, die uns, ach! ja nimmer wiederkehren kann!

Auf's Neue drückte sie Heinrich in seine Arme und das Flüstern der Liebe ging unter in den Küssen der Seligen.

Endlich wand sich Slawina von ihm los. Lebewohl, mein Freund, seufzte sie — ach, und gedenke, daß Slawina nur ein schwaches Weib ist.

Ungestüme Gedanken schossen in Heinrich empor, als er die Trauernde anblickte. Sie ist ja dein, sprach es leise in ihm, du hast sie dir erworben

und

und keine Macht der Welt darf dir deine Rechte ſtreitig machen. Fliehe mit ihr, wie du ſie aus den Banden des Feindes errettet haſt. Die Gelegenheit iſt günſtig, die Welt iſt mit kriegeriſchen Gedanken erfüllt: wer wird auf diejenigen achten, die dem böſen Gewirre zu entgehen ſuchen! Fliehe mit ihr, und warum ſollteſt du nicht die verborgene Stätte finden, wo du ganz und ungeſtört dem Genuſſe der Liebe leben kannſt?

Zweifelnd ſtand er einen Augenblick ſtill. Aber wie er wieder in Slawina's reine Züge blickte, wie ihr Auge mit ſchmerzlicher Bitte zu ihm emporſah, da ließen auch die Gedanken des Verſuchers von ihm ab, und die Geſetze der Pflicht, welche ihm bei den Freunden auszuharren gebot, traten mit ſiegreicher Kraft vor ſeine Seele.

Slawina, ſprach er, was auch die künftigen Tage bringen mögen, und wie fern auch die Königin der Polen dem deutſchen Ritter ſtehen wird, — dieſe Stunde vermag keine Gottheit aus meinem Leben hinwegzuſtreichen! Aber du haſt mich gemahnt — und ich erkenne die Gefahren dieſes Augenblickes. Ich gehe von dir, Slawina, — ich gehe, um zu der Braut des Polenkönig nicht wieder zurückzukehren. Haſt du ſonſt noch einen Befehl für mich?

Sende Botſchaft, erwiderte ſie dumpf gefaßt, nach Brandenburg zu meinem Vater. Laß ihn

das Schickſal ſeines Kindes wiſſen, damit er ſelbſt über meinen weiteren Aufenthalt verfüge.

So lebe wohl, Slawina, lebe wohl auf ewig! Er war im Begriff zu gehen. — O bleib, rief ſie ihm mit Leidenſchaft nach, bleibe noch einen Augenblick. Vergönne es mir, daß ich es noch einen Augenblick vergeſſe, daß mein Haupt beſtimmt wird, die Laſt einer Krone zu tragen! Sag' es mir noch einmal, du, der du den Stolz meiner Seele gebrochen haſt, noch einmal, daß du mich liebſt, daß du auch in Zukunft, — wenn deine Seele raſtet, wenn keine Pläne, keine Entwürfe deinen Geiſt beſchäftigen, — daß du zuweilen der armen, verlaſſenen Slawina gedenken willſt!

Ewig, ewig, werd' ich dein gedenken! erwiderte er, und ſchloß ſie noch einmal mit aller Kraft der Jugend und Liebe in ſeine Arme. Dann riß er ſich gewaltſam los und eilte ſeiner einſamen Wohnung zu. Nachdem er den Sturm ſeiner Gedanken ſo weit beſchwichtigt hatte, daß er wiederum die äußeren Verhältniſſe in's Auge zu faſſen vermochte, begab er ſich zu Schupan, damit dieſer einen Boten, nach dem Auftrage Slawina's, an Jakze abfertige. —

Indeß war auch Schupan nicht müßig geweſen. Es ließ ſich vorausſehen, daß Theſſamir die Kunde des verwegenen Unternehmens nicht gleichgültig aufnehmen, daß er vielleicht ſeine räuberi-

schen Schaaren sammeln und zum kühnen Ueberfall gegen Berlin und die Ansiedlung der Niederländer herbeiführen würde. Es waren somit bereits Veranstaltungen eingeleitet, die wendischen Männer zu rüsten und durch ausgesandte Wachtposten jedem unvorhergesehenen Angriffe zu begegnen. Auch Heinrich beschloß, die wehrhaften Männer unter den Kolonisten auf gleiche Weise zum Kampfe vorzubereiten; er fand in dieser neuen und wünschenswerthen Beschäftigung eine wohlthätige Beruhigung seines Innern. Und nicht umsonst waren die Rüstungen unternommen worden. Denn in der That hatte Thessamir, nachdem ihm die unerwartete Nachricht zugekommen, seine Schaaren, statt sie zu einem entscheidenden Kampfe gegen die Truppen Jakzo's zu führen, mit Schnelligkeit zurückgezogen und sie, nachdem er durch ausgesandte Kundschafter über den Aufenthalt Slawina's vergewissert war, gegen Berlin geführt. Er hatte die Absicht, die Ortschaft nach gewohnter Weise bei Nachtzeit zu überfallen; aber statt ungefährdet in die wehrlosen Hütten einbrechen zu können, fand er dieselben jetzt rings von zahlreichen und wohlgeordneten Kriegerschaaren umgeben. Vergebens bemühte er sich, sie aus ihrer festen geregelten Stellung herauszubringen; zu wohl bekannt mit den Kunstgriffen des gefährlichen Feindes, beschränkte man sich nur auf eine Vertheidigung des sicheren Platzes,

den man eingenommen hatte, ohne ſich durch eine Verfolgung, wenn Theſſamir's Truppen in ſcheinbarer Unordnung und Flucht dazu anreizten, auf irgend eine Weiſe zu zerſtreuen. Nach fortgeſetzten vergeblichen Verſuchen ſah ſich Theſſamir genöthigt, ſeine Schaaren vor der Hand wieder zurück zu ziehen.

Zum heftigſten Zorn fühlte er ſich durch dieſe vergeblichen Anſtrengungen aufgeregt. Er beſchloß nun, da die gewöhnlichen Liſten hier nichts zu fruchten ſchienen, mit der hartnäckigſten Anſtrengung aller ihm zu Gebote ſtehenden Kräfte die Schaaren ſeiner Gegner zu durchbrechen, und ſo gewaltſam zu erringen, was ihm durch leichtere Kunſtgriffe nicht hatte gelingen wollen. Seine Krieger hatten ſich die Stunden des folgenden Tages in den benachbarten Waldungen verborgen gehalten, und ſchon glaubten die Vertheidiger des Ortes die nächſte Gefahr glücklich abgewandt, als in der Kühle des Abends auf's Neue die Schaaren Theſſamir's, zum mächtigen Knäuel zuſammengeballt, in ſchnellem Zuge gegen ſie anrückten. Es entſpann ſich ein heftiger ungeſtümer Kampf; ſchon begann der Sieg zu ſchwanken, ſchon bedeckte eine große Anzahl der ſtandhaften Vertheidiger das Schlachtfeld. Nur der leidenſchaftliche Muth, mit welchem Heinrich ſeine wohlgerüſteten Krieger immer auf's Neue dem Feinde entgegen-

führte, mit welchem er ſelbſt, das eigne Leben mit Freudigkeit Preis gebend, den verwegenſten Kämpfern gegenübertrat, hielt noch die Begeiſterung der Seinen aufrecht. Da brachen plötzlich im Rücken von Theſſamir's Schaaren neue Krieger aus den Waldungen hervor. Es waren die Truppen Jakzo's, die die Spuren des flüchtigen Feindes auf's Neue verfolgt hatten, und die nun endlich die lang erwünſchte Gelegenheit zum ernſtlichen Kampf mit dem verhaßten Feinde vor ſich ſahen. Nun konnte das Gefecht nicht lange unentſchieden bleiben. Von beiden Seiten bedrängt, geriethen Theſſamir's Schaaren in Verwirrung, begannen zu zaudern, zu ſtocken, und ſuchten bald ihr Heil in der Flucht. Aber nur ein geringer Raum bot ſich ihnen zum Entfliehen dar; die meiſten wurden, da ſie keinen Widerſtand mehr zu leiſten vermochten, niedergehauen; nur einem kleinen Theil, und unter ihnen dem Anführer, glückte es, den ſicheren Schirm des Waldes zu erreichen. Nach kurzer Raſt beſchloſſen die Krieger Jakzo's, den Flüchtigen auf's Neue nachzueilen, damit das Gebet ihres Herrn auch in ſeiner letzten Beſtimmung, die Beſtrafung des Raubfürſten anbelangend, nicht unerfüllt bleibe.

Aber bei den Wenden Berlin's und bei den Niederländern war Jubel und Siegesfreude; in dankerfülltem Gebete prieſen die letzteren die Macht des Chriſtengottes, welcher den Schuldloſen den

Sieg verliehen hatte. Mit feſteren Banden fühlten ſich die Männer beider Nationen durch die gemeinſam überſtandene Gefahr zu einander geführet, und einmüthig gelobte man einander, wie am heutigen Tage, ſo auch fernerhin in Leid und Freude zuſammen zu halten. In feſtlichem Zuge führte man Heinrich, deſſen ausdauernder Tapferkeit man ſo vieles verdankte, nach der Inſel hinüber, und freudigen Stolzes neigte er ſich, als man bei Slawina's Wohnung vorüberſchritt und ſie die Sieger dankend begrüßte, vor der fürſtlichen Jungfrau.

Da kehrte auch der Bote zurück, welchen Schwan an Jakzo geſandt hatte. Er überbrachte die Nachricht, daß die Heere der Deutſchen ſich Brandenburg bereits näherten, daß dort für Slawina keine ſo ruhige Stätte mehr ſei und daß ſie in der Obhut der befreundeten Männer, denen Jakzo Dank und das Verſprechen reichen Lohnes ſende, zunächſt verbleiben möge.

Achtes Kapitel.

Der Beginn der kriegeriſchen Thätigkeit, als Markgraf Albrecht mit den zahlreichen Heeresſchaaren, die er am jenſeitigen Ufer der Elbe zuſammengeführt, mehr und mehr eine bedrohliche Stellung gegen die Wenden einnahm, hatte, wie ein erfriſchender Lufthauch, die böſen Geiſter zerſtreut, welche das Band, das die letzteren zuſammenhalten ſollte, zur üblen Stunde aufzulöſen drohten. Man fühlte, daß es jetzt, da es ſich ernſtlich um die Freiheit des geſammten Volkes handelte, nicht an der Zeit ſei, den kleinen Intereſſen perſönlicher Vorrechte nachzujagen oder dem Mächtigeren mit widerwilliger Eiferſucht in den Weg zu treten; man beſchloß, dieſe Gedanken in die Nacht der Vergeſſenheit zu verſenken oder ſie bis auf einen günſtigeren Moment nach überſtandener Gefahr ſchlummern zu laſſen, und fügſam ſchloß man ſich wiederum den Anordnungen Jakzo's an, deſſen umfaſſende Thätigkeit man jetzt auf's Neue anzuerkennen gedrungen ward, und deſſen Macht über die Gemü-

ther des Volkes durch den verfehlten Ausgang jener Meuterei natürlich nur um so mehr befestigt worden war. In freudiger Begeisterung zogen die Schaaren der Krieger hinaus, welche Jakzo zur Verstärkung der Grenze und zur kräftigeren Abwehr des ersten Angriffes gegen die Ufer der Elbe sandte, oder die bestimmt waren, eine zweite Linie zwischen der Havel und Elbe zu bilden. Nur aus Niclot's Herzen war der böse Geist nicht entwichen. Jakzo hatte ihn zu durchschauen vermeint, und um ihm die neue Gelegenheit, den Saamen der Zwietracht unter den verbündeten Männern auszusäen, zu entnehmen, so hatte er ihm mit seinen Schaaren vorerst eine abgesonderte und wenig einflußreiche Zwischen-Stellung außerhalb Brandenburg's zuertheilt. Niclot fügte sich mit scheinbarem Gehorsam; aber wohl verstand auch er die Absicht Jakzo's und nur um so bittrer kochte der Groll gegen diesen in ihm empor.

So begann Jakzo wiederum mit Muth und Vertrauen der nächsten Zukunft entgegen zu blicken. Ehe indeß der Kampf mit Markgraf Albrecht noch begonnen hatte, traf ihn eine Kunde, die einen großen Theil seiner Hoffnungen darniederbeugte. Kaiser Friedrich war mit gewaltigem Heereszuge gegen König Boleslav von Polen vorgerückt. Wohl hatte ihm Boleslav eine bedeutende Mannschaft, durch preußische und russische Völker verstärkt, ent-

gegen geführt, aber feig waren dieſe vor dem bloſſen Anblick der kaiſerlichen Waffen entflohen. Was half es ihnen, daß ſie die feſten Schlöſſer, die den Uebergang über die Oder vertheidigten, Glogau und Beuthen, niederbrannten, um den Schaaren der Deutſchen keinen Rückhalt zu geben? Wie ein Gewitterſturm drang der Kaiſer ihnen nach, ſchon war das ganze Gebiet von Poſen in eine Wüſte verwandelt. Da ſahe ſich Boleslav genöthigt, die Gnade des Kaiſers anzuflehen; da mußte er knieend, mit bloßen Füßen, das Schwert am Halſe hangend, vor dem Kaiſer erſcheinen, den Lehenseid ſchwören und eine unermeßliche Schatzung zahlen, auch Wladislav, ſeinen Bruder, den er aus den polniſchen Landen vertrieben hatte und der im Gefolge des Kaiſers erſchienen war, wiederum in deſſen Erbtheilen anerkennen. So war die Verbindung, in welcher Jakzo vor Allem den Glanz und die Macht ſeines Hauſes zu gründen gedachte, vor der Zeit ohnmächtig geworden, und er ſahe ſich nun auf ſeine eigene Kraft und auf die Standhaftigkeit der Wenden, die ſich um ſeine Fahnen verſammelt hatten, zurückgeführt.

Aber noch härter ſollte ihn ein zweiter Schlag treffen. Wohl wußte er, daß Niclot feindliche Geſinnungen gegen ihn in ſeiner Bruſt trug: daß er dieſelben bis zum Verrath an der Sache des Vaterlandes ſteigern, daß er die eigne Freiheit hin-

werfen würde, um nur den Gelüsten einer Rache, die doch so wenig begründet schien, zu fröhnen, darauf war er nicht gefaßt gewesen. In der That aber hatte Niclot nicht sobald die ihm angewiesene isolirte Stellung eingenommen, als er heimliche Boten an Markgraf Albrecht sandte, sich erbot, seine Krieger den Schaaren der Deutschen zuzugesellen, und Geißeln und Unterpfand für die Aufrichtigkeit seines Wortes darbrachte. Ohne Zaudern war von Albrecht dieses Anerbieten, welches so günstig in seine Unternehmungen eingriff, angenommen worden. Niclot hatte zugleich mit gewandter Rede den Muth seiner Schaaren, die jetzt nicht mehr durch die Theilnahme an der gemeinsamen Begeisterung des Volkes getragen wurden, niederzubeugen gewußt, hatte ihnen, die Heereskraft Albrechts in's Uebergewaltige vergrößernd, die Sache der Wenden als schon verloren dargestellt und sie ihre einzige Errettung vor dem bevorstehenden Unheil in schneller Unterwerfung unter die siegreichen Fahnen des Markgrafen finden lassen. So kostete es ihm wenig Mühe, sie für seine verrätherischen Pläne zu gewinnen. Im Einverständnisse mit Niclot und nach dessen Angaben über die Stellung der Wenden, war Albrecht nunmehr mit dem größten Theile seiner Truppen in eiligem Marsche aufgebrochen und umging, die Elbe an einer entfernten Stelle überschreitend, die zur nächsten Deckung

des Fluſſes aufgeſtellten Schaaren. Plötzlich ſtand er den Heereshaufen der Wenden, welche die zweite Linie zwiſchen der Elbe und Havel bildeten, gegenüber. In gleicher Eile zwar zogen ſich dieſe, bei dem Herannahen der unerwarteten Gefahr, zuſammen und ſehen durften ſie, durch das Terrain begünſtigt, einer ſiegreichen Abwehr des Feindes entgegen ſehen. Niclot jedoch hatte mit ſeinen verrätheriſchen Schaaren den Mittelpunkt ihrer Stellung einzunehmen gewußt; und als nun Albrechts Heer ſich den Wenden näherte und dieſe muthig den Angriff erwarteten, gingen jene plötzlich zu den Deutſchen über, welche durch dieſe Verſtärkung ſowohl, wie durch die Oeffnung in den Kriegsſchaaren ihrer Gegner, ein allzudrohendes Uebergewicht bekamen. So durften die letzteren nicht länger hoffen, die Macht des Markgrafen zurückzuwerfen, und mußten nur darauf bedacht ſein, ſich in einer ehrenhaften Weiſe, ohne ihre Kräfte in ohnmächtigem Widerſtande zu zerſplittern, gegen Brandenburg zurückzuziehen. Albrecht ward einſtweilen von ihrer Verfolgung zurückgehalten, indem er, ehe er ſelbſt den Hauptangriff auf Brandenburg unternehmen wollte, zuvor noch die Haufen der Wenden, die in ſeinem Rücken, am Ufer der Elbe, ſtanden, zu zerſtreuen und zu vernichten für gut fand.

Jakzo hatte die Nachricht von dem Fall des Polenkönigs, damit ſie nicht zur Entmuthigung der

Seinigen dienen möge, geheim zu halten gesucht: die neue Botschaft, welche die siegreiche Nähe des Feindes und den Abfall eines nicht unwichtigen Bundesgenossen verkündete, ließ sich nicht in gleicher Weise vor der Menge verbergen. Schnell, wie der Funke des Blitzes, lief sie von Mund zu Mund, und Sorge, Zweifel, Zagen verbreiteten sich aufs Neue unter den versammelten Schaaren. Schon begann der Unwille gegen Jakzo hier und dort wiederum zu erwachen; schon machten es ihm Einige jetzt ebenso zum Vorwurf, daß er nicht von vorn herein die Willkühr der einzelnen Edlen des Volkes durch strengere Schranken gebunden hatte, wie es ihm früher verdacht worden war, daß er sich überhaupt zum Leiter der gemeinsamen Angelegenheiten berufen geglaubt. Aber auch Jakzo fühlte sich durch beide Ereignisse tief erschüttert; die Ahnung der nächsten, so verhängnißvollen Zukunft trat mit düsterem Ernst vor seine Seele. Die Stunde der Entscheidung nahte heran, und die ersten Würfel waren nicht gefallen, wie er es noch vor Kurzem hoffen zu dürfen glaubte. — Er hatte das Volk zu einer öffentlichen Versammlung berufen lassen; noch ein Mal wollte er die Macht seines Wortes versuchen, noch ein Mal den Muth und die Begeisterung der Verbündeten zum standhaften Ausharren in dem Kampfe um Freiheit, Glauben und Vaterland anfachen.

Die Menge begann ſich auf dem Platze zuſammenzuſchaaren. Gedankenvoll ſtand Jakzo an die Fenſterſäule ſeines Gemaches gelehnt, und blickte hinaus. Er erinnerte ſich, wie er vor wenig Monden, von Petruſſa und Markgraf Albrecht in die Falle gelockt, an derſelben Stelle geſtanden und die Heeresmacht vor ſich geſehen hatte, welche ihn und ſeine gleich betrogenen Freunde zur Unterwerfung zwingen ſollte. Wie Vieles hatte ſich in dieſer kurzen Zeit ereignet, wie nah war er dem Ziele der heißeſten Wünſche ſeines Lebens gerückt, und wie drohte ſich nun, als er die Hand nach dem Ziele ausſtrecken wollte, eine neue Kluft plötzlich vor ihm auszubreiten! — Ihr Götter meiner Väter, rief er aus, ihr ſeid es, die mich geführt auf dieſem Pfade! Eure Herrſchaft aufs Neue zu bauen, die Flammen eurer Altäre aufs Neue zu entzünden, das Volk, welches ihr zu eurem Dienſte erwähltet, aufs Neue groß und mächtig zu machen, habe ich die Waffen ergriffen; — warum verhüllet ihr jetzt euer Haupt in düſtre Nebel? warum laſſet ihr uns jetzt, da die Stunde drängt, da wir vor Allem eures Lichtes bedürfen, in Zagen und Sorge zurück? Mein Haus iſt gebrochen, die Krone, die ich auf die Stirn meiner Enkel träumte, iſt in den Staub getreten, Verrath und Meineid ſind in die Herzen meines Volkes eingedrungen; — ich habe nur noch dies Schwert, nur noch den

Muth in meiner Bruſt, der vor dem Ende der betretenen Bahn nimmer ablaſſen wird, — warum ſendet ihr keinen Boten, keine Kunde eurer ſchützenden Gegenwart, die gebeugten Gemüther wiederum aufzurichten? — Oder, fuhr er nach einer Pauſe düſtrer fort, ſeid ihr ſchon nicht mehr gegenwärtig? Entweichet auch ihr vor einem mächtigeren Feinde? Iſt es wahr, was die Prieſter des Chriſtenvolkes ſagen, daß euer Reich zu Ende geht, daß ihr euch geknechtet vor dem Throne des Gekreuzigten niederwerfen müßt? — Nein, nein, nein! rief er leidenſchaftlich aus; es iſt nicht wahr, und nicht will ich aufs Neue Worte der Läſterung ſprechen! Ich will euch vertrauen, ich will nicht ablaſſen, für euer Recht und für das eures Volkes zu kämpfen, — aber gebet auch ihr ein Zeichen, daß ihr in dem Kampfe über unſern Bannern ſchweben werdet!

Ein Diener trat ein, Jakzo anzuzeigen, daß die Verſammlung ſeiner harre; zugleich meldete er, daß ein Mann mit wichtiger Nachricht für ihn aus dem Spreelande angekommen ſei. Es war jener Bote, den Schupan mit der Kunde von Slawina's Befreiung aus den Banden Theſſamir's an ihn abgeſandt hatte. Mit einer hohen, zwiefachen Freude empfing Jakzo dieſe Nachricht. In der Errettung ſeiner Tochter glaubte er zugleich das Zeichen, welches er ſo eben von der Gottheit gefordert, erkennen zu dürfen; alle trübe Ahnung von

ſich werfend, mit neuem Vertrauen geſtählt, aufs Neue nur den glücklichen Erfolg des Unternehmens vor ſich ſehend, eilte er zu den Männern ſeines Volkes hinaus.

Nie hatte Jakzo mit einer ſolchen Begeiſterung zum Volke geſprochen; nie hatte ſeinen Worten eine ſolche zündende, beſeelende Kraft beigewohnt. Laut pries er die göttliche Fügung, welche, ſtatt die Kräfte des Volkes in einem langwierigen Kriege zu zerſplittern, jetzt Alles auf einen einzigen kühnen Wurf, auf einen gewaltigen Moment der Entſcheidung geſtellt hatte; welche die ganze Macht des Feindes ihnen entgegenführte, damit dieſelbe um ſo ſicherer vernichtet und für alle Zukunft gelähmt werden könne. Er ſprach von der Prüfung, welche die Götter über das Volk der Wenden verhängt hatten, welche beſtimmt geweſen war, die Seelen der Abtrünnigen von den Standhaften auszuſcheiden und jene, mit dem Feinde des Vaterlandes vereint, in gleicher Blindheit in das Verderben zu ſtürzen. Er rühmte, auf den Wahnſinn jener verſuchten Meuterei hindeutend, die Treue der Verſammelten, welche das Glück des Vaterlandes höher geachtet denn die niedrigen Gelüſte der Habgier und perſönlichen Grolles, und er ſchloß damit, daß er einen Jeden, der nicht geſonnen ſei, in dem entſcheidenden Kampfe auszuharren, aufforderte, alſogleich frei und ungefährdet von dannen zu ziehen

und den Uebrigen den Ruhm des Sieges allein zu überlaſſen.

Niemand aber folgte dieſer Aufforderung, niemand dachte daran, ſich in dieſem Augenblicke der allgemeinen Schande Preis zu geben. Niemand war unter den Verſammelten, der ſich nicht durch die begeiſterte Zuverſicht des Fürſten über alle Sorgen und Zweifel emporgetragen gefühlt hätte, der jetzt nicht bereit geweſen wäre, ſein letztes Blut für die heilige Sache des Vaterlandes zu verſprützen. Mit lautem kriegeriſchem Jubelruf beantwortete man Jakzo's Rede, und ungeſtüm verlangte man nach dem Kampfe der Entſcheidung. Und dies Gefühl ſollte fortan, da die Stunden einer thatenloſen Muße vergangen waren, nicht wiederum als ein flüchtiger Rauſch aufgelöſt werden: — der letzte Kampf des wendiſchen Volkes ward mit einer Hingebung, mit einer Standhaftigkeit geführt, welche in den Annalen der Geſchichte als ein ſeltenes Beiſpiel hervorleuchten.

Neuntes Kapitel.

Es ist nicht unseres Amtes, den Gang dieses Kampfes in all seinen Einzelheiten zu erzählen. Markgraf Albrecht war, die günstigen Erfolge des ersten Eintrittes in das wendische Gebiet mit umsichtiger Schnelligkeit benutzend, nach kurzer Frist bis in die Nähe von Brandenburg vorgedrungen. Die Truppen, die sich vor seinem Angriff zurückgezogen hatten und auf dem Flachfelde keine günstige Stellung fanden, warfen sich hinter die Mauern und Gräben zurück, welche die außerhalb des Schlosses gelegene Ortschaft umgaben und wo sie zunächst eine genügende Sicherung gegen den mächtigen Feind erwarten durften. Was von den Bewohnern der Ortschaft nicht waffenfähig war, fand theils in den Räumen des Schlosses eine Zuflucht, theils sahen sie sich, Greise, Frauen und Kinder, genöthigt, sich tiefer in das Innere des Landes zu flüchten. Petrussa, für die die Mauern des Klosters, deren man zugleich als eines befestigten Punktes bedurfte, keinen weiteren Schutz darbieten konn-

ten, wurde von Jakzo unter ſicherem Geleit aus der drohenden Umgebung entlaſſen und fand bei Albrecht, im Rücken ſeiner Krieger, eine willkommene Aufnahme. Die ſächſiſchen Gefangenen, deren man ſich bisher bei dem mühevollſten Theil der Feſtungsarbeiten bedient hatte, wurden in einem geräumigen Verließ, im Innern des Schloſſes, feſtgeſetzt und die Obhut für ſie den Prieſtern anvertraut. Aber die Befeſtigungen jener äußeren Ortſchaft konnten gegen das Anſtürmen der feindlichen Schaaren nicht lange den nöthigen Widerſtand leiſten; und als, unter Niclot's erfahrener Anführung, der die Gegend beherrſchende Harlungerberg genommen war, ſo mußten ſich die Vertheidiger des Ortes, nach vergeblicher Gegenwehr, ebenfalls in das Schloß zurückziehen.

Mit alle dem aber war von Albrecht noch immer nicht das Weſentliche gewonnen. Die gewaltigen und durch die neue Vorſorge Jakzo's noch bedeutend vermehrten Befeſtigungen des Schloſſes trotzten einem jeden Angriff; die Lage des Schloſſes auf einer kleinen Inſel zwiſchen breiten Waſſerflächen erla[illegible] keine bedeutende Macht um daſſelbe zu entwickeln, und drohend ſtand die gewaltige Heereskraft, wel[illegible] das Schloß vertheidigte, auf den Zinnen. Auch für die Anhäufung hinlänglicher Vorräthe hatte Jakzo die Zeit hindurch unabläſſig geſorgt, ſo daß man einer, vielleicht in die Länge

gezogenen Belagerung ohne Sorge entgegenſehen durfte. Was nützten Albrecht die Schaaren der Krieger, die auf dem jenſeitigen Ufer umher gereiht ſtanden, was die zahlreichen Schiffe, welche die Arme der Havel bedeckten? Jeder muthige Ausfall der Wenden brachte den Seinen, in ihrer ungünſtigen Stellung, empfindlichen Schaden; ſchon manch eines der Schiffe war durch die Pechkränze, welche die Belagerten auf die Fluth herabſchleuderten, in Flammen aufgegangen. Wohl hatte er mehrfach, mit gröſter Anſtrengung, einen Sturm auf das Schloß verſucht; aber nirgend fanden die Sturmleitern eine Stelle, wo ſie vor den furchtbaren Waffen der Vertheidiger haften konnten, nirgend gelang es den Belagerungsthürmen, die auf den Schiffen herbeigeführt waren, eine leichte Brücke auf die feindlichen Wälle hinauszuwerfen. Ueberall hin, wo eine Gefahr drohte, rief Jakzo's Schlachthorn die erprobteſten unter den wendiſchen Kämpfern; manch einen der edelſten Jünglinge hatten die Deutſchen ſchon zu Grabe tragen müſſen. Je hartnäckiger aber die Wenden in der Vertheidigung des Schloſſes verfuhren, um ſo heftiger wuchs auch der Zorn der Deutſchen, und von Tage zu Tage erneuten ſich die Kampfesverſuche in immer mehr erbitterter Weiſe.

Wir wenden uns von dieſen Scenen, welche die Thätigkeit des Einzelnen in der Anſtrengung

der Maſſen verſchwinden machten, zu einem der Räume im Innern des Schloſſes, zu der Wohnung, welche Kruke und den Seinigen, als ſie die unterhalb des Tempels belegenen prieſterlichen Gehöfte verlaſſen mußten, eingeräumt war. Wulfhilde hatte ſich, wie bereits bemerkt, nach der unerwarteten Gefangennehmung ihres Gemahles in den Schutz des Ober-Prieſters begeben. Mit Leichtigkeit hatte ſie ſich immer mehr in dem Vertrauen des greiſen Mannes, der im Inneren ſeines Gemüthes eben ſo beugſam und gebrechlich war, wie er nach außen hin ſtreng und ſtolz erſchien, feſtzuſetzen gewußt. Freilich hätte dieſe Nähe zu andrer Zeit ihr allmählig dieſelbe Gefahr, der ſie in ſeinem Hauſe zu entgehen ſuchte, zuziehen mögen; denn auch er blieb gegen die Geſtalt und das Lächeln ſeiner ſchönen Freundin nicht eben in gleichgültiger Ruhe; ſo aber hielt die unaufhörliche Sorge der verhängnißvollen Gegenwart ſeine Sinne getheilt, und geſchickt wußte ſie jederzeit, wenn er Anſprüche auf die Beweiſe einer größeren Vertraulichkeit zu machen begann, durch eine plötzliche Wendung des Geſprächs auf die Schreckniſſe der Belagerung oder Aehnliches, ſeine verſuchten Liebkoſungen verſtummen zu machen. In derſelben Weiſe fand denn auch ihr Verhältniß zu Gutwin den erwünſchteſten Fortgang, und Kruko ſchien mit den allgemeinen Erfolgen der Bekehrung des jungen Chriſtenprieſters

zur Religion der Wenden, wie ſie ihm Wulfhilde vorzuſpiegeln für gut fand, hinlänglich zufrieden, ohne ſich jetzt, da der Uebertritt deſſelben bei dem Drange der äußeren Begebenheiten nicht das erwartete Aufſehen machen konnte, in das Einzelne des Verhältniſſes ſonderlich näher einzulaſſen. Gutwin war nunmehr von ſeiner Wunde völlig geneſen, und mit dem Gefühle der neuen körperlichen Kraft kehrten auch Lebensmuth und Lebensluſt auf's Neue in ihn zurück.

Mit geſpannter Theilnahme hatten beide den erſten Stürmen auf das Schloß gelauſcht. Das wilde Getöſe des Kampfes erſchien ihnen wie der erſehnte Vorbote einer baldigen Befreiung. Wie ſich aber von Tag zu Tage die Belagerer vergeblich bemühten, wie ihre ungeſtümen Verſuche, ſtatt die Kraft der Wenden zu ſchwächen, fruchtlos blieben und die Vertheidiger des Schloſſes nur zu immer kühnerem und muthvollerem Widerſtande anregten, da hüllte ſich ihre Hoffnung in ein trüberes Gewand, und wohl drängte ſich ihnen auf's Neue das Bild des Schickſals entgegen, welches ihrer beider nach einer Beſiegung der Deutſchen harren mußte. Umſonſt ſpähten ſie nach einer Beſchleunigung ihrer Rettung aus; zur Flucht war ein jeder Ausweg durch die Schaaren der kampfgerüſteten Krieger verſperrt.

Da tauchte in Wulfhildens Seele ein hoher

Entſchluß empor. Sie erſchrak vor der furchtbaren Größe des Gedankens, als ſie ihn zuerſt, noch dunkel und unbeſtimmt, in ihrem Innern zu erfaſſen bemüht war, aber nicht ließ es ab von ihr, immer wieder wurde ihr Geiſt darauf zurückgeführt, und allmählig glaubte ſie, auch eine Möglichkeit des Gelingens vor ſich zu ſehen. Nachdem ſie alles Einzelne, was zu beginnen ſein würde, überlegt hatte, eilte ſie, den Genoſſen ihrer Leiden, deſſen thätiger Theilnahme ſie gewärtig ſein durfte, von dem, was ſie erſonnen, in Kenntniß zu ſetzen.

Sie fand Gutwin in dem engen Gemach, welches ihm, bei der Beſchränktheit des überfüllten Raumes im Schloſſe, als Wohnung genügen mußte. Er ſaß an dem kleinen Gitterfenſter und blickte gedankenvoll auf den Hof des Schloſſes hinab. Auf den Wällen war es ſtille, da ſchon ſeit einigen Tagen kein ernſtlicher Angriff mehr ſtattgefunden hatte; unten auf dem Hofe bewegte ſich, im Schimmer der abendlichen Sonne, ein reges Leben. Hier und dort waren Haufen von Kriegern verſammelt, welche ſich den Nachtimbiß bereiteten; gerüſtete Schaaren zogen hindurch, um diejenigen, denen die Bewachung der Wälle oblag, abzulöſen; andre waren beſchäftigt, ihre Waffen zu putzen oder, wo ſie durch feindliches Geſchoß gelitten hatten, mit flinkem Hammerſchlage wieder auszubeſſern; an mehreren Stellen ward andres Waffengeräth, unter

dem Schutz einzelner Wachen, in wohlgeordnete Haufen zusammengestellt, um in den Augenblicken des Kampfes für diejenigen, die nach Verlust oder Vernichtung des ihrigen einer schnellen Nachhülfe bedurften, augenblicklich zur Hand zu sein.

Gutwin hatte Wulfhildens Eintreten nicht bemerkt. Sie trat leise näher, indem sie ihm die Hand auf die Schulter legte. Und so schweifen, sprach sie, eure Gedanken, mein Freund, wiederum jenseit dieser Mauern und Thürme umher?

Nein Wulfhilde, erwiderte er; ich habe aufgehört, mich verlockenden Träumen hinzugeben, während die Gegenwart das Spiel der Phantasie noch immer Lügen straft. Nicht draußen, nicht in dem freien Revier war ich mit meinen Gedanken: — seht, fuhr er fort, indem er sie näher an das Fenster heranzog, seht jene Waffen! o daß ich diesen Helm auf meine Stirn drücken, daß ich diss Schwert ergreifen und im Kampfe die neu erwachte Glut meines Busens löschen dürfte!

Wulfhilde antwortete nicht. Ueber Gutwin gelehnt, blickte sie in scharfer Beobachtung auf den Platz hinab. Kennt ihr, begann sie endlich, indem sie mit dem Finger auf eine besondere Stelle hindeutete, jenen Gang, der sich drüben zwischen die beiden Stallgebäude hineinzieht?

Gutwin sah nach der angegebenen Richtung hinaus, bemerkte aber, daß ihm, als einem Gefa.ge-

nen, die Gelegenheit des Ortes nicht bekannt sein könne.

Ich will es euch sagen, erwiderte sie. Nach wenig Schritten führt dieser schmale Gang zu dem Ringwalle des Schlosses, setzt sich in diesem fort und öffnet sich, durch eine kleine Pforte, in's Freie, gegen das Wasser hin.

Nun, lächelte Gutwin, und die Herrn des Schlosses haben vermuthlich dafür gesorgt, daß der Gang frei und offen ist, damit wir bequem hinauswandeln können.

Das freilich nicht, fuhr Wulfhilde fort, der Gang ist mit Balken verrammelt, Wachen stehen zu seinem Schutze da, und überdies ist ein fester Thurm mit Kriegern und Wurfgeschütz zu seiner Seite, um der Annäherung des Feindes gegen diese Stelle begegnen zu können.

Weshalb also, fragte Gutwin weiter, richtet sich eure Aufmerksamkeit auf diesen Punkt? was könnte uns, was den Belagerern ein so wohl verschlossener Ausgang nützen?

Und doch, entgegnete sie, indem sie sich ernst emporrichtete, bin ich bereit, diesen Gang zu gehen!

Ihr scherzet, erwiderte jener und ergriff, indem er lächelnd zu ihr emporblickte, ihre Hand. Vieles, Wulfhilde, ist der Macht eurer Schönheit gelungen, aber hier müßtet ihr mit Zauberkräften handeln, müßtet unsichtbar sein und durch Balken und Rie-

gel

gel nicht gehemmt werden, wenn es euch gelingen sollte. Oder, setzte er nachdenklich hinzu, ihr müßtet eine von diesen Schaaren zu eurem Dienste werben und mit plötzlichem Ueberfall die Pforte erbrechen.

Und wenn ich, fuhr sie begeistert fort, eine Schaar gefunden hätte, die mir zu dem kühnen Unternehmen freudig folgte? Wenn es nicht unmöglich wäre, jene einzige Stelle, welche dazu Gelegenheit giebt, zu durchbrechen und den vergeblichen Angriffen unserer Freunde endlich einen Zugang zu dem Herzen des Feindes zu eröffnen? Wenn der Wille des Allgütigen es verstattete, daß ich die Schmach, die mein Gemahl über sein Volk und seinen Glauben heraufgeführt, wiederum sühnen dürfte?

Gutwin blickte sie verwundert an. In ihrem Auge glänzte ein übergewaltiges Feuer; ihr Gesicht strahlte von der Röthe eines heroischen Entschlusses, ihr goldnes Haar ward von den Lichtern des Abends wie mit einer wundersamen Glorie umspielt. Er glaubte, ein verklärtes Wesen vor sich zu sehen, er fühlte sich hingerissen von ihrer Begeisterung, gedrungen, ihrer Ueberzeugung zu glauben; aber er war nicht vermögend, den Plan, den sie entworfen, zu errathen. Er bat sie um einen näheren Aufschluß.

Sie erinnerte ihn nunmehr an die sächsischen Gefangenen, welche man im Schlosse, und zwar

unter der Obhut der Prieſter, — in demſelben Gebäude, wo ſie ſich mit Gutwin befand, — bewahrte, und deutete ihm die Liſt an, wie deren Befreiung aus dem Kerker insgeheim zu bewerkſtelligen ſei. Mit dieſen könne man, plötzlich aus dem Hauſe hervorbrechend, ſich eines der aufgeſtellten Waffenhaufen bemächtigen, ſodann in Eile jenen Gang gewinnen und, durch deſſen Enge vor ſchleuniger Ueberwältigung, durch die angrenzenden Gebäude vor den Wurfgeſchoſſen des Thurmes geſchützt, die Eröffnung der verrammelten Pforte möglich machen. Sie wußte die Wahrſcheinlichkeit eines günſtigen Erfolges mit ſo lebhafter Beredſamkeit darzuſtellen, ſie ſchien die Gefahr des vermeſſenen Wagſtückes ſo gering zu achten, daß Gutwin, ſelbſt voll leidenſchaftlichen Dranges nach einer kühnen That, ihr freudig die Hand zum Bunde reichte und ihr ſeine Theilnahme in Allem, was ſie unternehmen würde, angelobte. Doch fand man es rathſam, nicht eher zu dem gefahrvollen Werke zu ſchreiten, als bis von außen auf's Neue ein heftiger Angriff auf das Schloß, wo möglich eben von jener Waſſerſeite geſchähe, damit man eines Theils, bei der Aufmerkſamkeit der Belagerten auf den Kampf, um ſo ungeſtörter beginnen, anderen Theils, wenn man die Pforte erbrochen, die befreundeten Krieger alsbald zur Benutzung des Gewonnenen herbeirufen könne. Gern hätte man den Belagerern eine Nachricht über das

Erſonnene zukommen laſſen, aber dazu gab es keine Gelegenheit. Nachdem man übereingekommen war, daß man, zur Vermeidung alles möglichen Verdachtes, bis zur Stunde der Ausführung ein jedes längere Geſpräch vermeiden, ſich aber auf jede Stunde bereit halten wolle, ſchied Wulfhilde von Gutwin und ließ den jungen Prieſter in einer lebhaften Unruhe zurück.

Zehntes Kapitel.

Wenige Tage ſpäter ward der erſehnte Angriff unternommen. Die Deutſchen hatten ſich zu einem entſcheidenden Schlage vorbereitet und verſuchten auf mehreren Seiten das Schloß zu ſtürmen. Furchtbare Inſtrumente waren aufgeſtellt, welche mit Gewalt ungeheure Steinlaſten gegen die Thürme und Mauern ſchleuderten oder flammendes Feuer in das Innere des Schloſſes zu werfen beſtimmt waren. Aber immer noch trotzte ihnen die unermüdliche Anſtrengung des wendiſchen Volkes; mit ſchärfſter Umſicht wandelte Jakzo hinter den ſicheren Bruſtwehren der Mauern umher, den Muth und die Ausdauer der Seinigen mit der Macht ſeines Wortes immer aufs Neue entflammend, mit der Stimme ſeines Schlachthorns immer neue Krieger an diejenigen Orte rufend, wo irgend eine Gefahr drohte. Die Feſtigkeit der Werke trotzte dem ſchmetternden Wurfgeſchütz; allenthalben waren Männer bereit, um dem eingeworfenen Feuer, wo es irgend auf brennbare Ge-

genſtände fiel, allſogleich Einhalt zu thun. Alles war mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit auf die Ergebniſſe des Kampfes gerichtet, Keiner ſorgte, daß auch im Inneren des Schloſſes ein gefahrbringendes Unheil entſtehen könne.

Dies war der Tag, wie ihn Wulfhilde zur Ausführung ihres Planes erſehnt hatte. Nachdem ſie ſich ſorgfältig über die Punkte, auf denen der Angriff geſchah, unterrichtet, eilte ſie zu Gutwin. Er hatte der Genoſſin bereits mit ſteigender Ungeduld geharrt. Sie brachte, unter ihrem Schleier verborgen, zwei Prieſtergewänder und kurze Waffen, die ſie den Vorräthen Kruko's zu entwenden gewußt, und ſchnell hüllten ſich beide eng in die Vermummung, die ihnen einen ungefährdeten Einlaß zu den Gefangenen zu Wege bringen ſollte. Leiſe und ohne ein Wort zu ſprechen, ſchlichen ſie die Gänge zu dem Gefängniß hinab. Alles hatte ſich in die oberen Räume begeben, um den Gang des Kampfes beobachten zu können; hier und da begegneten ſie einzelnen Dienern, die aber ſcheu und ohne ihrem Thun weiter nachzuſpüren, an ihnen vorüberwichen. So kamen ſie bis zu der Pforte, welche den Zugang zum Gefängniß verſchloß. Bei dem matten Schimmer einer Lampe ſaß ein eisgrauer Wächter davor, das Haupt auf die Arme geſtützt, wie zwiſchen Wachen und Schlaf.

Gutwin trat gegen ihn, doch ſo, daß ſein Ge-

ſicht in Schatten gehüllt blieb, rührte ihn an der Schulter und winkte ihm ſtumm, die Riegel der Pforte zu öffnen. Schwerfällig erhob ſich der Alte und war im Begriff dem Gebote Folge zu leiſten.

Sagt mir doch, ihr Herrn, begann er innehaltend, ich höre droben wieder einmal Toſen und Lärm. Ja, in meinen jungen Tagen, da hätt' ich mich nicht abhalten laſſen, da war ich der Erſte, wo Schilde krachen und Pfeile ziſchten. Jetzt aber, da meine Füße müde geworden ſind, muß ich's mir ſchon gefallen laſſen, wie es eben iſt; ſitzt ſich's hier vor der Pforte doch leidlich ruhig und bequem. Es wird droben wohl arg geſtürmt?

Ungeduldig nickte Gutwin eine bejahende Antwort.

Aber, fuhr der Alte fort, was ſuchet ihr denn zu dieſer Stunde hier unten bei mir? Wenn ihr euch vor Schwertern und Brand verbergen wollt, da müßt ihr beſſere Orte auswählen. Oder habt ihr ſonſt etwas mit meinen Leuten vor?

Gutwin hielt ihm die Klinge ſeines Meſſers entgegen und machte die Geberde des Niederſtoßens.

Ah ſo, erwiderte jener, ich verſtehe! Ja, das iſt euer liebſtes Amt! Ihr denkt, wenn es droben ſchief geht, ſo ſollen dieſe ſächſiſchen Hunde wenigſtens keinen Nutzen davon ziehen. Ihr habt das ſo von eurem Opferamt her an der Gewohn-

heit; ich, ſo lang ich noch jung war und Kraft in meinen Armen fühlte, war gerade kein Freund vom Schlachten.

Gutwin, die Gefahr der Verzögerung befürchtend, ſtampfte mit dem Fuß auf den Boden und bedeutete den Alten noch einmal, die Pforte zu öffnen.

Nun, wie ihr wollt, ſagte dieſer, indem er die Schlüſſel in den ungefügen Schlöſſern drehte. Ihr habt zu befehlen und ich bin euer Knecht. Was kümmert's mich, was ihr da drinnen vornehmt!

Endlich war die Pforte geöffnet, der Wächter ging wieder auf ſeinen Sitz zurück. Gutwin und Wulfhilde traten ein und lehnten die Pforte leiſe hinter ſich an. Beſtürzt ſahen die Gefangenen, welche eng geſchaart und an Händen und Füßen mit ſtarken Leinen gefeſſelt in dem weiten düſteren Raume dalagen, der ungewohnten Erſcheinung entgegen. Ein banges Gemurmel erhub ſich unter ihnen. Gutwin trat in ihre Mitte und gebot ihnen mit leiſer Stimme ſtill zu ſein. Dann verkündete er ihnen, eben ſo leis, die Abſicht des Beſuches und fragte, ob ſie das kühne Unternehmen auszuführen gewillt ſeien. Nur mit Mühe gelang es ihm, die freudige Antwort der Männer, denen ſo unerwartet die Möglichkeit einer Rettung dargeboten ward, verſtummen zu machen. Alsbald gingen er und Wulfhilde an ihr Geſchäft, indem ſie mit

den Messern die Banden der Gefangenen aufzulösen begannen.

Kruko war derweil unruhig in dem Hause umhergetrieben worden. Die Wohnung lag nicht fern von einem Punkte der Befestigungen des Schlosses, gegen welchen einer der hartnäckigsten Angriffe der Feinde unternommen wurde. Schon hatten manche der minder gewichtigen Steine, manche Pechkränze das Dach des Hauses erreicht, und trotz der sorgfältig getroffenen Vorkehrungen wußte er sich doch nicht von Furcht und Angst frei zu halten. Er begab sich in Wulfhildens Gemach, um aus ihren erheiternden Reden Ermuthigung zu holen. Da er sie nicht fand, so glaubte er sie bei ihrem Schützlinge, aber mit Erstaunen fand er auch Gutwin's Gemach leer. Da stiegen Argwohn und Zweifel in ihm empor. Er erinnerte sich jetzt, wie Wulfhilde in der letzten Zeit immer weniger von ihrem Bekehrungsgeschäft berichtet, wie sie aber immer häufiger die Gesellschaft des Christenpriesters gesucht hatte, wie überhaupt in ihrem ganzen Wesen eine merkliche Veränderung vorgegangen war. Er wußte nicht, was für eine Muthmaßung er fassen sollte; aber mit vermehrter Unruhe fragte er im Hause nach beiden umher, ohne daß ihm jedoch irgend Jemand etwas Genügendes zu erwidern wußte. Nur Einer hatte Wulfhilden auf dem Gange zu Gutwin gesehen, andre berich-

teten von zwei Priestern, denen sie in den unteren Gängen des Hauses begegnet. Von dunkler Ahnung getrieben, ohne jedoch immer zu einem bestimmten Gedanken zu kommen, eilte er hinab und gelangte so, da ihm niemand weiter begegnete, bis zu der Thür des Gefängnisses. Von dem Wächter erfuhr er die Anwesenheit der beiden, er öffnete die angelehnte Thür und sah das verworrene Gedränge in dem dunklen Gefängnisse vor sich.

Wer seid ihr? rief er den beiden Gestalten zu, deren weiße Priestergewande aus dem Dunkel hervorschimmerten. Was treibet ihr hier ohne Kruko's Befehl? Sprecht! oder ich werfe die Thür in's Schloß und geselle euch den Gefangenen zu.

Aber ehe er noch geendet hatte, ehe er den eigentlichen Vorgang erkennen konnte, war Gutwin, die unvorhergesehene Gefahr, welche den ganzen Anschlag vereiteln konnte, schnell fassend, auf ihn zugesprungen und hatte ihn in's Gefängniß hereingezogen, wo er alsbald von der Uebermacht zu Boden geworfen und auf Gutwin's Geheiß mit den Banden der Gefangenen gefesselt wurde. Sein Rufen verhallte ungehört. Nur der alte Wächter, der mit Mühe sein Schwert aus der Scheide gezogen hatte, kam herbei, aber auch ihm erging es nicht besser, wie dem Ober-Priester. Die Uebrigen hatten derweil in erneuter Hast an der Lösung ihrer Fesseln gearbeitet, und bald stürmte die zahl-

reiche Schaar, von Gutwin und Wulfhilde geführt, den Gang hinaus.

Ohne Widerstand erreichten sie den freien Platz. Schnell hatten sie sich hier eines Waffenhaufens bemächtigt, und ein Jeder diejenige Wehr ergriffen, die ihm die nächste war. Bestürzt und im Augenblicke nicht wissend, wie sie dies ungeordnete Beginnen zu deuten hätten, sahen ihnen die nächsten Wachen zu. Aber ehe sie zur Besinnung kamen und das Geschrei des Verrathes erheben konnten, war die Schaar bereits jenem engen Gange, der zu der Wasserpforte führte, zugeeilt. Wulfhilde flog an ihrer Spitze her; sie schwang ein blitzendes Schwert in ihrer Rechten, ihre Haare flatterten wild um ihr Haupt, das weite weiße Priestergewand, welches ihr in langen Falten nachwallte, gab ihrer Gestalt etwas wunderbar Mächtiges und Außerordentliches. Sie erschien wie die Norne, welche das Wetter des Kampfes leitet und die Stirn derjenigen, denen zu fallen bestimmt ist, bezeichnet. Die nächsten Krieger, die auf dem Schloßhofe dastanden, waren den Wachen, die den Gang besetzt hielten, zu Hülfe geeilt; aber geblendet, von einer unwillkührlichen Scheu gefesselt, wagten sie kein Schwert gegen die geisterhafte Führerin zu erheben; willenlos sanken sie, das erste Opfer, unter den Waffen des andringenden Haufens in ihr Blut. So hatte dieser ohne Gefahr

ſich des Ganges bemächtigt, und in ihm zunächſt eine ſichere Stellung gewonnen. Mit all derjenigen Gewalt, welche dem Menſchen in den Momenten höchſter Aufregung zu Gebote ſteht und die er in den Stunden der Ruhe faſt als ein Mährchen betrachten möchte, begannen nun die vorderſten, die Stämme, Steine und Balken, mit denen die Pforte von innen her ſorgfältig verrammelt war, hinwegzubrechen. Schon waren ſie beträchtlich vorwärts gerückt, als auf den lauten Lärm, den das vermeſſene Unternehmen hervorgebracht, eine bedeutende Schaar geharniſchter Krieger zur Vernichtung ihres Vorhabens erſchien. Muthvoll vertheidigten die Letzten, welche in den Gang ſich zurückgezogen hatten, den wohlgeſchützten Engpaß. Sie errichteten mit den Schilden eine feſte Bruſtwehr gegen die andringenden Krieger und beſtrebten ſich mit dem Muthe der Verzweiflung, ſie von ſich zurückzuhalten. Schon waren einige vor den raſtloſen Angriffen niedergeſunken, aber die hinter ihnen Stehenden traten ſogleich wieder in die Lüken ein; zu immer emſigerer Arbeit ſpornte das Geſchrei, welches den Fall jedes Einzelnen begleitete, diejenigen, denen die Oeffnung der Pforte oblag, an. Schon drohete ihnen eine neue Gefahr, denn andre Krieger wurden befehligt, die Dächer der angrenzenden Gebäude zu erklimmen und Steine und ſchwere Gewichte in den Gang hinabzuſchleu-

dern, — da erscholl das letzte Krachen von der Pforte her, und ein lauter Jubel tönte in das Freie hinaus. Ungestüm rief man den Deutschen, die auch hier zu stürmen bemüht waren, zu, daß ihnen der Zugang offen stehe; mit volltönigem Geschrei der Freude antworteten ihnen die Stammesverwandten, mit dem Geheule des Entsetzens die Wenden, welche von den nächsten Zinnen herabkämpften und jetzt erst plötzlich der unvorhergesehenen Gefahr inne wurden. Der schmetternden Geschosse nicht achtend, aus den Schilden ein künstliches Dach über ihren Häuptern bildend, drängten die Deutschen nunmehr in dichten Schaaren gegen die Pforte an, und stürmten in Hast den Gang aufwärts, indem diejenigen, die denselben bisher gefüllt hatten, willig vor den befreundeten Männern wiederum in den inneren Schloßraum und gegen die feindlichen Krieger zurückwichen. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich das glückliche Ereigniß unter den nächsten Heereshaufen der Belagerer, so daß immer neue und neue Schaaren durch die enge Pforte hineineilten, das Innere des Schlosses zum Kampfplatze zu machen. Immer mehr schwoll hier die Macht der Deutschen an, und ehe noch eine hinreichende Schaar von wendischen Kriegern gegen sie versammelt war, hatten sie sich schon mit reißender Schnelligkeit gegen das Hauptthor vorgedrängt, die Vertheidiger desselben überwältigt und

die Stricke, welche die Zugbrücke empor hielten, zerhauen, so daß diese mit lautem Gekrache niederstürzte und sich hier den Belagerern ein neuer, willkommnerer Zugang darbot. Auch hier fluteten alsbald die kampfesbegierigen Schaaren der Deutschen herein, und ein wildes Gemetzel erhub sich nun im Innern des Schlosses, indem die Wenden mit allem Muthe der Verzweiflung Widerstand zu leisten bemüht waren.

Gutwin hatte sich im Beginn des Unternehmens bemüht, an Wulfhildens Seite zu bleiben, damit er ihr unbewehrtes Haupt, ihre zarte Gestalt so viel als möglich vor den Geschossen der Krieger schützen könne. Aber der Strudel seiner eindrängenden Glaubensgenossen hatte ihn wider seinen Willen von ihrer Seite gerissen. Muthig und mit aller Kampfeslust der Jugend hatte er mit den Kriegern gefochten und manch einen drohenden Gegner, alle Gefahr verachtend, in den Staub gestreckt. Wie aber die Schaaren der Deutschen mehr und mehr den Platz füllten und die Macht der Wenden zu wanken begann, da erfaßte ihn mit plötzlicher Angst die Sorge um Wulfhilde. Er spähte nach ihren weißen Gewanden umher, er rief mit lauter Stimme ihren Namen, er bahnte sich eine Gasse durch die Schaaren zurück, er fragte nach den Spuren ihrer Erscheinung, — Alles umsonst! In erhöhter Angst eilte er nach jenem ver-

hängnißvollen Gange, er blickte zagend umher, — da ſchimmerte es zur Seite am Boden vor dem einen der anſtoßenden Gebäude wie ihr weißes Gewand; er ſchauderte, er ſtürzte mit Entſetzen näher, — es war Wulfhildens Leiche, von Blut übergoſſen. Ohne zu wiſſen, was er that, faßte er ſie in ſeine Arme und trug ſie durch die offne Thür in das leere Gebäude hinein. In der Haſt der Verzweiflung riß er ihr die Gewande von der Bruſt, nach der Quelle des Blutes, nach einer Hoffnung der Rettung zu forſchen; ach, tiefe Stiche waren in den ſchönen Körper eingedrungen, ſie hatten den Weg zum Sitze des Lebens nur zu wohl gefunden. Ihre Augen waren gebrochen, ihre Lippen bleich und kalt, aber noch ſpielte es wie das Lächeln der Begeiſterung um dieſe holden Züge. — Wulfhilde, Wulfhilde! rief Gutwin aus, o warum mußteſt du eine ſolche Sühne für das Verbrechen deines Gemahles darbringen! Erwache, Wulfhilde, nur einmal erwache, nur einmal noch laß mich Abſchied von dir nehmen!

Aber die bleichen Lippen antworteten nicht. Da rauſchte es an der Thür, und die Geſtalt eines wendiſchen Kriegers trat herein. Gutwin ſprang empor und ergriff ſeine Waffe.

Halt! rief jener; nicht zum Kampfe trat ich in dies Haus! Ich hörte einen Namen, der meinem

Herzen theuer blieb, mit schmerzlichem Tone rufen, und ich komme, deinen Schmerz zu theilen!

Es war Dirzlav. Er trat vor die Leiche der schönen Frau, betrachtete sie einige Minuten mit stillem Schmerz, riß dann ein Stück ihres blutbefleckten Gewandes ab, und eilte mit seiner traurigen Reliquie wiederum in den Kampf hinaus.

Als Gutwin sich wieder allein sah, kniete er aufs Neue vor die Leiche nieder, hüllte sie sorgfältig in ihre Gewande und sprach nach dem Gebrauch der Kirche ein frommes Gebet über sie. Dann blickte er sie noch einmal mit aller Inbrunst der Jugend an, berührte ihre kalten Lippen leis und wie in heimlicher Scheu mit den seinen, und folgte dem Beispiel des wendischen Mannes.

Immer neue Schaaren der Deutschen waren indeß in das Schloß eingestürmt, immer mehr schmolzen die Haufen der Wenden zusammen. Aber muthig hatten sie, wie sich auch fort und fort ihre Reihen lichteten, wie sie auch immer mehr zusammen und zurück gedrängt wurden, Widerstand gehalten. Jakzo war es, welcher den Kampf der Verzweiflung mit Heldenkraft führte, und dessen Beispiel die Seinigen zur Todesverachtung stählte. Doch endlich mußten sie der Uebermacht erliegen. Als kein Ausweg, keine Hülfe, keine Rettung mehr möglich war, da warfen die Letzten ihre Waffen weg und flehten um Gnade. Mit mächtiger Stimme

befahl Markgraf Albrecht, der an der Spitze der Deutſchen gefochten hatte, inne zu halten im Kampf und den Tapfern Gnade zu gewähren. Ingrimmig ſtand Jakzo einen Augenblick wie bewußtlos da; es war ihm, als müſſe er nun, da Alles verloren, das ohnmächtige Schwert gegen ſeine eigene Bruſt kehren. Plötzlich jedoch ergriff Bolko, der unermüdlich an ſeiner Seite gefochten hatte, ſeinen Arm, und deutete auf jenen Gang, der zur Waſſerpforte führte und der in dieſem Augenblicke von deutſchen Männern unbeſetzt war. Jakzo begriff den Wink ſeines treuen Gefährten, und Alles an das letzte Gut ſeiner Freiheit ſetzend, eilte er in ſchnellem Laufe dem Punkte zu, wo einzig noch eine Flucht möglich ſchien. Er flog den Gang hindurch; ungehindert kam er in's Freie, die Schaaren der Eroberer hatten ſich, nach der Oeffnung des Hauptthores, von dieſer weniger günſtigen Stelle hinweggezogen. Schon hatte er einen Kahn, der ihn über den Strom tragen konnte, erreicht, als er angſtvoll Bolko vermißte und ſich nach dieſem umblickte. Wohl aber hatte Bolko vorausgeſehen, daß keine Rettung für den Fürſten möglich ſein würde, wenn die Eroberer unaufgehalten ſeiner Flucht folgen dürften. In dem engen Gange hatte er ſich muthig den nachdringenden Schaaren, denen ſo Vieles an Jakzo's Gefangennehmung gelegen war, entgegengeſtellt und ihnen im kühnen

Gefechte eine kurze Weile den Durchgang verwehrt, bis er, von zahlreichen Wunden getroffen, ihnen freien Raum gewähren mußte. Die ersten hervorstürzenden Krieger ließen Jakzo das Schicksal seines treuen Dieners errathen; mit schmerzlichem Seufzer erhob er die Ruder, die er bereits in den Händen hielt, und trieb den Kahn mit gewaltigen Schlägen an das jenseitige Ufer hinüber.

Aufs Neue eilte er mit beflügelten Schritten vorwärts. Da stieß er auf eine Schaar von Reitern. Es waren wendische Männer, ein Theil jener Krieger, welche Niclots Verrath dem Heere der Deutschen zugesellt hatte. Sie hatten die Flucht Jakzo's und seine Verfolgung beobachtet, hatten auch den Fürsten wohl erkannt, aber in unschlüssigem Zaudern hielten sie, indem sie nicht wußten, ob sie es wagen dürften, ihre Hand an das fürstliche Haupt zu legen. Aber schon sprengte unfern Niclot selber heran und, den günstigen und so heiß ersehnten Augenblick einer vollständigen Rache unerwartet vor sich sehend, rief er den Kriegern zu, den Flüchtigen aufzuhalten. Diese ritten ihm in den Weg, einer trabte vor und gebot ihm zu stehen. Aufs Neue bemühte sich Jakzo zu entweichen, doch hastig jagte ihm jener Reiter nach und warf, um seinen drohenden Worten einen gewichtigen Nachdruck zu geben, seinen Speer zischend zur Seite des Fürsten vorüber. Schnell hatte sich dieser gefaßt; er

ſtand einen Augenblick, als ob er ſich ſeinem Schickſal zu ergeben gedenke. Wie aber der Reiter nahe an ihn heran kam und ſeine Hand bereits nach dem Haupte Jakzo's ausſtreckte, da ergriff dieſer in plötzlicher Wendung ſein Schwert, ſtürzte den Vermeſſenen mit gewaltigem Stoße vom Pferde herunter und ſchwang ſich auf daſſelbe. Heftig drückte er die Sporen in die Seite des Pferdes und jagte in brauſendem Ungeſtüm über den Anger dahin.

Aber auch Niclot war auf keine Weiſe gewillt, die Fügung, welche den verhaßten Feind und mit dieſem zugleich die gültigſten Anſprüche auf Markgraf Albrechts Dankbarkeit in ſeine Hand zu geben ſchien, ungenutzt vorübergehen zu laſſen. Mit derſelben Haſt, mit der Jakzo entfloh, ſtürmte er hinter ihm drein, indem er den Seinigen gebot, ihm in der Verfolgung des Feindes Beiſtand zu leiſten. So erhub ſich eine laute gewaltige Jagd, welche diejenigen, an denen ſie vorüberbrauſte, mit Verwunderung und Entſetzen erfüllte. Jakzo ließ nicht nach, die Kräfte ſeines Pferdes aufs Aeußerſte anzuſpannen, und ſeine Verfolger ſtrengten ſich eben ſo mit aller Macht an, ihn, der allerdings einen geringen Vorſprung gewonnen hatte, nirgend aus dem Auge zu verlieren. Ueber Hügel und Thal, über Wieſen und Bäche, durch ſandige Felder und Kieferngebüſch ſtürmte der Zug fort;

es war wie das Heer des wilden Jägers, welches der verirrte Wandersmann zur nächtlichen Weile über ſich hinſauſen hört. Stunde auf Stunde entrann. Schon ſank die Sonne hinter den Horizont, aber noch ward den ſchaumbedeckten Roſſen keine Raſt gegönnt.

Jakzo hatte ſich, als er aus Brandenburg fliehend über den Havel-Strom ſetzte, an deſſen nördliches Ufer gerettet, und war dann ſtromaufwärts bald in der Nähe des Fluſſes hingeritten, bald hatte er, wo die Windungen deſſelben und die mit ihm verbundenen Seen ſeinem Ritte ein gefährliches Hinderniß entgegen ſetzen konnten, anderweitig günſtige Pfade zu wählen gewußt. So gelangte er, mit einbrechendem Abende, wiederum an die Ufer des Fluſſes, wo derſelbe, ebenfalls breit wie ein See, das Grün der Pichelsberge in ſeinen Fluten ſpiegelt. Es war die Stelle, der gegenüber ſich eine kleine Landzunge, Schildhorn genannt, in den Strom vorſtreckt. Da fühlte er, wie die Schnelligkeit ſeines Roſſes allgemach nachzulaſſen begann, wie es nicht mehr den Boden mit gleicher Kraft der Hufe zu ſchlagen vermochte; er hörte es, wie das Pferd ſeines Verfolgers bereits näher und näher gegen ihn herankam. Riclot, von den Begierden der Rache zum wildeſten Ungeſtüm entflammt und durch den ſteten Vorſprung des Feindes zu immer größerer Haſt geſtachelt, war den

Seinen vorangeeilt; mit wilder Freude bemerkte er, wie der Vorſprung Jakzo's nach und nach geringer ward; ſchon tönte ſein Jubelruf in die Ohren des letzteren. Aber plötzlich hielt Jakzo, — es war unmittelbar über dem Ufer des Stromes, — einen Augenblick an, indem er mit ſchmerzlicher Ueberzeugung über die dunkelbewegte Flut hinausrief: Ihr Götter meiner Väter, ihr habt mich in die Macht meiner Feinde gegeben! rette mich denn du, ſiegreicher Gott der Chriſten, und deinen Namen will ich fortan bekennen! — Dann drückte er mit ſtarkem Stoß die Sporen in die Seiten ſeines Pferdes, und ſprang in die ſchäumende Flut hinab.

Das kalte Bad erweckte, wie eine wunderſame Arznei, aufs Neue die ſinkenden Kräfte des Roſſes; muthig arbeitete es, von der Hand ſeines Reiters gegen das jenſeitige Ufer hingeleitet, in den Wogen vorwärts. Riclot, der bei dem Sprunge ſchon faſt in Jakzo's unmittelbare Nähe gekommen war, folgte ihm blindlings auch in die Wellen nach. Wieder rief er Jakzo drohend zu, ſich in ſeine Hand gefangen zu geben. Da wandte dieſer in plötzlichem Zuge ſein Pferd um, hielt es einen Augenblick an, bis Riclot näher kam und ſchleuderte dann, als dieſer mit gezücktem Schwerte auf ihn eindrang, ſchnell das ſeinige gegen das Haupt des Feindes, daß dieſem alſobald die Sinne ſchwanden

und er von dem Roſſe in die Flut hinab ſank. Jakzo aber ſetzte aufs Neue ſeinen kühnen Schwimmerritt zu dem jenſeitigen Ufer fort.

Die Krieger Niclots kamen derweil an das Ufer. Sie hatten den Sprung beider Reiter in die Wogen bemerkt, beſtürzt wichen ſie zurück, als ihnen entgegen Niclot's Roß, ſeines Führers beraubt, ſich zum Ufer empor arbeitete.

In der dämmernden Ferne konnten ſie nur eben noch den glücklich Entflohenen und ſeine Landung am jenſeitigen Geſtade wahrnehmen. Laute Wehklage erhub ſich unter ihnen, und unter vergeblicher Bemühung, den Körper ihres Herrn wiederum aufzuſuchen, brach die völlige Nacht, dies Geſchäft, wie eine jede weitere Verfolgung Jakze's verbietend, herein.

Der letztere aber hatte nicht ſobald jene vorſpringende Landzunge erreicht, als er abſtieg von dem ermüdeten Pferde, die letzten Waffenſtücke, die er gegen die Macht des Chriſtengottes geführt, ſeinen Schild und ſein Schlachthorn, von ſich legte und mit lautem Gebet den Namen des Gekreuzigten anrief und ihm für die Errettung ſeines Lebens Dank ſagte. Hell funkelten die Sterne am Gewölbe des Himmels und durch den tiefen bittren Schmerz, den ſeine Seele über den Fall ſeines Volkes empfand, drang ein ſtilles beruhigendes Ge-

fühl, wie eine Ahnung des höheren Waltens der Gottheit, in ſein Inneres.

Dieſe Begebenheit, — wie der letzte Wendenfürſt durch ſeine gläubige Hingabe an den Ewigen gerettet ward, — lebt noch in dem Munde der Anwohner jener Gegend, und ſie belehren den Wandrer, daß der Name jener Landzunge von dem Schild und dem Horne des Fürſten, welche er auf deren Boden von ſich gelegt, herzuleiten ſei.

Eilftes Kapitel.

Die Intereſſen, welche Jakze's Leben bisher ausgefüllt hatten, waren an den Glanz der Vorzeit ſeines Volkes geknüpft geweſen; die große Vergangenheit, wie ſie in den Erzählungen der Greiſe, in den Liedern der Sänger lebte, wiederum gegenwärtig zu machen, hatte er ſich von früh ab als das Ziel ſeiner Tage vorgeſtellt. Dies Ziel zu erreichen, war er, ſeiner Kräfte ſich bewußt, an die Spitze des Volks getreten; für dieſen Zweck hatte er den alten Glauben der Wenden, unter deſſen Obhut die Macht ſeiner Vorfahren begründet war, aufs Neue mit ſeinem früheren Prunke zu umkleiden ſich bemüht, obgleich das herrſchſüchtige Weſen der Prieſter ebenſo, wie manche düſtre Punkte ihrer Lehre mit ſeinem innerſten Weſen nicht allezeit in Einklange ſtanden. Wohl freilich war es ſchon jüngſt, als ihm die Zerworfenheit des wendiſchen Volkes in ihrer ſchmachvollen Blöße entgegentrat, wie eine dunkle Ahnung in ihm aufgeſtiegen, daß all ſein Streben nur ein ſchöner Traum ſei, daß

nur in ſeiner eignen Bruſt, und vielleicht noch bei einigen wenigen Getreuen, das Gefühl für die alte Größe des Volkes lebe; aber er hatte mit Macht dieſen Gedanken von ſich abgewehrt, und wie er zuletzt alle Gemüther durch die Begeiſterung ſeiner Rede gefeſſelt und zur kühnen That entſchloſſen ſah, da glaubte er, daß er auch aufs Neue der Stimme ſeines Buſens vertrauen dürfe. Nun aber, da der zerſchmetternde Schlag geſchehen war, fiel es wie Schuppen von ſeinen Augen, und er konnte ſich die traurige Wahrheit, daß er ohnmächtig ſich gegen eine höhere Gewalt aufgelehnt, nicht länger verbergen. So war das Gelübde, welches er im Drange des Augenblickes ausgeſprochen, kein leeres Gaukelſpiel, kein Ergebniß eines knechtiſchen Verzagens geweſen. War ihm auch noch die Tiefe und die unverſiegende Troſtesfülle des neuen Glaubens, dem er ſich ergeben, fremd, ſo trat es wenigſtens mit unausweichlicher Klarheit vor ſeine Seele, daß die alte Zeit abgelaufen war und daß eine neue Macht über die Welt heraufgezogen kam, welche eine neue Geſtaltung des Lebens erfordern mußte. Und wie er bisher darum vornehmlich die Zügel der Regierung ergriffen, damit er ſein Volk zu dem Ziele, welches er als das ſchönſte geträumt, hinführen könne, ſo beſchloß er nun, willig der eignen Größe zu entſagen, wenn er hiedurch in dem gefahrvollen Drange der Gegenwart ein friedliches

Ver-

Verhältniß zwiſchen den Reſten des wendiſchen Volkes und den ſiegreichen Eroberern wiederum herſtellen könne.

In tiefen Gedanken hatte er einige Stunden der Raſt an dem Orte ſeiner Rettung zugebracht. Dann machte er ſich auf den Weg, um, den veränderten Verhältniſſen gemäß, alsbald zur Ausführung ſeines neuen Entſchluſſes ſchreiten zu können. Zunächſt zog ihn ſein Herz zu ſeiner Tochter, deren zukünftiges Schickſal allein ihn noch beunruhigte. Da er jedoch nicht wußte, wie er, der Geflüchtete, Verfolgte, an dem Orte, wo ſie ſich befand, würde aufgenommen werden, ſo beſchloß er, vorſichtige Pfade zu erwählen und mit Sorgfalt zuvor die Stimmung ſeiner Unterthanen und der Anſiedler, die er in ſein Gebiet aufgenommen, zu erforſchen. So erreichte er am folgenden Morgen die Fiſcherhütten von Berlin.

Indem er noch unſchlüſſig war, in welcher Weiſe er ſich ohne neue Gefährde den Bewohnern nähern könne, bemerkte er plötzlich eine Schaar von Kriegern, welche, auf einem Pfade der benachbarten Waldung, der Ortſchaft entgegen zogen. Bald erkannte er ſie als diejenigen, die er bei ſeiner letzten Anweſenheit in Köpnik zur Verfolgung Theſſamir's ausgeſandt hatte; ſie ritten in feſtlichem Siegeszuge; Gefangene waren in ihrer Mitte zu bemerken; einer der vorderen trug das Haupt eines

Mannes auf ſeinem Speere. Höchſt erfreut war Jakzo über dieſe Erſcheinung der Seinigen, an deren Spitze er zunächſt Sicherung vor dem feindlichen Anſinnen Uebelwollender finden durfte. Er eilte auf ſie zu und ward mit lautem Jubel von ihnen empfangen. Sie hatten Theſſamir, nach ſeiner Niederlage auf der Ebene von Berlin, unabläſſig verfolgt, hatten ihm in keinem Verſtecke Raſt gegönnt, hatten ſeine Burg gebrochen und die Gefangenen, die er dahin geführt (unter dieſen jene brandenburgiſchen Ritter, die bei dem Ueberfall von Köpnik mitgeſchleppt waren), befreit, ihn ſelbſt endlich, der die Gefangenſchaft mehr fürchtete als den Tod, nach verzweifelter Gegenwehr überwältigt. Sie ſenkten Jakzo die Lanze entgegen, auf welcher das Haupt des jungen Räubers aufgeſteckt war.

Jakzo betrachtete in ernſtem Nachſinnen die bleichen, entſtellten Züge des Leichenhauptes. Noch ſchienen ſie von wildem Grimme erfüllt, noch malte ſich in ihnen der Zorn und die Verzweiflung des letzten Kampfes; und doch leuchtete noch durch Blut und Verzerrung ein eigenthümlicher Adel, eine zartere Grundform hindurch, welche durch die vollen Locken, durch den eben erſt hervorgekeimten Bart nur um ſo rührender gehoben ward; es tauchte bei dem Anblick dieſer Züge ein Bild in ſeiner Seele hervor, von dem er ſich hier keine Rechenſchaft zu geben wußte.

Plötzlich drängte ſich ein Weib mit wilden Geberden und mit dem Ausruf einer jammervollen Klage durch den Haufen der umherſtehenden Krieger. Es war jenes abenteuerliche Weſen, welches uns ſchon mehrfach in dem Gange der erzählten Begebenheiten entgegen getreten iſt. Wild wie eine Wahnſinnige riß ſie das Haupt Theſſamir's von dem Speere herab, drückte es an ihre Lippen, an ihren Buſen, und ſtürzte dann winſelnd mit ihm auf die Erde nieder. Weh, weh! rief ſie aus, weh über mich, daß ich deinen Tod verſchuldet! weh über mich, daß ich dich nicht aus ihren Händen rettete!

Beſtürzt und ſchweigend ſtanden die Männer umher; einige machten Miene, ſie wieder aufzurütteln und ihr das Haupt des Feindes zu entreißen. Aber heftiger nur drückte ſie es an ſich. Er iſt mein! rief ſie aufs Neue, euch bringt er keine Gefahr mehr, laßt ihn mir! laßt ihn mir, nicht ihr ſeid es, die ihn geboren hat, er iſt mein Sohn!

Sie brach bewußtlos, indem ſie das Haupt des Jünglings immer noch an ſich gepreßt hielt, zuſammen. Ein dumpfes Entſetzen ergriff die Umſtehenden.

Jakzo trat näher an das Weib und blickte ſie, im Innerſten erſchüttert, ſcharf an. Weiß einer von euch, wandte er ſich gegen die Umſtehenden, den Namen dieſes Weibes?

Alles ſchwieg. Da faßte er ihre Schulter und rief ihr mit lauter Stimme den Namen: Dobrogneva! ins Ohr.

Willenlos richtete ſie ſich auf, öffnete die Augen geſpenſterhaft ſtarr gegen ihn und blickte ihn eine Weile ſtumm, mit verzerrtem Lächeln an. Du haſt mich nicht vergeſſen! begann ſie endlich mit klangloſer Stimme, — einſt nannten mich die Menſchen Dobrogneva, einſt pries man mich glücklich als Jakzo's Gemahlin.

Und Theſſamir? fragte Jakzo gepreßt.

Theſſamir! wiederholte ſie wild und drückte aufs Neue das Haupt an ſich. Theſſamir, — er war mein Sohn, mein und Swantibor's Sohn. Du hatteſt ihm den Vater erſchlagen, da floh ich hinaus in den Wald und gebar den Sohn und erzog ihn, daß er der Rächer ſeines Vaters werden ſollte. Wehe, daß er erfaßt ward von Leidenſchaft zu ſeiner Schweſter! Wehe, daß ich die Leidenſchaft nicht anders zähmen konnte, als indem ich ihn dem eignen Untergange zuführte! Nun biſt du ſeiner Rache zuvorgekommen, nun triumphire, daß du Dobrogneva hundertfach geſtraft haſt für das, was ſie dir gethan! Nun kannſt du dich freuen Mann, nun kannſt du lachen über mich, lachen, daß ich mich im Staub zu deinen Füßen wälze! — Wer lacht? wandte ſie ſich nach einer Pauſe umher, indem ſie mit erneuter Wildheit emporſprang. Wer

lacht, wo Czernebog die Mähne ſeines dunklen Hauptes ſchüttelt? — Hier, hier, ihr unholden Geiſter! hieher auf den Spuren dieſes Blutes! Euch ſind all dieſe lachenden Häupter geweiht, aber mein iſt das eine, das mir keiner fortan entreißen ſoll!

Mit plötzlicher Gewalt brach ſie durch die Schaar der Männer hindurch, die ihr in grauſiger Scheu Platz machte, und eilte wie die Wolke des Sturmes über die Ebene hin. Aber mitten im Laufe brachen aufs Neue ihre Glieder zuſammen; in tiefer Bewuſtloſigkeit blieb ſie am Boden liegen.

Man hielt ſie im erſten Augenblicke für todt; herzueilend fand man jedoch, daß noch der Athem des Lebens nicht von ihr gewichen war. Jakzo befahl eine Bahre für ſie zu bereiten, und das Haupt Theſſamir's, welches ihren Armen wiederum entrollt war, an einem abgeſchiedenen Orte der Erde zu übergeben.

Eine bedeutende Anzahl wendiſcher Männer war indeſſen aus den nahe gelegenen Wohnungen herzugekommen und von den Kriegern leiſe über den Vorgang in Kenntniß geſetzt worden. In ehrfurchtsvoller Stille begrüßten ſie den Fürſten. Sobald man mit der Bahre fertig war, begab ſich der Zug zu den Hütten Berlins. Hier vertraute Jakzo die Sorge für Dobrogneva einſtweilen einigen erfahrenen Frauen an, und ließ ſich ſodann

zu der Wohnung führen, welche Slawina eingeräumt war.

Wir können über die Momente des Wiederſehens, über das Geſpräch, welches Jakzo mit ſeiner Tochter führte, kurz hinweggehen. Innigen Antheil nahm Slawina an dem Schickſale des Vaters, an der Vernichtung ſeiner Pläne, an dem Untergange der alten Freiheit des wendiſchen Volkes; aber das Gefühl der Freude, wenigſtens das Leben des Vaters gerettet zu ſehen, überwog die Trauer, und der Verluſt der eignen Königskrone, die ihr zugedacht war, konnte ihrem Herzen keinen Schmerz verurſachen. Die Faſſung, mit welcher Jakzo den Willen des Schickſals ertrug, die neuen Pläne, welche er für das Wohl ſeines Volkes gefaßt hatte, ließen Hoffnungen in ihr auferwachen, denen ſie niemals hatte Gehör verleihen dürfen. Aber Alles, Trauer, Freude und Hoffnung, ging in dem tiefen Gefühl des kindlichen Schmerzes und Mitleidens unter, als ihr der Vater endlich auch die Kunde des jüngſten Ereigniſſes, welches vor ihr nicht auf die Länge zu verheimlichen war und deſſen Eröffnung nicht dem grauſamen Spiele des Zufalls überlaſſen bleiben durfte, mit liebevoller Schonung mittheilte.

Doch konnte ihr Jakzo, durch die größere Sorge der verhängnißvollen Gegenwart gedrängt, für jetzt nur eine kurze Friſt, um ſich in dieſen Schmerz zu

finden, verſtatten. Er begehrte von ihr eine genaue Auskunft über die Verhältniſſe des Ortes, in dem ſie ſich aufhielt, und über die Stellung, welche die fremden Anſiedler zu den Eingebornen genommen hatten, um hiernach zunächſt ſein Vorhaben, den Umſtänden gemäß, einleiten zu können. Da Alles, was er von Slawina vernahm, ſo ſehr mit ſeinen jetzigen Wünſchen übereinſtimmte, ſo ſandte er alsbald zu den Vorſtehern der niederländiſchen und der wendiſchen Ortſchaft, Heinrich und Schupan, um ihnen das, was er zu thun entſchloſſen war, mitzutheilen.

Die Kunde der Anweſenheit des Landesherrn war beiden bereits zugekommen; noch aber wußten ſie nichts von den verhängnißvollen Umſtänden, welche dieſelbe veranlaßt hatten. Wie erſtaunten ſie, als ihnen aus Jakzo's Munde dieſelben mitgetheilt wurden, wie noch mehr als derjenige, der noch jüngſt ſo gewaltig den Deutſchen gegenüber geſtanden hatte, der auch jetzt, obgleich beſiegt, ſo doch noch ungebeugt daſtand, die Hand in Milde und ſtiller Reſignation zum friedlichen Vergleiche bot! Jakzo war entſchloſſen, ſein Gebiet, — ohne eine neue Gegenwehr, die im Innern des Landes noch immer einen hartnäckigen Kampf hätte verurſachen können, — dem Scepter des Markgrafen, der Oberhoheit des deutſchen Reiches zu unterwerfen, für ſeine Perſon allen ſelbſtändigen Hoheits-

rechten zu entſagen und für die ernſtliche Begründung des Chriſtenthumes bei ſeinen Untergebenen zu ſorgen, wenn Albrecht ihm verſprechen würde, das wendiſche Volk nicht als ein leibeignes zu betrachten, es vielmehr in den Beziehungen des äuſſeren Verkehrs in ſeiner nationalen Eigenthümlichkeit gelten zu laſſen, und an denen, die an dem Aufſtande keine Schuld hatten, keine Rache auszuüben. Er durfte hoffen, daß Albrecht, dem es nicht um ein feindliches Verhältniß zu dem Lande, nicht um Brandſchatzung und Vernichtung zu thun war, ſondern der ſich in demſelben einen dauerhaften und erfreulichen Beſitz gründen wollte, die friedlich dargereichte Hand gern ergreifen würde; er wünſchte Albrecht ſelbſt einzuladen, damit ſich dieſer mit eignen Augen von der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen überzeugen, mit eignen Händen den Beſitz des Landes empfangen könne. Welche Hoffnungen auch in Heinrich durch alles dies erweckt wurden, möge der geneigte Leſer ſich ſelbſt ausmalen. Um ſich jedoch gleich von vorn herein ein Anrecht auf Jakzo's Gewogenheit zu erwerben, erbot er ſich von ſelber, mit dieſen Anträgen zu Markgraf Albrecht zu eilen, wie es denn auch ihm, in ſeiner vermittelnden Stellung zwiſchen Deutſchen und Wenden, am Beſten zukommen mußte. Außer dieſen Anträgen erſuchte ihn Jakzo, auch eine Botſchaft an Petruſſa auszurichten, und ihr die Kunde, daß ihre

Tochter noch am Leben ſei, mit ſchonender Vorſicht zu hinterbringen. So machte ſich Heinrich alsbald mit ſtattlichem Gefolge, dem ſich auch jene aus Theſſamir's Gewahrſam befreiten Brandenburger anſchloſſen, auf den Weg nach Brandenburg.

Bald kamen noch andre Flüchtlinge, welche die Nachricht von dem Fall Brandenburg's verbreiteten, in dieſe Gegend. Wurde die Kunde in den meiſten Orten des Landes mit Schrecken und banger Sorge für die Zukunft aufgenommen, ſo war dies in Berlin nicht ſo der Fall. Wohl trauerten auch hier die Wenden, aber ſie waren durch ihre neuen Freunde ſchon in einen zu nahen Einklang mit dem Geiſte des deutſchen Lebens gebracht, als daß ſie die Gefahr einer gänzlichen Unterdrükkung fürchten zu dürfen glaubten. Und auch die Anſiedler fühlten ſich von ihnen nicht wiederum entfremdet; denn wenn gleich bei ihnen die Freude über den Sieg des chriſtlichen Glaubens laut wurde, ſo vermochte dies doch nicht, die Anerkennung der Gaſtlichkeit und Treue, die ihnen im fremden Lande eine neue Heimath bereitet hatte, auszulöſchen.

Die nächſten Tage benuzte Jakzo dazu, die Angelegenheiten ſeines Landes zu ordnen, indem er ſich beſtrebte, die Sorge des zagenden Volkes zu beſchwichtigen und die Gemüther auf die Uebergabe der Herrſchaft an Markgraf Albrecht vorzubereiten. Vermochten dabei zwar nur wenige die tieferen

Beweggründe des Fürſten zu ahnen, ſo waren ſie doch von früh an gewöhnt, ſeinen Worten unbedingt zu folgen, und der Ernſt und die Ruhe, mit welcher Jakzo dieſe letzten Geſchäfte verrichtete, flößten auch ihnen wieder Zutrauen ein. Selbſt als er mit dem Wunſche hervortrat, daß man fortan den Glauben der Väter verlaſſen und zur chriſtlichen Religion übertreten ſolle, fand dies nur hier und dort einen geringen, geheimen Widerſpruch; die Beſiegung des wendiſchen Heeres ſchien ein zu deutliches Zeichen von der Ohnmacht der heimiſchen Götter, als daß man noch länger ihrem Schutze zu vertrauen geneigt war.

Auch Dobrogneva's Erſcheinung hatte dazu gedient, Jakzo's Gemüth in ſeinem Innerſten zu rühren; er fühlte das tiefſte Mitleid mit ihrem unſeligen Zuſtande; wie auf ein fernes Mährchen blickte er auf die Liebe, auf den Zorn ſeiner Jugend zurück, und die Kunde, wie Dobrogneva es allein geweſen, der man Slawina's Rettung verdanke, ſchien alle Verſchuldung gelöſt zu haben. Auch hier war er nur auf ein verſöhntes Scheiden bedacht. Aber noch war in Dobrogneva's Geiſt kein Strahl des Lichtes eingefallen, ja es war in ihr dunkler geworden denn zuvor. Als ſie, nach mancherlei angewandten Mitteln, aus langer Ohnmacht erwachte, da wußte ſie nichts von Allem, was vorgefallen war; ſie ſah ihre Umgebungen

mit verworrenen Blicken an; sie sprach Worte des Wahnwitzes, ohne Zusammenhang, ohne Inhalt, ohne daß sich, wie früher zumeist, irgend ein geheimer Sinn in ihnen versteckt hätte. Nichts empfand sie bei den Liebkosungen Slawina's, welche mit zerrissenem Herzen zur Pflege der Mutter herbeigeeilt war, nichts äußerte sie selbst bei Jakzo's Erscheinung, was irgend eine Bewegung ihres Innern verrathen hätte. Die Bande ihres Geistes schienen durch den furchtbaren Schlag, der sie getroffen, gänzlich zerrissen.

Dies Leiden, nach dessen Lösung er sich so schmerzlich sehnte, war der eine Punkt, der Jakzo's Inneres noch zu umdüstern vermochte; der andre war die Ungewißheit über das Loos, welches seinem Kinde in Zukunft zu Theil werden sollte. Er äußerte ihr seinen geheimen Gram, wie er selbst in ihr zuerst die Hoffnungen eines glänzenden Schicksales erregt, wie nun auch dies zerschlagen sei, und sie, die Tochter eines Besiegten, nun ebenfalls genöthiget werde, sich vor den Siegern, deren Sinnesweise im Allgemeinen doch immer noch zweifelhaft blieb, zu beugen. Anfangs wagte Slawina keine Erwiderung auf solche Reden zu geben; wie aber der Vater mehr und mehr darauf zurück kam, da konnte sie das Geheimniß ihres Busens nicht länger vor ihm verbergen. Jakzo lächelte zu diesen Bekenntnissen und schwieg.

Zwölftes Kapitel.

Inzwiſchen war Heinrich in Brandenburg ehrenvoll und mit freundlicher Herablaſſung von Seiten des Markgrafen aufgenommen worden. Mit lebhafter Freude vernahm letzterer den Bericht über den Zuſtand und die Verhältniſſe der niederländiſchen Kolonie, welche man, bei dem allgemeinen Aufſtande der Wenden, bereits verloren geglaubt hatte. Unter dieſen Umſtänden und bei der eifrigen, überzeugenden Fürſprache Heinrich's glaubte Albrecht auch ohne neue Gefahr auf den Antrag Jakzo's eingehen zu dürfen; ließ ſich der Wiedergewinn ſeiner Herrſchaft in ſolcher Weiſe zum günſtigen Schluſſe bringen, ſo ward hiedurch manche langwierige Unternehmung überflüſſig gemacht, manch ein, im Geheimen noch immer bedrohliches Verhältniß zu dem beſiegten Volke in erwünſchteſter Weiſe beigelegt. Gleichwohl war Albrecht Willens, auch hiebei mit Vorſicht und Entſchloſſenheit zu verfahren; er gedachte, falls der Gegner mit dieſem Antrage nur neue Zeit gewinnen wolle, ſchnell den

gegenwärtigen Augenblick zu benutzen, mit Heereskraft in das Gebiet des Fürsten von Köpnik vorzudringen und so jedenfalls die schleunige Ausführung seiner Versprechungen sicher zu stellen. — Petrussa, welcher durch Heinrich die Nachricht von der Wiederauffindung ihrer Tochter zukam und die hier den letzten Wunsch ihres Lebens erfüllt zu sehen hoffte, schloß sich, der Beschwerden ihres hohen Alters ungeachtet, dem neu ins Werk gesetzten Heereszuge an. Mit ihm durfte auch Gutwin wiederum zu den Seinigen zurückkehren. Mit hoher Freude hatten sich beide Jünglinge, nach einer so verhängnißvollen Trennung, wieder in die Arme geschlossen; was einem jeden von ihnen seitdem begegnet, was einen jeden von ihnen zum Manne gereift hatte, schien dem andern schon in dem Blicke des Auges, in den Zügen des Gesichtes ausgesprochen. Sie hatten einander Vieles mitzutheilen.

Vorausgesandte Boten hatten Jakzo die Ankunft des Markgrafen und dessen Einstimmung in die übersandten Anträge verkündet. Als die Schaaren des letzteren sich den Fischer-Wohnungen Berlins näherten, trat ihnen ein festlich geschmückter Zug entgegen. Zuerst die Reihen der Niederländer, welche die Glaubensgenossen mit frommem Gesange begrüßten; dann Jakzo, der alle Insignien seiner fürstlichen Würde von sich gethan hatte; zu seiner Seite Slawina, beide von christlichen Priestern ge-

führt; hinter ihnen die wendiſchen Bewohner des Ortes, Alle mit grünen Zweigen in den Händen.

Beide Züge ſtanden einander gegenüber. Da trat Jakzo hervor, ging auf Albrecht zu, neigte das Knie vor ihm und ſprach mit feierlich, wie zum Schwur erhobener Rechten: Sei gegrüßt als der Herr dieſes Landes, ſei gegrüßt von dem geringſten deiner Diener, von dem aufrichtigſten Verehrer des Gottes der Chriſten, wenn du vergeſſen willſt, was vergangen iſt, und den Frieden bringeſt in dies Land!

Albrecht richtete Jakzo empor und küßte ihn, freundliche Worte erwidernd, mit dem Kuſſe des Friedens. Da erhob ſich, nachdem zuvor Alles in banger Erwartung geſtanden hatte, ein tauſendſtimmiger Jubel in die Lüfte.

Plötzlich aber ſtürzte Dobrogneva, die in einem heftigen Anfalle des Wahnſinnes ihren Wächtern entſprungen war, durch die verſammelten Schaaren, die ſie vergebens zurückzuhalten ſtrebten. Ihre Kleider flatterten wild um ihren Körper her, ihre Augen rollten mit dämoniſcher Gewalt, um ihr Haupt hatte ſie einen wunderlichen Kranz von falben, herbſtlichen Blättern gewunden. — Sie haben mir die blutige Spur gezeigt! ſchrie ſie mit lauter Stimme; ſie haben es mir geſagt, daß der Rächer da iſt! Hier Czernebog, hier all' ihr unholden Geiſter!

Sie war bis vor Albrecht, der in glänzender Rüſtung und Wappenkleid an der Spitze ſeiner Schaaren daſtand, hingeeilt und warf ſich vor ihm auf den Boden, indem ſie ihn wild um Rache anflehte. Albrecht wandte ſich, über die grauenhafte Störung befremdet, zu Jakze; dieſer aber war in banger Sorge zu Petruſſa, welche in der Nähe ſtand, getreten und bat ſie, ſich von dem traurigen Schauſpiele abzuwenden. Aber Petruſſa winkte ihm ernſt, ſie gewähren zu laſſen, und ging langſam, mit gemeſſenen Schritten, auf Dobrogneva zu. Bei dem Namen des allmächtigen Gottes, begann ſie mit lauter, feierlicher Stimme, laß verſtummen die Worte der verfluchten Geiſter, welche deinen Sinn berücken!

Dobrogneva ſchwieg und blickte angſtvoll zu der feierlichen Erſcheinung empor, die ſich, in ihrer ſchwarzen klöſterlichen Kleidung, hoch vor ihr aufgerichtet hatte. Zitternd ſuchte ſie ihr Geſicht in ihre Gewänder zu verhüllen. Wehe, wehe! rief ſie aus, du biſt Morzawa, du willſt mich hinabführen in dein dunkles Haus, bevor das Blut der Rache vergoſſen iſt!

Nicht bin ich Morzawa, erwiderte jene eben ſo feierlich, nicht will ich dir den Tod geben, aber auch nicht ſoll hier Blut der Rache vergoſſen werden! Wach' auf, Dobrogneva, wach' auf, mein armes verirrtes Kind! Wach' auf aus der ſchau-

bervollen Nacht, in welcher du wandelst und, — setzte sie weicher hinzu, — höre auf die Stimme deiner Mutter!

Dobrogneva sah sie mit ungewissen Blicken an. Mutter, — begann sie dumpf, du nennst dich eine Mutter, meine Mutter! Hab' ich doch nie einen solchen Namen gehört! Aber gesprochen hab' ich ihn wohl, — bin ich doch selbst eine Mutter! Aber wo sind meine Kinder? — Slawina! rief sie plötzlich laut, — Thessamir! — — Wehe, wehe, wehe, warum gemahnst du mich aufs Neue an das Blut der Rache!

Sie legte den Kopf auf ihre Kniee, ihre Thränen flossen reichlich. Aber schon war Slawina auf den Ruf ihres Namens herbeigeflogen und hatte die Mutter mit rührenden Bitten umfaßt.

Bist du es, mein Kind, meine Slawina? fuhr Dobrogneva fort. Bist du es, welche das irre, verlassene Weib zu trösten sucht? O, jetzt will ich es auch nicht länger verschweigen, jetzt will ich mir keine Gewalt mehr anthun, — ja, du bist mein Kind, Slawina, mein Kind, und ich bin deine Mutter!

Und der Vater ist auch da! flüsterte Slawina zu ihr.

Unwillkührlich schauderte Dobrogneva zusammen. Still, still, erwiderte sie leise, laß ihn nicht

merken, daß du von mir weißt, der Vater zürnt und will mein Blut!

Der Vater zürnet nicht, sprach Slawina. Der Vater hat vergessen, was geschehen ist, und will auch dir den Frieden geben.

Dobrogneva schien in Gedanken. Und wo ist sie, fragte sie ängstlich, die sich meine Mutter nannte?

Petrussa neigte sich zu ihr. Du kennst meine Züge nicht, sprach sie, die Augen deines Körpers wissen nicht von mir; aber thu' auf die Augen deines Geistes und glaube, daß eine Mutter vor dir steht, — ach, eine Mutter, die an all' deinen Leiden Schuld ist!

Schuld? erwiderte Dobrogneva, indem sie vor sich hinstarrte. Schuld? wer ist schuldig und wer ist unschuldig? Die Pforte des Herzens ist schwach, und die unholden Geister dringen leicht hinein, und wohnen drinnen, bis Morzawa sie, zu spät, hinaustreibt. — Sie wandte sich wiederum zu Petrussa empor. Du trägst, sprach sie, ein düstres Gewand, wie die Göttin des Todes, aber dein Gesicht ist mild, und dein Auge leuchtet lieblich auf den dunklen Pfad, den ich gehen soll. Ich danke dir, daß du mir den Pfad erhellest! — Wo ist Jakzo?

Petrussa winkte diesem. Er trat näher, in-

dem er mitleidsvoll seine Hand der Geliebten seiner Jugend hinstreckte.

Dobregneva blickte ihn an und lächelte. — Hörst du es, rief sie plötzlich aus, indem sie sich aufhorchend emporzurichten strebte, — hörst du es rollen da drunten? Morzawa ist gekommen, und abwärts in ihr finsteres Reich fliehen die Unholden, die an diese Stätte geknüpft waren. An Morzawa's Seite schreitet eine lichte Gestalt, — wunderbar! nie sah ich diese Züge, und holdselig winken sie mir zu folgen. Ich komme, ich komme! — Mutter, rief sie mit erneuter Lebhaftigkeit und streckte ihre Hände aus, Mutter, — Slawina, — Jakzo, o nehmet mich auf zu den Euren!

Sie sank zurück. Der irre Geist hatte seine Ruhe gefunden, sie war todt. Petrussa kniete neben ihr nieder und betete für die Seele der Hingeschiedenen. Slawina weinte.

In bewegter Theilnahme hatte die glänzende Versammlung dem unerwarteten Schauspiele zugesehen. Alles schwieg ehrfurchtsvoll, als Petrussa ihr leises Gebet über der Leiche ihrer Tochter begann; man konnte das Flüstern ihrer Lippen vernehmen. Endlich raffte sich Jakzo aus den tiefen Gedanken, von denen er erfüllt war, auf, und wandte sich wiederum zu Markgraf Albrecht.

Verzeihet Herr, begann er, daß eurem Eintritte in dieses Land, statt des Glanzes der Feste

und freudiger Huldigung, dies Ereigniß der Trauer vorgeführt werden mußte. Und wollet daſſelbe nicht als eine üble Vorbedeutung, die eurem Gemüth einen Argwohn gegen unſre Ergebenheit einflößen könnte, betrachten.

Wohl betrachte ich, erwiderte Albrecht ernſt, dies Ereigniß als eine Vorbedeutung, aber nicht als eine üble. Wir ſahen bei unſrer Annäherung die böſen Geiſter, welche hier mächtig waren, entfliehen, und ſo hoffen wir, daß bald überall der gute Geiſt des chriſtlichen Glaubens mächtig ſein werde.

So möge es die Gottheit fügen! fuhr Jakzo fort; und ihr, Herr Markgraf, werdet diejenigen Männer finden, welche die Vollendung dieſes Werkes an meiner Statt zur Beglückung dieſes Landes hinauszuführen vermögen.

Wie meint ihr das? fragte Albrecht; wollt ihr nicht als unſer getreuer Vaſall in eurem Erbe verweilen?

Es iſt, entgegnete Jakzo, die letzte Bitte, die ihr eurem Diener gewähren mögt. Herr Markgraf, — ich gedachte die alte glorreiche Zeit meines Vaterlandes zurückzuführen, — es war ein Irrthum, dem ich in voller Ueberzeugung entſagt habe. Aber die Ueberzeugung war nicht leicht gewonnen, und Trauer würde mich alle Tage ergreifen, wenn ich fort und fort an den Irrthum meines Lebens

erinnert werden müßte. Laßt mich die Jahre meines Lebens, welche mir von dem Schickſale vielleicht noch beſtimmt ſind, in einſamer Abgeſchiedenheit zubringen; verſtattet es mir, daß ich nach Pommern gehe, wo ich bei den Söhnen des Herzogs Werzlav einer günſtigen Aufnahme entgegenſehen darf; ihr Vater war mein Freund, — ſie ſind die euren, ſo dürfet ihr hier kein übles Beginnen von meiner Seite erwarten. Eine der Sorgen, die mich noch hier zurückhielten, iſt durch das Ereigniß, deſſen Zeuge ihr ſo eben waret, gelöſt; auch die andren hoffe ich in kurzer Friſt beilegen zu können. Es betrifft mein Erbe, und meine Tochter, der ich dies Erbe hinterlaſſe: — ich wünſche, daß ſie daſſelbe mit einem würdigen und eurem Dienſte ergebenen Gemahle theilen möge.

Heinrich trat bei dieſen Worten mit lebhafter Geberde aus der Schaar hervor. Albrecht bemerkte dies und faßte ihn ins Auge. — Seid ihr es, junger Ritter, fragte er, welcher die Worte unſres Freundes auf ſich zu deuten Verlangen trägt?

Er iſt es! fiel Jakzo ein und führte ihm die Tochter zu, welche aus ihren Thränen dem Geliebten entgegen lächelte.

Wenn Jakzo ſelbſt, ſprach Markgraf Albrecht, euch zu ſeinem Erben erklärt, ſo darf ich freilich nichts dagegen haben, euch in die Lehenspflicht aufzunehmen. Und um euch feſter an uns zu ſchließen,

ernenne ich euch zu dieſer Stunde zu unſerem Burggrafen in — —, aber wie nennt ihr dieſe Anſiedelung, deren Vorſteher ihr ſeid und die zuerſt dem Preiſe des chriſtlichen Namens in dieſer Gegend eine feſte Stätte gegründet hat?

Noch entbehrt ſie, fiel Heinrich ein, des Namens, der ſie als einen deutſchen Ort unter der fremden Umgebung bezeichnen könnte.

So iſt es an euch, Herr Burggraf, erwiderte Albrecht, ihr einen würdigen, bedeutungsreichen Namen zu geben!

O ich weiß einen Namen, rief Heinrich nach kurzem Bedenken aus, der ſie mir noch theurer machen könnte, als ſie es ſchon iſt! Aus meiner geliebten Heimath mußte ich flüchten, bis ich hier eine neue Heimath fand. Laßt mich dieſen Ort mit dem Namen begrüßen, den meine ferne Vaterſtadt führt, laßt ſie an der Spree ein zweites Köln gegründet ſein!

So ſei es, beſchloß Albrecht, und möge Köln an der Spree dereinſt ſo reich emporblühen, daß es den Namen der mächtigſten unter den deutſchen Städten, des rheiniſchen Kölns, an Glanz und Würden überſtrahle!

Der Wunſch des Markgrafen iſt im Verlaufe der Zeiten in Erfüllung gegangen. Zween Erlen-

bäumen gleich, die aus verſchiedener Wurzel empor-ſproſſend, Stämme und Zweige ineinander ſchlingen und ſo dem Wandrer ein um ſo volleres, dichteres Schattendach darbieten, haben ſich die beiden Nachbarorte, Köln und Berlin, zur prachtvollſten Reſidenz vereinigt. Und wenn auch in der jüngſten Zeit der Name Berlin der vorherrſchende geworden iſt, ſo bewahrt die Eintheilung der Stadt doch immer noch die alten Namen, und auf der Spreeinſel Köln erheben ſich, wie auf den Akropolen des griechiſchen Alterthums, die edelſten Denkmale einer glanzvollen Gegenwart. Daß aber jener Wunſch eintreffen konnte, dazu ward weſentlich durch Markgraf Albrechts eigene Weisheit der Grund gelegt, mit welcher er, alle ferneren blutigen Fehden vermeidend, die Regierung des wendiſchen Landes lenkte. Wir können dies nicht beſſer ausdrücken, als mit den Worten eines neueren Geſchichtsſchreibers, welche wir hier, um unſerm Büchlein einen würdigeren Schluß zu geben, folgen laſſen: — „In der That, wie in ſo kurzer Zeit die Mark Brandenburg germaniſirt; dem kriegeriſchen Adel ein eigenthümlicher Sinn für den Landbau, eine belebende kreisſtändiſche Verfaſſung und mannhafte Disciplin; dem Bauernſtande eine herrliche germaniſch-ſlaviſche Dorfverfaſſung, eine frei begrenzte Obrigkeit gegeben und ihm die großen deutſchen Nationaleigenſchaften, ein ehrenhaftes Selbſtgefühl eingeprägt

wurde, ohne die guten Seiten ſlaviſcher Sitte, Gehorſams, Zähigkeit und Fleißes zu tilgen, wie endlich blühende Städte hervorgerufen worden, das alles iſt ein bisher unübertroffenes Meiſterwerk politiſcher Weisheit.“ (G. W. v. Raumer: Regesta historiae Brandenburgensis I. p. VII.)

Zur Erinnerung an

Julius Eduard Hitzig.

Abdruck aus dem Preußischen Staats-Anzeiger
vom 11ten Dezember 1849.

Berlin, 1849.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Am 30. November d. J. ward ein Mann zur Erde bestattet, den Berlin mit gerechtem Stolz zu den Seinen gezählt hatte. Vielseitig wirksam, mit reinstem Sinne das Gute fördernd und schaffend, rüstig dem äußeren Leben zugewandt und zugleich für alles Schöne empfänglich und mit allen Kräften der Seele nach dem wahren Heile ringend, gehört das Bild seines Lebens in den Kreis derer, die selten sind. Wirkungen, die in verschiedenartiger Beziehung über die Enge des Privatlebens hinausgehen, einem halben Jahrhundert angehörig, ziehen sich durch sein Leben hin: so mag es wohl verstattet sein, hier auf dasselbe zurückzublicken und die Hauptmomente desselben, mit etwas tieferer Erfassung, als solche in den Abrissen der Conversationslexica zu geben war, an uns vorübergehen zu lassen.

Julius Eduard Hitzig ist zu Berlin am 26. März 1780 geboren, ältester Sohn des später in Potsdam ansässigen, vielfach verdienten Stadtrathes Hitzig. Unter Meierotto, auf dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, empfing er seine Schulbildung.

Er sollte die Handlung erlernen und mußte daher schon im funfzehnten Jahre das Gymnasium verlassen. Aber sein geistiges Streben verlangte eine andere Nahrung. Seinem dringenden Wunsche ward nachgegeben: er durfte bereits im Jahre 1796 zur Universität abgehen, die Rechtswissenschaft zu studiren. Er besuchte zuerst Halle, hernach Erlangen. Er war ein Student von ächtem altem Schrot und Korn, fröhlich und ungebunden bis zum kühnen Uebermuth, und dabei mit Begeisterung die Spenden aufnehmend, welche die großen Männer der deutschen Poesie damals in so rascher Folge ihrem Volke darboten. Zu seinen näheren Universitäts-Freunden gehörten Bartholdy (der nachmalige General-Consul), Clemens Brentano, der jüngere Wieland und Andere mehr. Ihr Name bezeichnet das Streben, das den Kreis dieser Jünglinge erfüllte.

Im Herbst 1799 kehrte Hitzig nach Berlin zurück, bestand die erste Prüfung im Staatsdienste und trat sofort in die amtliche Thätigkeit ein. In den damals ausgedehnten polnischen Provinzen des preußischen Staats, im sogenannten Südpreußen, fehlte es an hinreichenden Arbeitskräften. Er benutzte diesen Umstand, ging nach Warschau und ward bei der dortigen preußischen Regierung als Auskultator angestellt. Er hatte die Freude, hier zwei deutsche Dichter von hoher geistiger Bedeutung zu finden, Johann Jakob Mnioch und Zacharias Werner. Beide waren älter als er, aber mit beiden verknüpften ihn bald die innigsten freundschaftlichen Bande. Werner dichtete damals die „Söhne des Thales." Tief im Innersten zerrissen, aber schon damals von dem entschieden religiösen Zuge bewegt, der ihn später sein Heil im Schooße der katholischen Kirche finden ließ, fühlte Werner sich aufs Herzlichste zu dem unbefangenen Jünglinge, zu diesem „rein menschlichen Menschen" — wie er ihn so treffend bezeichnete — hingezogen. In dem lebensfreudigen jungen Tempelritter Robert d'Heredon

dem zum Schluſſe des Werkes (der Sehne des Thales) die Hoffnungen der Zukunft übertragen werden, zeichnete er das Bild des jungen Freundes. Aber auch Hitzig empfing Groſses von Werner: die erſte tiefere Mahnung zum Streben nach einer endlichen Verſöhnung mit Gott.

Im Jahre 1801 verließ Hitzig Warſchau und ging wieder nach Berlin, die weiteren Staatsprüfungen, die ſein Beruf ihm vorſchrieb, abzumachen. Auch hier war es die Poeſie, die aufs Neue zur Anknüpfung herzlicher Bande Gelegenheit gab, aber diesmal mit Altersgenoſſen. Chamiſſo, Wilhelm Neumann, Varnhagen, Thermin, Koreff und andere dichteriſch angeregte Jünglinge bildeten den Kreis, in den Hitzig eintrat; die hier geknüpften freundſchaftlichen Bande waren beſtimmt, für das Leben zu dauern. Bald war Hitzig, ſein geſelliges Talent, ſeine Meiſterſchaft im freundſchaftlichen Zuſammenhalten, die ſpäter noch ſo manche dankenswerthe Erfolge herbeiführen ſollten, ſchon jetzt bewährend, der Mittelpunkt dieſes jugendlichen Bundes. Man theilte bei den regelmäßigen Zuſammmenkünften die dichteriſchen Erzeugniſſe einander mit, man ſtellte aus ihnen einen „Muſenalmanach" zuſammen und gab dieſen in den Druck. Hitzig hatte dazu, neben eigenen Poeſieen, beſonders Ueberſetzungen aus romaniſchen Sprachen geliefert. Werner gab den Freunden, auf Hitzigs Mittheilung, von Warſchau aus gründliche Kritiken über das Geleiſtete.

Schon im Jahre 1801 war Hitzig als Referendar beim Kammergericht einzutreten. Im Frühjahre 1804 beſtand er die dritte Prüfung und ſchloß bald darauf, am 22. Mai, ſeine eheliche Verbindung. Er hatte ſich ſeine Gattin unter den widerſtrebendſten Verhältniſſen erkämpfen müſſen; er hatte die ganze Kraft ſeines Charakters entwickeln und zuſammenfaſſen müſſen, um dies Ziel zu erreichen. Er war, erſt 24 Jahre alt, doch ſchon ein Mann in der ganzen, vollen Bedeutung des Wortes geworden, als er mit ſeiner jungen Gattin nach Warſchau zurückkehrte, um bei der dortigen Regierung, nunmehr als Aſſeſſor, wieder einzutreten.

Mnioch fand er dort nicht mehr. Dieſer war im Februar 1804 geſtorben. Hitzig hat ſeine Freundespflicht gegen den Dichter im reichlichſten Maße erfüllt. Einer jüngeren Tochter deſſelben (die ſpäter einen ſeiner Jugendfreunde heirathete) iſt er im eigentlichen Sinne des Wortes Vater geworden und hat auch dem Schickſal ihrer Kinder, noch bis über ſeinen Tod hinaus, vorgeſorgt. Werner dagegen war noch in Warſchau. Außerdem war E. T. A. Hoffmann, gleichzeitig mit Hitzig, als Rath zur warſchauer Regierung gekommen. Hoffmann lebte damals mehr in der Muſik, während ſich ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit erſt ſpäter entwickeln ſollte. Bald waren auch ſie durch dichteriſches Intereſſe zuſammengeführt, und eine kurze glückliche Zeit des heiterſten Zuſammenwirkens und Genießens ging an den Freunden vorüber.

Der Umſturz der politiſchen Verhältniſſe zerriß, wie viele andere Lebenskreiſe, ſo auch dies ſchöne Beiſammenſein. Die Franzoſen beſetzten im Jahre 1806 Warſchau, die ſüdpreußiſche Regierung wurde aufgelöſt. Hitzig kehrte im März 1807 mit ſeiner Familie nach der Heimath zurück, zunächſt in das väterliche Haus nach Potsdam. Eine Menge von Dramen war

bei dem Umsturz der Dinge brodlos geworden. Er mochte dem Staate nicht zur Last fallen und arbeitete ungesäumt und mit frischer Kraft dahin, sich eine neue Existenz zu schaffen. Vorerst benutzte er seine Fähigkeiten zu literarischen Arbeiten, wie sie das augenblickliche Bedürfniß darbot. So übersetzte er u. A. ein großes chemisches Werk von Chaptal, das unter Hermbstädt's Namen deutsch erschien. Seine eigentliche Absicht war aber, sein literarisches Interesse, die tiefere Auffassung der Literatur, die er sich seit seinem frühen jugendlichen Streben zu eigen gemacht, auf eine umfassende Weise zur Anwendung zu bringen, sie zu einem bedeutenden praktischen Berufe zu gestalten. Er hatte beschlossen, Buchhändler zu werden. Im Herbst 1807 siedelte er nach Berlin über, eignete sich bei täglichem Verkehr in der Reimerschen Buchhandlung rasch die äußeren Handgriffe des Geschäftes an und eröffnete zu Anfang des Jahres 1808 mit den Mitteln, die aus dem Erlös jener literarischen Arbeiten und einem großväterlichen Legat bestanden, unter eigener Firma eine eigene Buchhandlung. In kürzester Frist, doppelt auffällig bei der Ungunst der politischen Zustände, nahm diese Buchhandlung, sowohl in Betreff des Sortimentshandels als des eigenen Verlages, eine achtunggebietende Stelle ein.

Das Geheimniß, durch welches Hitzig diesen merkwürdigen Erfolg erreichte, bestand ganz einfach darin, daß er, wenig befriedigt durch den gewöhnlichen Schlendrian des buchhändlerischen Verkehrs, sein Geschäft mit wirklichem Sachverstand und mit selbstständigem praktischem Sinne unternahm. Er begnügte sich nicht, blos dasjenige auf dem Lager zu haben, was auch die übrigen Buchhandlungen mit demselben Postwagen erhielten. Er verfolgte die Literatur in ihrem weitesten Umfange und verschrieb sich ein Lager, auf dem nichts von Bedeutung fehlte, mochte man mit den Verlegern auch sonst nicht in Verbindung stehen, oder mochten die Länder, in denen die Werke erschienen, auch keinen regelmäßigen Verkehr mit Deutschland haben, wie Holland, Schweden, Dännemark. So war, um nur ein Beispiel seines Verhaltens dem der Uebrigen gegenüber anzuführen, im Jahre 1810 Göthe's Pandora bei Geistinger in Wien erschienen. Als er in diesem Jahre, zum erstenmal, die leipziger Messe bezog, war seine erste Frage nach diesem Werk. Alle Kollegen antworteten, danach habe man nicht zu fragen: Geistinger sei ein Mann, mit dem man keine Rechnung halte. Er begriff die Richtigkeit des Schlusses nicht, daß, wenn man einem Händler keinen Kredit geben wolle, man doch nicht eine gute Waare gegen baare Bezahlung von ihm nehmen könne. Er kaufte dreihundert Exemplare der Pandora von Geistinger und setzte sie sämmtlich in einem Vormittage in Berlin ab. Später, als die Berliner Universität gegründet war, fand jeder Student die erforderlichen Kompendien beim Anfang der Vorlesungen in seinem Laden gebunden vorräthig, weil er sich eben bei Zeiten von diesen Erfordernissen unterrichtet hatte, während die anderen Buchhändler in der Regel erst an die Bestellung dachten, wenn die Anfrage danach an sie kam. Von wesentlichem Erfolg war auch ein mit seiner Buchhandlung verbundenes Lesezimmer für die Universität, wo Professoren und Studenten stets alle Neuigkeiten vorräthig fanden und wo alle Gelegenheit

zum ſchriftlichen Excerpiren derſelben gegeben war, während die Benutzung lediglich nur von der Vorausbezahlung einer beſtimmten Summe, für welche aus der Handlung Bücher zu entnehmen waren, abhängig war.

Hitzig konnte ſich ſolchergeſtalt in den blühendſten Jahren ſeiner Buchhandlung wohl geſtehen, daß ein ſorgfältiges Verfolgen ihrer Vorräthe einem lebendigen Fortſchreiten mit den Literaturen in Europa gleich zu achten war. Dies Alles aber betraf nur den Sortimentshandel. Mit derſelben Gewiſſenhaftigkeit ſorgte er für eigenen tüchtigen Verlag. Eine namhafte Anzahl ausgezeichneter Werke iſt in ſeinem Verlage erſchienen, und Manches, beſonders zur Poeſie der romaniſchen Sprachen, das im deutſchen Buchhandel ſchwer zu beziehen war, hat er ſelbſt herausgegeben. Natürlich mußte ihn das Geſchäft auch wiederum in die vielſeitigſten perſönlichen Verbindungen mit Schriftſtellern bringen. Die Beziehungen zu Einem von dieſen geſtalteten ſich bald zum innigſten freundſchaftlichen Verkehr. Dies war Fouqué. Fouqué's Sigurd erſchien bei ihm in einer Prachtausgabe, in Quartformat und mit einem Holzſchnitt auf dem Titel (nach einer Zeichnung von Keibe), was damals für Werke der Poeſie unerhört war.

Das Jahr 1813 trat ein, natürlich nicht ohne mancherlei Störung für den Betrieb des Geſchäfts. Hitzig, wenn ſeine Verhältniſſe ihm auch nicht geſtatteten, dem Heere zu folgen, war doch der Erhebung des Vaterlandes mit lebhafter Hingebung und voller Thätigkeit zugewandt. Bei der Organiſirung des Landſturms, und zwar in der General-Adjutantur deſſelben, arbeitete er mit unermüdlichem Eifer.

Im Jahre 1814 aber traf ihn ein Schlag, der aufs Neue eine gänzliche Umgeſtaltung ſeines Lebens zur Folge hatte. Am 22. Mai, am Hochzeitstage, ſtarb ſeine Gattin. Er hatte ſie unausſprechlich geliebt und ſtand nun allein mit ſeinem tiefen Schmerze und mit der Sorge für die Erziehung einer Schaar von unmündigen Kindern. Er konnte ſein Leben nicht in dem gewohnten Gleiſe fortführen, hatte aufs Neue gewohnt an die verlorene glückliche Zeit; er konnte, wie es das Geſchäft gebot, nicht den ganzen Tag über von den Seinen entfernt ſein; er mußte ſein Vermögen, wie ſeit ſeiner Handlung für den Augenblick auch bedacht, doch ſeiner Kinder halb ſo viel als thunlich vor etwaigen Verluſten ſicher ſtellen. Er verkaufte die Handlung an den Buchhändler Dümmler (deſſen Namen ſie noch gegenwärtig führt) und trat wieder in den Staatsdienſt zurück, zunächſt, im September 1814, als Aſſeſſor beim Kammergericht, worauf im April 1815 ſeine Ernennung zum Kriminal- und Pupillenrath, im Februar 1827 ſeine Ernennung zum Direktor des Inquiſitoriats beim Kammergericht erfolgte.

Von vorn herein hatte er ſich, nach eigener Neigung, und weil er ſeit einer Reihe von Jahren der Jurisprudenz entfremdet geweſen und den inzwiſchen erfolgten Neugeſtaltungen derſelben nicht durchaus folgen zu können meinte, auf das beſondere Fach des Kriminalrechts beſchränkt. Es iſt hier nicht der Ort, über ſeine Thätigkeit in dieſer amtlichen Stellung ein Urtheil abzugeben. Das Kriminal-Genie er-

kannte in ihm einen seiner ausgezeichnetsten Referenten, der in der Regel die wichtigsten Sachen zu bearbeiten hatte. Seine unermüdliche Thätigkeit, der Scharfblick, mit welchem er die Gegenstände aufzufassen gewohnt war, gaben die ehrenvolle Veranlassung, daß ihm mehrfach die schwierigsten Kommissionen übertragen wurden. — Es war die Zeit der demagogischen Umtriebe und eines strengen Verfahrens gegen die dabei Betheiligten. Hitzig wurde, 1826 und 1827, mit der Schlußführung der Untersuchung wider die in Köpenick bei Berlin Verhafteten beauftragt. Er entledigte sich dessen nach dem ganzen Umfange seiner Pflicht, unbeirrt durch die haberlichen Drohbriefe, die ihm die Tyrannenmörder „Harmodius und Aristogiton" schrieben. Manch einer der Angeklagten aber fühlte das warme Herz des Richters, und aus dem Boden des Gefängnisses keimte, fruchtbar für die Folgezeit, manch ein freundschaftliches Verhältniß.

Schon im Jahre 1825 war das Kammergericht mit der Revision des Strafrechts beauftragt worden. Hitzig, als Kommissar, hatte den Bericht auszuarbeiten. Bei dieser Gelegenheit nahm er wahr, daß, bei der Kritik des bestehenden Zustandes der Strafrechtspflege in Preußen, das übrige Deutschland zu wenig Kenntniß von diesem Zustande, Preußen dagegen eine eben so dürftige von den hierfälligen Bestrebungen in anderen Ländern hatte. Dies gab die erste Idee zur Begründung seiner „Zeitschrift für die preußische Kriminalrechtspflege" (24 Bände, von 1825 bis 1833), und später seiner „Annalen für deutsche und ausländische Kriminalrechtspflege" (17 Bände, von 1828 bis 1837, von da ab fortgesetzt durch Temme und Klunge). Ueberhaupt kam es ihm bei diesen Unternehmungen darauf an, die vermeintliche Kluft zwischen Theorie und Praxis, die er auf dem Felde seiner amtlichen Wirksamkeit wahrnahm, möglichst auszufüllen, den intelligenten Theil des Volkes zur Kenntnißnahme an diesem wichtigen Zweige der vaterländischen Rechtspflege, zur Aneignung eines Urtheils über denselben heranzubilden. Doch noch ein ungleich Höheres, das auf seiner ganzen, streng religiösen und moralischen Anschauung beruhte, suchte er hierbei zu erstreben. Es galt ihm den Kampf gegen die losen Grundsätze der Neuzeit, gegen die falsche Humanität, die das Verhältniß von Wille und That verrückt hatte, die aus vielfachen inneren und äußeren Verhältnissen Beweise hernahm, um die Zurechnungsfähigkeit des Verbrechers möglichst zu beseitigen, und die solchergestalt auch die Schlußfolgerung von Schuld und Sühne schwankend gemacht hatte. Fort und fort wurde dieser Kampf, während der langen Dauer jener kriminalrechtlichen Mittheilungen, geführt*). Von dem Ertrage der Zeitschrift bestimmte Hitzig, dankbar anerkennend, wie seine Berufung bei dem ersten Kriminal-Kollegium der Monarchie und das thä-

*) Und zwar geschah dies im bewußten Einklange auch mit einem Manne, wie Göthe, der vom Standpunkte seiner Weltanschauung über denselben Gegenstand an Zelter schrieb: „Die Straflosigkeit der niederträchtigsten Handlungen, besonders wenn sie ganz außer Nahen und Gefühl sind, haben wir der Lässlichkeit unserer Kriminalisten zu danken, welche eigentlich nur berufen und angestellt scheinen, um Mord und Todtschlag zu entschuldigen."

lige Entgegenkommen desſelben die Fortführung dieſer Arbeiten allein möglich gemacht habe, eine beſtimmte Summe (50 Thaler von jedem Bande) zur Remuneration bedürftiger, beim Kammergerichts-Inquiſitoriat arbeitender Referendarien. —

Die Wunde, die Hitzig ſeit dem Tode ſeiner Gattin in ſich trug, ſollte nimmer vernarben; aber er hatte Kraft genug, ſie vor der Welt ſtreng verdeckt zu tragen, und nicht blos ſeine nächſten Pflichten gewiſſenhaft zu erfüllen, — auch für ſeine literariſchen Intereſſen aufs Neue thätig, auch mit den Freunden wieder fröhlich zu ſein. Zunächſt war es ſein alter Kollege C. T. A. Hoffmann, der, während Hitzig den Buchhandel betrieben, ein abenteuerndes Leben als Muſikus geführt hatte, und der ihm nun aufs Neue als Rath am grünen Tiſche gegenüber ſaß. Die alte Weiſe des geiſtreichen Beiſammenſeins wachte wieder auf, ſo gut es die neuen Verhältniſſe verſtatteten; bald aber war Hoffmann in den Strudel der Zerſtreuungen hineingezogen, denen er zu widerſtehen nicht die Macht beſaß. Da wurden auf Hitzigs Betrieb jene ſchönen Serapionsabende gegründet, von denen uns in Hoffmanns Serapionsbrüdern ein ſo anziehendes Bild erhalten iſt. Sie gewährten dem phantaſtiſchen Feuergeiſte Hoffmann's einen feſten gemüthlichen Halt. Conteſſa und Koreff, zuweilen auch Gäſte, wie Fouqué, waren die Mitheilnehmer dieſer Abende, welche beſonders die geiſtesgroßen Leiſtungen Hoffmann's entſtehen ſahen. Aber aufs Neue ward Hoffmann in ſeine Zerſtreuungen, in ein wüſtes Weinhauſsleben hineingeriſſen, das ſeine Geſundheit, bei ſeiner geiſtigen Production, raſch zerſtörte. Er ſtarb am 25. Juni 1822.

Im Januar des folgenden Jahres ſtarb auch Zacharias Werner, dem Freunde äußerlich durch ſeinen Lebensgang lange entfremdet, als katholiſcher Prieſter zu Wien. Hitzig ſetzte jedem der beiden Freunde, Hoffmann und Werner, ein Denkmal in den Biographien, die er von ihnen ſchrieb, und noch im Jahre 1823 herausgab. Beide Biographien ſind als Meiſterwerke ihrer Art allgemein anerkannt. Hitzig hat ſelber, in der Vorrede zu ſeiner Biographie Chamiſſo's, die Bezeichnung, welche H. Heine beiden Werken ertheilt, indem er ſie als „gewiſſenhafte Arbeiten" benannte, für diejenige erklärt, die ihnen, unter ſo manchen anderen Lobſprüchen, wohl mit Recht gebühre. Gewiſſenhaft ſind ſie freilich; es iſt die ſchöne Gewiſſenhaftigkeit der richterlichen Gewährung, mit welcher hier aus mannigfachem Material und vornehmlich aus dem eigenen Zeugniſſe der beiden Freunde (aus ihren Briefen) der Kern ihres Weſens, die Art und Weiſe ihres Thuns, die ſittliche Folgerung ihres Lebensganges entwickelt wird. Aber es iſt nicht allein die Gewiſſenhaftigkeit, und, hiermit verbunden, auch nicht allein die gemüthliche Theilnahme des darſtellenden Freundes, was dieſen Biographien ihren eigenthümlichen literariſchen Werth giebt: es iſt zugleich die Friſche der Anſchauung, die ſo lebendige wie meiſte Darſtellung ſelbſt, was ſie vollkommen in den Reihen kleiner biographiſcher Kunſtwerke einreiht — minder auffallend zwar bei Werner, wo nur ein Abriß des Lebens gegeben werden konnte und es dem Verfaſſer nur darauf ankam, die von Hauſe aus angebahnte Wahrheit ſeines Entſchluſſes zum

religiösen Uebertritt darzulegen — um so bedeutender und schlagender dagegen bei Hoffmann, wo ein ganzes bunt bewegtes Leben zu schildern war.

Der gemüthliche Verkehr mit Hoffmann war, wie angedeutet, schon vor dessen Tode zerrissen worden. Um so inniger erhielt er sich mit anderen Freunden: mit keinem aber mehr als mit Chamisso. Schon früh war Hitzig für Chamisso, bei der Unentschiedenheit des Strebens, die diesen quälte, Halt und Stütze gewesen. Er hatte ihm gerathen, statt solcher Bedrückung hingegeben zu sein, lieber irgend einen dummen Streich zu thun, damit er wenigstens darauf aus leben müsse, ihn wieder gut zu machen. Er betrieb die Unterhandlungen, die Chamisso im Jahre 1815 als Naturforscher der von dem russischen Grafen Romanzoff ausgerüsteten Entdeckungsreise um die Welt zuführten; er empfing ihn nach der Rückkehr im Jahre 1818 mit väterlicher Freundessorge, und bald war das Band durch Chamisso's eheliche Verbindung und durch seine Gattin, die Hitzig's Hause nahe stand, noch inniger geknüpft. Von nun an blieben sie in andauerndem freundschaftlichem Verkehr, der erst mit Chamisso's Tode endete. Chamisso hatte durch Hitzig den Hafen seines Lebens gefunden, und als die reiche Nachblüthe seiner dichterischen Thätigkeit aufbrach, war es Hitzig, der darauf, von der Conception bis zur letzten Feile, stets den unmittelbarsten Einfluß ausübte.

Im Jahre 1824 erließ Hitzig in der Zeitung, ohne Nennung seines Namens, eine öffentliche Aufforderung zur gesellschaftlichen Vereinigung der Literaturfreunde Berlins. Auch hiermit wieder war ein lebhaftes Bedürfniß getroffen. Die Gründung der Gesellschaft für deutsche (später auch für ausländische) schöne Literatur — der sogenannten Mittwochsgesellschaft — war die Folge des Aufrufs.

Auf die Belebung des literarischen Treibens in Berlin zu Ende der zwanziger und zu Anfang der dreißiger Jahre, auf den gegenseitigen Austausch der Dichter, Schriftsteller und Leser, war sie von wesentlichem Einfluß. Es war eine Zeit frischer Bewegung, als sie Namen, wie Chamisso, W. Neumann, Fouqué, Streckfuß, Raupach, Eichendorf, Holtei, Kuhtertz, Häring, Simrock, Gaudy u. s. w. u. s. w. zu den Ihrigen zählte. Hitzig aber war wieder das feste Band, welches die Gesellschaft zusammen zu halten wußte; auch später, als die Reihen mehr und mehr sich zu lichten begannen, war er unablässig für den Fortbestand der Gesellschaft bemüht. — Aber in jeder Beziehung ließ er es sich angelegen sein, Lebensgewinn von den Männern der Literatur zu ziehen und reichlich zurück zu geben, wie er empfing. Sein eigenes Haus stand ihnen offen; den Jüngeren war er in jeder freien Stunde mit Rath und That bereit. Jede Erscheinung der Art, die in Berlin bemerklich ward, faßte er ins Auge. So ward einst ein junger Württemberger, der nach Berlin kam, wo er keine näheren Verbindungen hatte, schon in den nächsten Tagen zu ihm entboten. Nicht ohne einige Besorgniß folgte dieser dem Rufe des Kriminalgerichts-Directors, wurde von dem letzteren aber sofort als der Verfasser eines Heftes von Gedichten, deren Kunde er hier am wenigsten erwartet hatte, begrüßt. Der heitere Beginn brachte wieder eine innige, für das Leben andauernde, in anderen lieben Verhältnissen noch

aufopfernde Freundschaft. — Auch mehrere Reisen gaben Gelegenheit, neue Beziehungen für solchen Verkehr zu finden und alte zu erneuern. Eine Carlsbader Kur wurde zu einer Reise nach Baireuth ausgedehnt; hier bildete sich ein herzliches Verhältniß Jean Paul's zu Hitzig, von dem unter Anderem mehrere schon gedruckte Briefe des ersteren Kunde geben. Eine Reise nach Süddeutschland, besonders Württemberg, folgte. Später, im Jahre 1834, ebenfalls mit einem Besuche von Süddeutschland verbunden, eine Reise nach Straßburg und Paris, bei der Hitzig es sich angelegen sein ließ, von dem französischen Rechtsverfahren, und namentlich von der Einrichtung der Geschworenengerichte, nähere Kenntniß zu nehmen.

An die bisher berührten allgemeinen literarischen Interessen knüpft sich die Herausgabe eines besonderen literarischen Werkes an, welches Hitzig, ohne Nennung seines Namens, im Jahre 1826 erscheinen ließ. Dies war das „gelehrte Berlin," ein „Verzeichniß der im Jahre 1825 in Berlin lebenden Schriftsteller und ihrer Werke" enthaltend. Durch die ihm eigene praktische Weise hatte Hitzig diesem Buche möglichst umfassende Vollständigkeit und Klarheit zu geben gewußt, so daß es für die Kulturgeschichte Berlins und für die Literaturgeschichte im Allgemeinen einen schätzbaren Beitrag liefert. Das freilich nicht bedeutende Honorar des gelehrten Berlins (die Hälfte des reinen Ertrages) wurde zum Ankauf einer Stelle zu dem Kölnischen Civil-Waisenhause in Potsdam verwandt, um dadurch, wie es im Vorwort heißt, dereinst den Nachkommen eines bedürftigen berlinischen Schriftstellers die Aufnahme in jenes treffliche Institut zu sichern.

Hitzigs Wirksamkeit für die Literatur war, wie sich aus dem Vorigen schon von selbst ergiebt, wie hier aber noch mit einigen Worten näher auseinandergesetzt werden muß, vorzugsweise eine vermittelnde. Er selbst hat sich als eine „literarische Natur", im Gegensatz der poetischen, bezeichnet. Hierunter darf freilich nicht verstanden werden, daß er nicht auch zum eigenen künstlerischen Schaffen befähigt, nicht auch ein Dichter gewesen sei. Schon jene Biographieen Hoffmann's und Werner's möchten wir als literarische Kunstwerke bezeichnen; und wie er an dem jugendlichen Musen-Almanach Theil genommen, so hat er gelegentlich auch später, auf äußere Veranlassung oder im Drange des starken Gefühls, einzelne Gedichte hingeworfen, die durch die Kraft des Gedankens, die Fülle des Wortes und der Form die wahrhaft dichterische Natur erkennen lassen. Dennoch wies seine vorwiegende Neigung, sein ganzes, zwischen rüstigem, äußerem Thun und innerem Herzensdrange getheiltes Wesen ihn an, lieber zu pflegen und zu fördern, was durch Andere geleistet ward. Den wichtigsten Hebel hierzu fand er in dem ihm vor Allem eigenthümlichen seltenen Talente zur Freundschaft. Nicht nur, daß er im Allgemeinen angeborene Güte, rasche Auffassung, aufrichtige Anerkennung fremden Verdienstes besaß, daß er, durch eigene Erfahrungen reichlich belehrt, ein Kenner des menschlichen Herzens war: er wußte die Interessen des Freundes ganz vollkommen mit den seinigen zu identificiren und sie in entsprechender Weise gleich diesen zu behandeln. Aber vielmehr stellte er sie stets den seinigen voran. Dabei ließ er die Eigenthümlichkeiten des Freundes, wie ent-

ſchieden ſie oft von ſeinem innerſten Weſen abwichen, ſtets unbedingt gelten, und gerade hierdurch hat er für die Pflege dieſes Eigenthümlichen auch in den literariſchen Leiſtungen der Freunde ſo weſentlich mitgewirkt. —

Es konnte nicht fehlen, daß Hitzig im Laufe ſeiner amtlichen und außeramtlichen Wirkſamkeit mancherlei ehrenvolle Auszeichnung empfing. Keine gewährte ihm größere Freude, als die, daß ihn die juridiſche Fakultät zu Tübingen, am 1. Januar 1832, in Anerkennung ſeiner Verdienſte als Beförderer der Rechtswiſſenſchaft und praktiſcher Rechtsgelehrter, zum Doktor der Rechte ernannt. Er widmete die in demſelben Jahre mit dem zwanzigſten Bande erſcheinende Fortſetzung ſeiner Zeitſchrift für preußiſche Kriminalrechtspflege (im erſten Bande war ſie Feuerbach gewidmet worden) der Fakultät, und meinte in den Zueignungsworten, den Kranz nur als Repräſentant all der verdienten Männer die mit ihm an der Zeitſchrift gearbeitet, tragen zu dürfen. In dem ſchriftlichen Dankſchreiben aber ſprach er ſeine Freude darüber aus, daß es gerade die ſchwäbiſche Hochſchule ſei, die ihm die Ehre zu Theil werden laſſen, da ihn ſo viele Bande des Gemüthes und Herzens nach jenem Lande zögen, wo Wiſſenſchaft und friſche, warme Poeſie Hand in Hand gingen. In der That waren, ſeit dem erſten Beſuche jenes jungen (jetzt eine der erſten geiſtlichen Stellen in ſeinem Vaterlande bekleidenden) Würtembergers die Sendboten ſchwäbiſchen Geiſtes in Hitzig's Hauſe ſtets willkommen geweſen. —

Indeß war es Abend geworden. Hitzig hatte ſich, zur ſteten Mahnung für die Pflichten des Lebensweges, eine Gedenktafel entworfen, in welcher die Stunden des Lebens mit denen des Tages zuſammengeſtellt waren. Sein Zeiger war ſchon den Stunden nahe, da die Dämmerung einzutreten pflegt. Auch andere eindringlichere Mahnung kam hinzu. Hitzig war vielfach von körperlichen Leiden heimgeſucht geweſen; er fühlte jetzt die Kräfte ſchwächer werden; er erblindete auf dem linken Auge und mußte auch den Verluſt des rechten befürchten. Er ſuchte im Jahre 1832 die Verabſchiedung aus ſeiner amtlichen Stellung nach, die ihm vorerſt jedoch auf ehrenvolle Weiſe in der Art verweigert ward, daß der Juſtiz-Miniſter ihn aller ſchriftlichen Arbeiten entband und nur ſeine fortgeſetzte Theilnahme an den Sitzungen des Gerichtes für wünſchenswerth erklärte. Hitzig folgte dem Begehren; doch ſeine krankhaften Zuſtände ſteigerten ſich, und ſo kam er im Jahre 1835 nochmals um ſeinen Abſchied ein, der ihm nunmehr, unter dem 30. September dieſes Jahres, bewilligt ward, mit Gewährung der ſeinen Verhältniſſen entſprechenden Penſion. Gleichzeitig wurde ihm vom Könige der Rothe Adlerorden dritter Klaſſe mit der Schleife (den der vierten Klaſſe hatte er ſchon früher erhalten) verliehen. — Im Jahre 1837 empfing er von dem Herzoge zu Sachſen-Altenburg, in Anerkennung ſeiner verdienſtlichen, ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit für die Kriminalrechtspflege, das Ritterkreuz des herzoglich ſachſen-ernſtiniſchen Hausordens.

Die Muße, deren ſich Hitzig nach der Entbindung von ſeinen amtlichen Pflichten erfreute, konnte ihm doch nur, ſeinen körperlichen Leiden zum Trotz, zu mannigfach anderweitiger Thätigkeit Anlaß geben. Seine Dorfgeſtalten

zur Rechtspflege des Vaterlandes und zu den Angelegenheiten der Literatur hatte sein Auge schon zeitig dem Verbindungspunkte beider, der gesetzlichen Regelung des literarischen Verkehrs, zugewandt. Mit lebhaftem Eifer verfolgte er die gesetzlichen Bestimmungen des Auslandes über den Schutz des geistigen Eigenthums und die Verhandlungen, welche über diese Angelegenheit in Preußen geführt wurden. Unter dem 11. Juni 1837 erschien das preußische Gesetz „zum Schutze des Eigenthums an Werken der Wissenschaft und Kunst gegen Nachdruck und Nachbildung." Er kommentirte dasselbe in einer besonderen Schrift (1838), überall auf die Motive, welche bei dessen Erlaß vorgelegen hatten, zurückgehend. Zu diesem Behuf war ihm von der Behörde das entsprechende Material bereitwillig zur Disposition gestellt worden. Als darauf nach Anweisung des Gesetzes die Sachverständigen-Vereine, zur technischen Begutachtung der vorkommenden Einzelfälle, konstituirt wurden, ward er zum Vorsitzenden des „Literarischen Sachverständigen-Vereins" berufen, in welcher Eigenschaft er geraume Zeit hindurch bemüht gewesen ist, zugleich die generellen Grundsätze durch die thatsächlichen Erfahrungen fortschreitend klarer durchzubilden. Dieselben Zwecke verfolgte er, als er die Oberleitung der „Preßzeitung", welche gleichzeitig in Leipzig erschien, übernahm.

Für andere literarische Zwecke war er in anderen öffentlichen Blättern wirksam. So hatte sich in jenen Jahren eine besondere Art belletristischen Gewerbes aufgethan, wo man meinte, daß Feder und Tinte zum Beruf und tönende Phrasen zur Erbauung der Menschheit hinreichten. Zufällige Auslassungen gaben Hitzig die Gelegenheit, mit entschiedener Energie, eben so derb wie sarkastisch, gegen diese Thorheiten aufzutreten, theils um die Literatur vor solchem Unglimpf zu schirmen, theils und besonders um die jungen Leute, die sich in diesen zweideutigen Beruf eingelassen, möglichst davon abzumahnen. Seine Aufsätze wurden als zwei Broschüren, „über belletristische Schriftstellerei als Lebensberuf" (1838), besonders abgedruckt. Aber es handelte sich dabei nicht blos um Sachliches, sondern auch um Persönliches; es kam zur Klage gegen den Autor, und bei allem Scherz über die möglichen Folgen konnten Hitzig's Angehörige sich doch einer leisen Sorge über den Ausgang nicht erwehren. Wie sehr er übrigens, wenn nicht in dem Kampfe selbst, doch in der Wahl der Waffen Unrecht hatte, ist uns durch die jüngste Zeit klar geworden, wo Feder und Tinte und Phrasen, ungeknickt, noch zu ganz anderer Riesengröße anzuwachsen vermochten. Eine zweite Folge kleiner Artikel erschien unter dem Titel „Vier Variationen über ein Zeitthema" (1842), gleichfalls als besondere Broschüre. Redlich das Redliche fordernd, ein Vorläufer freierer Bewegung auf dem Gebiete der öffentlichen Presse, behandelte sie die schiefe Stellung der Regierung zur Publizität und gab die Vorschläge zur Abhülfe. — Vereinzelte Zeitungs- und Journal-Artikel von seiner Hand dürfen hier zu übergehen sein.

Dagegen ist hier noch seiner Betheiligung bei einer anderen literarischen Arbeit zu gedenken, die das für seine Charakter-Auffassung so wichtige Verhältniß der Literatur zu den religiösen Momenten des Lebens betrifft. Sie

führt den Titel: „Zuruf eines Christen an die Schriftsteller des französischen Volkes von G. de Felice. Ein Spiegel auch für die deutsche Schriftstellerwelt. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. K. Dielitz und mit einem Vorwort herausgegeben von J. E. Hitzig (1813)." Der Standpunkt des Verfassers, der die Schriftsteller seiner Nation zur Wirksamkeit für das Christenthum gewinnen will und nur dadurch eine erhebendere Gestaltung der nationalen Literatur erwartet, ergiebt sich aus dem Titel. Auch Hitzig theilte ihn und hatte gerade deßhalb die Uebersetzung veranlaßt. Sehr schön und seine freiere, tiefere Auffassung bezeugend ist die Wendung, die er im Vorwort beiläufig gegen die blinden Eiferer der gläubigen Richtung nimmt, indem er ihnen die Bedeutung von Kunst und Literatur, auch für die von ihnen vertretenen höchsten Interessen, vor Augen führt.

Auch noch eine größere literarische Arbeit war Hitzig's späteren Jahren vorbehalten: Am 21. August 1838 starb Chamisso, und wie jenen frühe dahingegangenen Freunden, so setzte er nun auch diesem, mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wenn vielleicht auch nicht mehr ganz mit jener Frische der Darstellung, das biographische Denkmal. Im Jahre 1839 erschienen Chamisso's „Leben und Briefe", den Schriften Chamisso's angereiht, den „Vorausgegangenen" gewidmet. „Es ist meine letzte biographische Arbeit (so sagt Hitzig zum Schlusse des Vorworts), denn es kann mir kein Adelbert mehr sterben." — Endlich betheiligte er sich noch an der großen „Sammlung der interessantesten Kriminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit", welche unter dem Titel des „neuen Pitaval" von ihm und Häring seit 1842 herausgegeben wurde. Seine Thätigkeit hierbei war indeß nur eine berathende; die Ausführung selbst überließ er gern der kräftigen Feder seines Freundes.

War aber auch der Abend seines Lebens gekommen mit mancherlei Beschwernissen und Entbehrungen, seine Liebe zur Poesie, seine jugendliche Empfänglichkeit für ihre Leistungen, wie sie die Welle des Tages ihm zutrug, war dieselbe, wie in seinen frischesten Zeiten. Es war ein glücklicher Tag für ihn, wenn er ein neues wirkliches Gedicht entdeckt hatte. Indem ich dies schreibe, ist es mir wie gestern, da er einst mit strahlendem Gesicht hastig zu mir ins Arbeitszimmer trat und mir die ersten, in einem Journale gedruckten Fragmente von Heine's Atta Troll mit den Worten hinreichte: „Lies! es ist doch noch der alte Löwe!" — Für Heine's dichterisches Talent hatte er freilich von früh an das lebhafteste Interesse bewahrt. Und doch gab es vielleicht keinen größeren Gegensatz, als die Frivolität, die Heine gern zur Schau trug, und den strengen Ernst seiner sittlichen Lebensforderungen. Er wußte eben zu unterscheiden und die Dinge, die keine Berührungspunkte haben, oder so weit sie deren nicht haben, auch gesondert zu betrachten. —

Indeß giebt alles Vorstehende noch kein volles Bild von Hitzig. Eine, die tiefste Seite seines Wesens, ist hierin noch unberührt geblieben oder nur vorübergehend angedeutet worden, — sein Verhalten in religiöser Beziehung.

Wahrheit, Redlichkeit, Selbſtloſigkeit waren die Grundzüge ſeines ſittlichen Charakters; ſie mußten ihn unwillkürlich ſchon, wie jenen jungen Templer in den Söhnen des Thales, der nach ihm gezeichnet ward, an die Schwelle höherer Erkenntniß führen. Dann war es, wie angedeutet, ſein erſter Verkehr mit Zacharias Werner, der ihm das Bedürfniß nach göttlicher Verſöhnung näher legte. Aber erſt der zerſchmetternde Schlag, der ihn durch den Tod der Gattin traf, rief ihn in der That zu einem neuen gläubigen Leben auf. Von jenem Tage ab beginnt in ihm ein ſtarkes unabläſſiges Ringen nach einer wahren Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, und wie ſchwer, wie ſchmerzlich oft dieſer dem Auge der Welt verborgene Kampf war, davon geben hinterlaſſene Tages- und Jahresblätter eine eindringliche Kunde. In dieſen Blättern liegen die Zeugen bangdurchwachter Nächte, die nicht ſelten auf die heiterſten Tage folgten.

Doch war Hitzig keineswegs der Mann, ſich von unbeſtimmten Gefühlen beherrſchen zu laſſen. Was in ihm rang, mußte zugleich geiſtig verarbeitet, mußte zur That geſtaltet werden. So nahm er das neue Teſtament, und zwar den griechiſchen Urtext deſſelben, zur Hand und wandte demſelben das emſigſte Studium zu. So ging er, wie er es vor langen Jahren als Student gethan, in die Kollegien und wohnte den theologiſchen Vorleſungen ſeines Jugendfreundes Neander mit pünktlichſter Genauigkeit bei. So arbeitete er, eine Reihe von Jahren hindurch, die Predigten, die er ſonntäglich von Schleiermacher gehört hatte, jedesmal daheim in ſorgfältigem Entwurfe aus. Und auch für das praktiſche Leben trieb es ihn, zumal in ſeiner ſpäteren freieren Zeit, dieſe Richtung ſeines Thuns und Strebens zu bewähren. Er war ein ſehr thätiges Mitglied in verſchiedenen wohlthätigen Vereinen (namentlich auch im Gefängniß-Verein); bei der Direction des Haupt-Vereins für chriſtliche Erbauungsſchriften in den preußiſchen Staaten und bei der preußiſchen Haupt-Bibelgeſellſchaft war er längere Zeit hindurch, nach jeder Wahlperiode aufs neue gewählt, betheiligt.

Unermüdlich war er im perſönlichen Wohlthun. Doch wäre es allzuſehr ſeinem Sinne und der ſtillen Weiſe ſeines Wohlthuns zuwider, wenn hier näher auf dieſen Punkt eingegangen würde. Eine hierher gehörige Thatſache aber darf wohl mit ein paar Worten näher berührt werden, zumal ſie ohnedies öffentlich bekannt worden und ohne Kenntniß der tieferen Motive vielleicht in nicht völlig geeigneter Weiſe beurtheilt werden möchte. Er hatte einige Jahre nach ſeiner Penſionirung ſeinen Geſundheitszuſtand ſich erheblich beſſern gefühlt und es ſtiegen nun Zweifel in ihm empor, ob er nicht ein wirkliches Unrecht damit begangen, daß er dem Staate ſeinen Dienſt als Richter entzogen und Jahre lang Lohn genommen habe, ohne etwas dafür zu leiſten. Die Zweifel wurden immer peinlicher, und ſo beſchloß er, nach Spener's Anleitung (in deſſen theologiſchen Bedenken, Bd. II. S. 453), das mögliche Unrecht in thunlicher Weiſe wieder gut zu machen. Er erbat vom Könige die Erlaubniß, ein dem etwa jährigen Betrage ſeiner Penſion gleichkommendes Kapital dem Staate als Vermächtniß darbringen zu dürfen, nachdem die Zinſen deſſelben die Wittwe eines ſeiner Freunde auf Lebenszeit oder ihre Kinder bis zum Zeitpunkte der Majorennität des jüngſten genoſſen

haben würden. Er ſtellte das Kapital zur freieſten Diſpoſition des Königs und ſprach nur den Wunſch aus, daß es ganz oder getheilt derjenigen oder denjenigen der milden Anſtalten des Staates zugewendet werden möge, welche der König in ſeiner Weisheit für die wohlthätigſte halten würde. Seinen Kindern glaube er hierdurch keine allzuſchwere Laſt aufzuerlegen. Die auf dieſen Antrag erlaſſene Kabinets-Ordre iſt ſo bezeichnend für den edlen Sinn des hochſeligen Königs und ein ſo ſchönes Denkmal ehrenvollſter Anerkennung, daß ſie hier gewiß einen nicht unangemeſſenen Platz findet. Sie lautet:

Je weniger Sie nach dem Inhalt Ihrer Eingabe vom 18ten v. Mts. Urſache haben, einen Zweifel darüber zu hegen, ob Sie nicht, ehe die höchſte Noth dazu drängte, Ihr Amt aufgegeben und ſich zu früh in den Penſionsſtand hätten verſetzen laſſen, um deſto achtbarer erſcheint Ihre Reſignation in dem Verhältniß zu dem Betrage des Kapitals von 6000 Rthlr., welches Sie Mir zu milden Anſtalten angeboten haben, als muthmaßlichen Betrag der bereits bezogenen und noch zu beziehenden Penſion. Ich ſage Ihnen dafür meinen Dank, und verbinde mit demſelben den Wunſch, daß die Ihnen nach anerkannten Verdienſten und nach Ihrem Geſundheitszuſtande dringend nothwendig bewilligte Ruhe vom Staatsdienſt Sie noch lange dem Geſchäftskreiſe erhalten möge, in welchem Sie Ihre Kräfte auch jetzt noch wohlthätig wirken laſſen. An den Juſtiz-Miniſter habe ich Ihren Wünſchen gemäß verfügt.

Berlin, den 25. April 1839.

Friedrich Wilhelm.

Im Sommer 1839 ward Hitzig von einem ſchlagähnlichen Zufall betroffen. Rechtzeitige Blutentziehung beugte ſchwereren Folgen vor, doch hatte ſein Weſen ſeit dieſer Zeit einen Theil der früheren elaſtiſchen Spannkraft verloren. Zeitenweiſe, beſonders in den erſten Jahren nach ſeinem Zufall, war er einem Zuſtande von Schwermuth verfallen, dem ſich zu entreißen, obgleich er das volle Bewußtſein des Zuſtandes hatte, es ihm an Kraft fehlte. Indeß hatte ſein Befinden allmählig wieder eine normale Geſtalt angenommen, als ihn, am 14. November 1845, ein ſtärkerer, ſchlimmerer Schlaganfall traf. In den erſten Tagen ſchien die größte Gefahr für ſein Leben vorhanden. Dieſe ging vorüber, aber die ganze rechte Seite ſeines Körpers blieb gelähmt. Unfähig zu eigener Handreichung und ſelbſtſtändiger körperlicher Bewegung, mußte er ſeine Tage von dieſer Zeit ab im Bett oder auf dem Lehnſtuhl liegend zubringen.

So waren ihm noch vier Jahre eines engbegränzten Stilllebens beſchieden. Doch nicht eigentlich ſchwere Leidensjahre. Sein körperlicher Zuſtand war, trotz der Lähmung, nicht durch weitere empfindliche Krankheiten getrübt; ſein Geiſt hatte nicht mehr das Bedürfniß zur Bethätigung nach außen hin, ſo daß ihm die Pein des Gebundenſeins minder drückend ward; ſeine Lieben waren in der Nähe und konnten vielfach um ihn verſammelt ſein. Vor Allem aber war es ſeine unbedingte Hingebung in den Willen

Gattin, die ihn über das Ungemach vieler Jahre hinweghob und ihn auch hierin nur eine höchste Fügung zur Läuterung seiner Seele erkennen ließ. Die Gewohnheit des Fortlebens mit dem Gange der Weltgeschicke, mit dem Treiben und den Bedürfnissen der Literatur, mit den Gestaltungen des häuslichen Daseins gab ihm noch jetzt fortlaufende Beschäftigung. Vorleser ersetzten, so gut es sich thun ließ, die Stelle der eigenen Lektüre, die ihm nicht schwer fiel. Manches auch wurde von ihm noch in die Feder diktirt.

Von früh ab hatte er der Politik lebhafte, männliche Theilnahme zugewandt, ohne sich zwar zur Aufstellung eigener Combinationen für mögliche künftige Ereignisse oder zum Meistern der zur Leitung der Politik Berufenen für befugt zu halten. Und noch weniger hatte er eine Neigung zu dem beliebten Gewerbe der politischen Kannegießerei; er meinte, alter Gewöhnung gemäß, daß dazu mindestens Kenntniß der Akten nöthig sei, und konnte bei derartigem politischem Geschwätz leicht ungeduldig werden. So folgte er auch jetzt noch dem Gange der großen politischen Stürme der jüngsten Zeit mit voller Aufmerksamkeit, nur freilich, selbst von der Mitwirkung abgetrennt und auf den kleinen Umkreis seines Zimmers angewiesen, in der ruhig betrachtenden Weise, wie man sonst die Berichte über die Zist der Ereignisse in fremden Ländern zu lesen pflegte. Wohl aber waren bei alledem sein altbewährtes patriotisches Gefühl und seine persönlich treue Anhänglichkeit an das Königliche Haus dieselben wie sonst, und äußerten sich nicht selten in gemüthvollster Weise.

Die Tage einer größeren geistigen Frische hatten ab und zu mit denen einer mehr oder weniger bemerklichen Theilnahmlosigkeit gewechselt. In der letzten Zeit schien diese die Oberhand gewinnen zu wollen. Da traf ihn, am 20. November dieses Jahres, ein dritter Anfall, der eine Gehirn-Erweichung herbeiführte, ihm die Sprache und alle Fähigkeit zur Bewegung raubte. Doch war ihm das Bewußtsein auch jetzt noch geblieben. Mehr und mehr aber schwanden seine Kräfte hin. Umgeben von allen Seinen, so viel ihrer in Berlin anwesend waren, entschlief er sanft und schmerzlos am Abende des 26. Novembers, nach acht Uhr, im fast vollendeten siebzigsten Lebensjahre.

Seine sterbliche Hülle ruht auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhofe, zur Seite einer heißgeliebten, im zartesten Jugendalter verstorbenen Tochter, unfern von dem Grabe der vorangegangenen Gattin.

F. Kugler.